

Collect. math. phys. 361_a



J. B. Bültinger, f.

Abhandlungen

der

Naturforschenden Gesellschaft

in Zürich.



Zweyter Band.

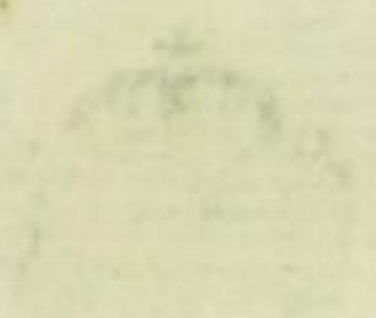
Zürich,
Bey Heidegger und Compagnie.

1764.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint mirror image.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint mirror image.

Handwritten text, appearing as a faint mirror image.



Handwritten text at the bottom of the page, appearing as a faint mirror image.

Ver such einer Geschichte
der Handellschaft
der
Stadt und Landschaft Zürich.

Vorgelesen den 21. Christmonat 1761.

von

Hans Heinrich Schinz, älter;
des grossen Rathes.

Wo ein König viel Volks hat , das ist seine
Herrlichkeit ; wo aber wenig Volks ist ,
das macht einen Herrn blöd. Proverb.
XIV. 28.



Da unsre Stadt unter den Handelschaft = treibenden Städten, je nach der Zeit einen ansehnlichen Rang erhalten hat, und das Schicksal dieser Handelschaft mit dem Flor derselbigen und ihrer Landen genau verbunden gewesen und noch ist, so wird es nicht fremde seyn, die Geschichte davon hier zu erzählen. Ich suche dardurch das wichtigste aber unbekannteste Stück unsrer Begebenheiten vorzulegen, unsre Alten in dem Stand des Friedens zu entwerfen, uns aber und unsre Nachkommende zu dem Eifer vor die gemeine Wohlfart aufzumuntern. Und vielleicht gellinget es mir, die Vorurtheile zu schwächen, die allzutiefe Wurzeln wider die Beförderung der Glückseligkeit

A 2

ligkeit


4 Geschichte der Handelschaft

igkeit gefasset haben ; vielleicht desto eher, als ich die fremde Staatsklugheit nicht zu Hülfe nehmen, sondern mich allein an die Geschichte unsers Landes halten will.

Ich verstehe unter der Handelschaft die Gemeinschaft der Menschen unter einander, vermittelt ihrer Arbeitsamkeit auf einheimische und fremde Produkten. Sie ist die innerliche und die äußerliche. Jene treibet ein Volk mit sich selbst in Absicht auf die eigene Bedürfnis, und ist vornehmlich der Feldbau und die Viehzucht. Diese geschieht mit Fremden, durch Annehmung ihrer oder Lieferung unsrer Waaren. Erstere ist die Stütze der Glückseligkeit eines Landes, und kan ohne die zweyte seyn, welche hingegen keinen in sich bestehenden Grund hat. Die thätliche Handlung ist die, so die eigene durch Natur und Kunst erworbene Waaren des Landes weggiebt, die Leidende aber nimmt diejenige der Fremden ein. Die Ueberwaage der ersteren allein ist einem Staat vortheilhaft. Die Beschaffenheit der Münz, als des Maasstabs jeden Wehrts, belehret
uns

und der Flüssigkeit der Handlung. Der Preis der Interessen, als das Maas des Umlaufes des Geldes, bestimmt den Credit und das Vermögen des Landes. Die Anzahl der Einwohner, als das Maas der Nahrung, bemerket die Wirkung der Handelschaft auf den Flor des Landes. Alle zusammen aber sind das Maas des Wohlstandes eines jeden Staats und die jeweilige Verhältnuß derselbigen bey uns zu zeigen, samt ihren Ursachen, ist meine dießmalige Absicht.

* * *

er alten Völker, die die Welt angebauet haben, einiger Gewerbe war das Hirtenleben. Ein Hausvater mit seinem Gesinde, ein kühner Jüngling mit seinen Anhängern, giengen vor ihrem Volk aus dahin, wo sie Nahrung vor ihre Heerden fanden, von denen sie sich nehrten. So zogen sie hin und her und durch einander, bis sie wieder zu Völkern angewachsen waren die einander einschlossen. Da sienge man

6 Geschichte der Handelschaft

an das Eigenthum der Länder einzuführen, ihnen Namen zu geben und mit dem unbesquemem Nachbar zu zanken. Diejenige Schwärmer, denen unsre Lande zu theil worden, fanden treffliche Weiden vor ihr Vieh, setzten sich an und in den Alpen und hiesien sich Helfeter, das ist Alpleute. * Es ist vielleicht wenig hundert Jahr vor Christi Geburt gewesen. Diese Vorzüge des Landes waren einem Hirtenvolk unendlich kostbar, und erweckten darum bey den ernert-Rheinischen Deutschen Neid und Begierde. ^a Dann sonst steckten die Helfeter gleich andern in undurchdringlichen Wäldern, wo Frost, Nebel und Feuchtigkeit wohnten.

^a Cefar.
Bell. Gall.
I. 28.

Der

* Wachter in Glossario leitet den Namen her von *Hill* mons, collis, und beiten manere. Ich glaube vielmehr es komme von *Alp*, *Alb*, *Alf*, mons altus. *ibid.* oder welches eines ist *Elf*. Siehe Martiniere Dict. Geogr. f. v. *Alh.* aus den Huetianis p. 199. Von daher haben alle Bewohner der Gallischen Alpen oder hohen Gebirgen den Namen. Sie kommen bey den Römern vor *Alpini*, *Inalpini populi*, insbesondere

Der Winter war deswegen so stark als anhaltend und der Sommer seiner schönsten Wirkungen beraubet. Das Eis des Rheins diente den Feinden besser als Brücken, unstre Gegenden ernährten Thiere, die jetzt der tiefe Norde allein speiset. ^a

^a Diod.
Sic. V. p.
210. seq.
adde Pel-
loutier
Hist. des-
celtes I. 121

Diese bessere Lande der Helfeter gestatteten ihnen auch eine bessere Lebensart als den Deutschen. Was vor eine Wirthschaft aber muß es gewesen seyn, bey einem Volk, das die Sitten der wandernden Nomaden noch hatte, dem das Bleiben eine Qual war und das den neuen Zwang mit gewalthätigen Kriegen zu rächen suchte? Da wurde der Krieg die einige Bemühung eines freyen

A 4 Manns

besondrer aber Helvetii, Th' Elfinates (Dalfinatus und daher Dalfinus) Alpingauni, Albici, ferner Helvetii und vielleicht Helifates, (Elsasser,) und in Deutschland Helvicones, Helufii. siehe Tacit. germ. c. 43. Also daß sich diese Bergleute nur durch die Anhängwor- te unterschieden. Und vielleicht ist der Helfeter Helico bey Plin. H. N. XII. 1. mehr ein nomen appellativum als proprium.

8 Geschichte der Handelschaft

Manns würdig und die einige Ehre. Musste man mit den Nachbarn gezwungen Frieden halten, so gabe es Parthengänger und Gold in fremden Diensten, und endlich aus öder Begierde fielen die Helfeter gar auf die Raubkriege. ^a Die müßige Zeit, das ist wo kein Krieg war, vertriebe sich der freye Mann mit Jagen, Uebung die den Krieg nachahmte, die Tafel bedeckte, Bett und Kleidung gabe und Sicherheit verschafte. Wann Justinus recht hat, so haben die Gallier den Feldbau erst von den Griechen erlernet, so Marseille 600. Jahre vor Christi Geburt erbauet haben. ^b Ein scharfsichtiger Schriftsteller glaubt, daß vor 2500. Jahren noch kein Theil Europens, aussert Griechenland, solchen gekennt habe, ^c und gewiß ist er langsam genug bis zu uns gedrungen, da die Helfeter vor 1800. Jahren das Herumschweiffen noch nicht abgelegt und ihre Colonien weit in Deutschland und Italien getrieben haben. ^d Der wenige Feldbau, dessen sie sich endlich unterwunden, lieferte ihnen allerhand Sommer-Betreide; vorzüglich das

^a Strabo
IV. p. 193.

^b Justinus
XLIII. 4.

^c Pellou-
tier I. c.
L. II. 8.

^d Plin.
XII. I.
Strabo IV.
p. 178.
Tacit.
germ. c. 28.
Cesar. I.

das

daß Emmer- oder Amerkorn (Arinca) war den Galliern eigen. ^a Eine Gattung Weizen, so Plinius den Thrazischen heisset, ward sonderlich in den Gebirgen gepflanzt, samt Haber und Gersten. Aus letzterem machten sie Bier zu gewöhnlichem Getränke. ^b Die Bäume brachten Eicheln, Castanien und wildes Obst; feine Aepfel, Birnen, Kirschen, Wein wuchsen nicht wegen rauher Witterung und Kälte. ^c In Ansehung der Viehzucht nährten sie neben dem Hornvieh sonderlich viel Schweine, deren Zucht Polybius beschreibet; die Nahrung bestund in allerhand Fleisch, Milch, Butter und Käse. Sie zogen auch viel Bienen um des Metts willen, so ein anderes Getränk war. ^d

Alle diese wirthschaftliche Arbeiten waren die Beschäftigung der Weiber, Kinder und Sklaven. Die Männer taugten hierzu, wie überhaupt zur Arbeit, gar nichts, ^e und diese wenige Neigung, so sie zu dem Nahrungsstande hatten, ist der beste Beweis seiner schlechten Bestellung.

a Plin. XVIII. 8. Bauhini Theatr. p. 419.

b Plin. XVIII. 7. XXII. 25. XIV. 22. Diod. sic. V. p. 211.

c Varro I. VII. Diod. sic. V. p. 211. Strabo IV. p. 178.

d Polyb. II. XII. Diod. sic. l. c. Peloutier l. c. II. 8.

e Liv. III. XXII. 2. Pelout. l. c.

As

So

So blieben die liebsten Besitzungen der Helfeter, wie der übrigen Celten, diejenige so sich am besten mitführen ließen, nämlich

a Polyb. II. p. 106.
Ces. B.g. I. IV. 2.

das Vieh, a Sklaven und Gold. Die Helfer waren ein reiches Volk und besaßen sehr viel Gold, welches aus den Flüssen gewaschen und durch die Beuten vermehrt worden ist, wie sie dann zu den Jüngen mit dem Cimbren aufgebracht worden durch die An-

b Cesar
B. G. I. 30.
Diod. sic.
V. p. 211.
Strabo IV.
193. V. 293.

sicht ihres mehreren Goldes. b Die Ge-

c Plin.
H. N.
XXXVIII.
c. 1.

schichten der Gallischen Kriegen in Griechenland, Italien &c. belehren uns der Goldbegierd dieser Leuten, daher man auch sagte, daß die Gallier mit dem Golde Kriege führen. c Dieses Gold brauchten sie nicht zu Münz, sondern Männer und Weiber verwendeten solches an ihren Schmuck, daß sie

d Diod. sic.
l. c.
Virgil.
æneid.
VIII. v.
Liv. II.
XX. 41.

sogar Panzer davon machten. d Man hat zwar eine silberne Münz mit dem Namen Orgetorix, deren Geschichte aber sehr dunkel ist.

Ein Volk, dessen Mangel und Ueberfluß viel von Raubey und beraubet werden abhänge, hatte weder Stoff zur Handelschaft noch

noch

noch Kenntniß. Die Kaufleute, die etwann in Gallien durchdrangen, brachten Wein, Feigen und dergleichen aus Italien. Ein Krug Wein galte einen Sklav, der Trunk einen Schenk. Die Italiäner brachten dieses Getränk auf Kärren oder Schiffen. Wein darunter zu mischen wagten sie nicht, sondern sie sofften sich kech voll, entschliessen oder sankten. ^a Weinmuster waren im Stande gewesen ganze Nationen aufzubringen, ja die Helfeter hatten vielen andern das erste Beyspiel gegeben, wie viel sich um des Weins willen wagen lasse, und Plinius ist so billig sie zu entschuldigen, daß dergleichen Gaben eine würdige Eroberung vor das Schwerdt seyen. ^b Cesar sagt zwar, die Kaufleute seyen von den Belgischen Galliern nicht eingelassen worden aus Furcht verhärtlet zu werden, darum sie auch allen andern Galliern an Tapferkeit so weit vor als an Artigkeit und Höflichkeit nachgegangen seyen. ^c Cesar mag die Kaufleute von Marseille verstehen, ich glaube aber mit seiner Erlaubnuß, daß nachdem die Helfeter einmal den
Wein

^a Diod. sic.
l. c.

^b Plin.
XII. I.
Plutarchi
Camill.
Liv. I.
V. 33.

^c Cesar.
B. G. I. I.

Wein gekostet, sene ihnen der Geschmack geblieben, und daß eben dieser sie bewogen habe Weinländer zu suchen, als er selbst ihnen darzu im Wege gestanden ist.

^a Straho
IV. p. 178.
196.

Das Frauenzimmer der Helfeter hatte das Lob einer unvergleichlichen Fruchtbarkeit und guter Hausmütter. ^a Freyheit und Gleichheit mehrten das Volk mehr, als es die schlechte Landwirthschaft ertragen mochte. Des Ueberflusses hatten sie sich bisher durch Colonien und Kriegszüge entladen. Der Cimbrische Krieg hatte ihnen eine grosse Menge zuschanden gemacht, doch 43. Jahr hernach waren ihrer schon wieder zu viel, aber der Ausweg immer schwerer. Die Römer hatten in Italien und Gallien allzumächtigen Fuß gesetzt, und Deutschland hielten die fruchtbaren Sueven inn, die von der oberen Gegend des Rheins in Gallien einzudringen suchten, wie es schon an der untern geschehen war. Daher sie einerseits wie die wilden Rhetier anderseits, unsre Lande beneideten und beunruhigten. Die Helfeter dachten nicht ihre Nahrung im Lande

zu vermehren, die Gränzen sicher zu stellen, sie nahmen den weitaussehenden, aber durch Eigenlieb leicht gemachten Entschluß, sich der Oberherrschaft Galliens zu bemächtigen, oder wenigstens in demselbigen neue Sitze zu erobern, wo sie Platz, Ruhe und Wein haben könnten. Die ganze Nation brache darum auf, 58. Jahr vor Christi Geburt; verbrennte ihre 12. Städte, unter die man Zürich zählet, und 400. Dörfer. Die Hoffnung des bevorstehenden Glückes ließe sie die Flammen hinter sich mit Vergnügen betrachten, sie unterredeten sich noch von dem Wein den ihre Väter getrunken, und hatten darob ihren Verlust vergessen, als Cesar auch sie mit blutigen Köpfen in ihr Land zurückwies. Bey dem Auszug waren die Helweter 263000. Seelen stark gewesen^a, sie hatten sich nicht nähren können in einem Land, wo jetzt 5. oder 6. mal mehr leben und noch weit mehr ihren Unterhalt finden könnten, aber nur $\frac{1}{3}$. kame zurück, der in der nachrauchenden Aschen die Stellen der alten Wohnungen suchen mußte, um sie wieder aufzubauen. ^a

^a Cesar.
B. g. L. I.
28.

Das

Das gänzliche Joch der Römer bliebe nicht lange aus, und mit demselbigen bekamen diese Länder freylich eine bessere Gestalt; Religion, Regierung und Sitten änderten sich nach und nach. Der Feldbau kam in Aufnehmen, man zwang die Gallier sich dessen zu befeissen und den kriegerischen Geist fahren zu lassen; ^a sie fiengen jetzt auch an Neben zu pflanzen und blieben bey dem Wein gerne zu Hause. Schon zu Plinii Zeit waren die Burgundischen Neben bekannt. ^b Die Anwohner des Genfer = Sees und die Bürger zu Avanche verehrten den Bacchum; ^c um deswillen aber war der Rebstock eben noch nicht am Rhein gepflanzt, und das allgemeine Getränk der Gallier noch im 4ten Seculo war das von Getreyde bereitete Bier. ^d Wie sehr aber der Geist der Einwohner und das Land selbst sich geändert haben, siehet man aus dem Unterscheid seiner Früchten. Schon unter Tiberio wuchsen zierliche Aepfel. ^e Als Plinius schriebe, ^f blühete der Kirschenbaum am Rhein, der nur 65. Jahr vorher aus Ponto nach Rom gekommen, da waren

Die

^a Strabo
IV. p. 178.

^b H. N.
XIV. 1.

^c Mem. de
Bochat
T. I. p. 553.
Schmid.
Ant. d'Av.
p. 48.

^d Ann.
Marc. XV.
12.

^e Colum.
X. v. 411.
^f H. N. XV.
12. 20. 25.
XIX. 5.
XVIII. 7.
adde Dale-
camp.

die Pfersich, Rüben, Mespeln 1c. aus Gallien berühmt, neben dem zierlichen Mehl so sie Brance hiesien, vermuthlich aus obigem Amerkorn gemacht und das eigentliche Ammermehl, daher auch das Gallische mit Bier gehebelte Brod vor allen andern hoch gehalten war. Der Rebbau bliebe am meisten zuruck, weil die Kayser fürchteten, die Deutschen dardurch ins Land zu locken, Domitian ließ alle Reben an den Gränzen ausreißen.

Es ist wahr, die feindselige Deutsche waren unsern Landen zu nahe, nur ein gefürchteter Kayser konnte sie im Zaum halten, schwache Regierungen erkannten sie bald und suchten darbey zu gewinnen. Der Rhein wurde zwar befestiget, die alten Städte geäufnet, neue Castell erbauet, und dieser Fluß das Heil des Reichs geheisen. Zu Zürich selbst entstande eine wichtige wohlbefezte Festung auf dem sogenannten Hof, und es wäre wahrscheinlich zu machen daß der Vers Lucani *
von

* Deseruere cavo tentoria fixa Lemanno.

Pharfal. I. v. 396. conf. de Bochat Memoir. T. I.

P. 563. Burmannum ad Lucanum &c.

von der Cimmat nicht dem Genfer = See zu verstehen sene, daß nämlich schon Cesar Trouppen dahin verlegt habe. Dessen ungeachtet war der ehrwürdige der befestigte Rhein bey blöden Regierungen eine schlechte Schanze, oft nicht besetzt, daher unsre Lande ja ganz Gallien von einem Ende zum andern in dem III. und IV. Seculo dem Feuer und Schwerdt der zerstöhrenden Allemannen ausgesetzt waren, Haus und Hof wurden vielmal verheeret, und die schutzlose Einwohner in die Knechtschaft weggeführt.

Die Kayserer vom Cesar an hatten zwar bey ihren Siegen über die Deutschen, sonderlich die Allemannen, die beständige Uebung, daß sie den Schaden durch die Verderber selbst zu ersetzen suchten. Ein Theil der Besiegten wurde in die verheerten Lande übergesetzt, dieselbige wieder zu bevölkern und anzubauen. Aber dieses waren nur Scheinmittel; wo der Grund der Glückseligkeit Ruhe und Frieden nicht konnten erhalten werden, so dienten sie nur die nachfolgende Verwüstungen desto grösser

größer zu machen. Anstatt der Reihe der
 Kaiser gedenke ich allein des vortreflichen
 Probus, dem die Aufnahme des Feldbaues
 sehr am Herzen lag. Er, der den Feinden
 gewachsen war, liesse durch seine Soldaten
 Gallien, Panonien und Moesien mit Re-
 ben bepflanzen und thate es mit eigener Hand. a
 Als er A. 277. das von den Deutschen über-
 schwemmte Gallien befreiet, setzte er 16000
 junge Männer über den Rhein, und wie
 sehr wahrscheinlich größtentheils in Hefetien.
 Hierüber schriebe er an den Rath zu Rom: b
 „Die Felder Galliens werden nun mit dem
 „Vieh der Feinden bepfuget, die deutschen
 „Ochsen biegen den Nacken dem Joch unsrer
 „Bauern, an unserm Futter stehet das Vieh
 „vieler Völker ic. „ Dieses gute alles aber
 bliebe mehr bey der Absicht, doch durch der-
 gleichen Verwüstung und Colonien änderte
 sich das Geblüt gänzlich ab, Bewohner und
 Sitten wurden deutsch. Die gänzliche Zer-
 störung des Landes, die Schwachheit des
 abnehmenden Reichs, die innerliche Unru-
 hen Galliens, die Härte der Auflagen,

a Vopisc.
 18.
 Aur. Vict.
 37.

b Vopisc.
 Prob. c.17.

verderbten gar alles Gute, so die Römer im Lande gepflanzt hatten, der Feld- und Viehbau verfielen; und als zuletzt die Alemannen sich im Lande festgesetzt, kamen wieder die alten Zeiten hervor; der Krieg und die Jagd war die Bemühung der Männer, die Viehzucht die einzige Nahrung, der Feldbau eine Nebensache, das Land verwildete wieder, welches kaum angefangen hatte aufgeheitert zu werden, und so bliebe auch das Klima eine wirkliche Hinderniß des Fortgangs des Feldbaues. Man lese in Herodian ^a die Beschreibung des jährlichen festen Zufrierens des Rheins und der Donau. Wer verwundert sich aber darob, der die damalige Gestalt des Boden = Sees betrachtet ^b „Zudem der Zugang durch Furcht und Schrecken vor den unflätigsten Wäldern überall gesperrt war, auffer wo jene veraltete und gesittete Mannbarkeit der Römer eine grosse Heerstraf errichtet hatte, trotz den Feinden, der Wildnuß des Landes und der Rauigkeit des Himmels.“ So sahe das Thurgäu aus, und so waren diese Lande tüchtig

^a Hist.
L. VI.

^b Amm.
Marc. XV.
4.

tüchtig noch in den folgenden Seculis, den Jägern Urochsen, Elend, Steinbock, Büffel, Waldesel, Bären, Wolf und dergleichen zu liefern, die jetzt ausgerottet oder dem Norden eigen sind. ^a

Die Handlung so die Küsten Galliens auf dem Mittelländischen Meer durch Marseille und Arles trieben war beträchtlich. Lyon aber war der Mittelpunkt derjenigen des ganzen Landes. Die Handelschaft soll 60. verschiedene Gallische Nationen allda vereinigt haben, wo auch der Oberaufseher der Handlung Galliens sasse. ^b Darneben waren Trier und die Städte am Rhein von grosser Begangenschaft. Die Gemeinschaft der Landesstädten geschah durch die Flüsse, und den bemeldeten Städten flosse durch den Rhein, Mosel, Saone, Rhone alles zu, so daß schon unter Nerone versucht worden, die Mosel und Saone durch Canäle zu verbinden. ^c Das Commercium am Rheinstrom war zweyerley, dasjenige der Römischen Provinzen unter sich, und dasjenige mit den Barbaren.

^a Pausan. in El. & Beot. Fortunat. VIII. 4. Greg. Tur. X. 10.

^b Huet. Hist. du Comm. c. 39. Strabo IV. p. 192.

^c Tacit. Ann. XIII.

Als August die wilde Rhetier, Bindelicker und alle Alpvölker bezwungen hatte, und der Limes Imperii an den Rhein und die Donau samt den Legionen verlegt worden war, so wurden nicht nur Handel und Wandel zwischen diesen Landen und Italien eröffnet, sondern die Armeen selbst hatten unter sich genaue Gemeinschaft. Solches geschah durch Hefetien; dahin flossen die Waaren aus Italien und von der Donau zusammen, um auf dem Rhein weiter zu gehen und so wieder zurück.

a Tacit.
germ. c. 41.
Dionis Ex-
cept. L. 81.

b Tab.
L. II. c. 8.

Zu dem Behuf der Handlung mit den Barbaren oder Deutschen legten die Römer Märkte an auf den Gränzen oder auch tiefer im Lande. a Und so hatte Tiberius, vermuthlich, als er 16. Jahr vor Christi Geburt Gallien im Namen Augusti regierte, das Forum Tiberii in Hefetien angelegt, dessen Ptolomäus b gedenket. Dieser Handel bestund in Wein, Oehl, Früchten und allerhand Zierrathen, wordurch die Römer den Deutschen ihre Beuten, Sklaven und Subsidien wieder abnahmen.

Zwischen

Zwischen allen obigen Ländern an den Schlünden der Alpen, nicht weit von der Donau, dem Rhein und dem Rhoddan lag Zürich an Gewässern, die die Gemeinschaft erleichterten, die Wallenstatter- und Züricher-See, die Limmat und die Aare. Man will von der Strasse die an den Wallenstatter-See geführet noch Ueberbleibsel finden. ^a Unter den Alpstrassen war der Gotthard noch nicht bekannt. Darum wurde Zürich die Niederlage der Handlung zwischen Bindelicien, Italien, Rhetien, dem Rheinstrom und Gallien, und daselbst ein Oberzoll-Amt angeleget zu Beziehung des 40sten Pfennings von allem Kaufmannsgut. Es hatte seinen Präpositum, (derer einer Unio, ein Kaiserlicher Frengelagner in den Zeiten der Antoniner uns bekannt ist) der seine Unterbeamtete und den Zollstand vermuthlich an der Schipfe hatte. ^b Solchergestalt war die Schiffarth auf dem Zürich-See und der Limmat beträchtlich, und zweiffe ich nicht, daß die Römer vieles angewendet haben, um diesen wilden Fluß schiffbarer zu machen als er

a Scheuchzeri Itin. Alp. 1704. p. 160.

b Hagenbuchii Epist. Epigr. p. 533.

von Natur war. Und dürfen wir einem gewissen Gelehrten trauen, so war L. Nausius Magianus Aufseher des Limmatstroms, der zu Bettingen der Isis, der Göttin der Schiffarth, einen Tempel errichtet hat. ^a

^a Altmann
im Alten
und neuen
aus der gel.
Welt
p. 693.

Das Daseyn dieses Zollamts beweiset, daß Zürich an sich selbst grosse Begangenschaft gehabt, demnach daß daselbst eine Art Stapelrechts bestanden habe, kraft dessen demselbigen wo nicht alles Kaufmannsgut eines gewissen Bezirks (dann dergleichen bureaux waren verschiedene) vielleicht des Ostlichen Helvetien; doch die durchgehende Güter unterworfen gewesen und zugeführt werden müssen. Bei solcher Beschaffenheit litte Zürich keine Handelschaft in der Nähe, und wo wäre eine bequemere gewesen? Es ist mir darum wenig Zweifel übrig, es seye solches der obbemeldte Forum Tiberii, dessen Lage noch mit keinen richtigen Gründen bestimmt worden ist. Fora waren Märkte, und hiesien nur dannzumal Gerichtsorte, insofern diese an Orte, wo das Volk zusammenflosse, verlegt wurden. ^b Ptolomäus schrieb in Egypten

^b Maffei
Verona
T. I. IV.
p. 141.

im

im zweyten Jahrhundert auf alte Scheede, so daß dieser Name damahl wohl mag abgegangen seyn. Er kan aber auch neben Turicum bestanden haben. Dergleichen Beyspiele sind nicht rar, als Lutevani qui & foro Nerorienses. ^a

a Plin.
H.N. III,4.

Diese Handelschaft war jedoch in den Zeiten des spätern Kayserthums weit lebhafter. Gallien wollte seine eigene Kayser haben und erhielt am Rhein grosse Armeen, bald war Arles, meistens aber Trier, der Ort ihrer Hofhaltung. Davon nahmen beyde samt den Städten am Rhein sehr zu. Trier wurde zum Gallischen Rom, Arles empfieng die Waaren der ganzen Welt und schickete sie jenem, welches dardurch der Mittelpunkt der Handlung dieser Landen wurde, wo auch die größte Fabriken zum Behuf der Armeen waren. ^b Illyricum ^c war bald eben so wie Gallien, seine grosse Armeen an der Donau erforderten die beständige Gegenwart eines Kayser, und diese Armeen und Länder unterhielten genaue Gemeinschaft. Meyland ^d war der Ort des größten Zusammenflusses

b Vetus orbis c. 49.
Aufon. Urb. 4. 8.
Amm. Marc. XV. c. II.
c Vet. orb. c. 47.
d Aufon. Urb. V.

an Waaren und Leuten, der Aufenthalt verschiedener Kayser, allezeit der Entrepot zwischen Italien und dem Rhein, der Canal von Rom und Aquileia. Diese wichtige Gemeinschaft Italiens des Rheins und der Donau geschah nothwendig durch Helfetien, daher gehen auch die Heerstraßen hier durch, nämlich aus Pannonien und Bindelicien über Bregenz auf Windisch; von Meyland über den Splügen und Chur auf Windisch; von da aus über Awanche auf Lyon und Arles, auch auf Neugst, Straßburg, Mainz, Trier, und zu der Zeit als das Reich den Limitem Trans Rhenanum erhalten möchte, so gieng von Windisch über die Brugg bey Zurich durch Tannstetten (Tenedo) der Weg an die Donau und Neckar. ^a Die Heerstraßen giengen zwar von Bregenz und Chur über Rheinegg, Arbon, Wym, Winterthur, Kloten, Buchs und Baden auf Windisch, aber die Güter über obbemeldte Gewässer auf Zurich. Freylich hätte der Rhein die Handelschaft mit Illyrico von Zurich weggeführt, aber einerseits war die Fahrt von Constanz

auf

^a Itin. Ant.
edit. Welf-
feling.
p. 237. 241.
Tabula
Peutinger.

auf Basel sonderlich im Ruckwege mühsam und gefährlich, anderseits waren nicht nur die Allemannische Lande unwegsam, sondern ihre Bewohner Beut- begierige Feinde und räuberische Freunde, und also der Weg über Zürich leichter und sicher.

Die Beschaffenheit der Umständen zwischen den Römern und Deutschen truge zu der Handelschaft vieles bey. Die Erkaufung des Friedens der schwachen Kayser, die Dienste in der Römischen Armee, die Subsidiens Tractaten, der Umgang mit den Römern selbst an den Höfen, brachte den sogenannten Barbaren die Begierde nach ihren Beckereyen und Bequemlichkeiten samt dem Vermögen sie anzuschaffen. Sie begehrten darum oft in Friedensvergleich, daß an den Gränzen Märkte errichtet werden sollen. Dabey brachten sie ihr Geld, Beuten, Vieh, Sklaven, und erhandelten dargegen schöne Kleider, Waffen, Geschmuck, Wein, Oehl &c. Dieses Commercium schützten die Kayser, die die Barbaren in Furcht zu halten wußten, aber Furchtsame betrachteten diese Ge-

meinschaft und Geschmack nach den Vorzügen der Römischen Provinzen an, als so viele Lockspeisen nach den Landen selbst. Daher ließen einige die Neben ausbreuten, andre die Ausfuhr alles Weins, Oehls, Früchte, Waffen, Eisen, Stahl, verbieten. Aber dadurch entzündeten sie nur die erhitzten Begierden; diese Sachen waren den Deutschen unentbehrlich geworden, und sie ruheten weiter nicht, bis sie diese Weinberge erobert und mit den Besitzern getheilt hatten.

Man siehet hieraus, daß die Handelschaft zu Zürich einige Betrachtung verdienet hat. Solche mag unter dem Römischen Reich fortgefahren haben, so lang es seine Gränzen erhalten können. Nachdem aber die Deutsche verschiedene Völker Gallien bezwungen, die Römische Provinzen zerstücket, gegenseitige Feinde worden, die wilde Sitten alle zahme Bemühungen verjagten, der Fleiß in Niederträchtigkeit entartet, die Länder gleiche Früchte, die Völker keine Neppigkeit hatten; so erstarbe die Handelschaft gänzlich. Redet man von einem dieser Völker, so redet

det

det man von allen, so gleich waren sich die Deutsche, so unveränderlich ihr ursprünglicher Geist. Und so waren auch besonders die Allemannen, ein Zusammenschuß von Deutschen und Galliern, die nachdem sie unsre Lande oft zerstöhret, endlich besessen haben. Da lebten sie von der Ertragenheit der eignen Haushaltung und den Händen ihrer Leibeigenen. Die Beuten und Abgaben der alten Bewohner machten sie nur wollüstiger, stolzer und träger. Die Abneigung zu dem Feldbau bliebe ihnen anleben, die Hauptstücke der Wirthschaft waren die Viehzucht und die Jagd. Es sind darum die Allemannische Gesetze von A. 630. über die diese zwey Punkten berührende Umstände sehr genau. Man siehet daraus, daß der beste Ochß bey uns fünf Tremisses gegolten habe, ^a so nach jetzigem Werth ohngefehr 2. Gulden ist. Solchergestalt litte der von den Römern beförderte Feldbau ungemein, die kaum ausgerottete Wälder wuchsen wieder und deckten das Land.

a Leg. 78.
edit. Baluzii.

Die

a Eginh.
vit. Car.M.
c. 19.

Die herrschende Franken selbst, ein Volk von Eroberer, dachten nicht weiter an die Handlung, die eine Frucht friedfertiger und ruhiger Gemüther ist, sondern die Ehre fanden sie allein in den Waffen, ihre Uebungen im Reiten, Jagen, Fechten. ^a Doch als ihre Monarchie in Ordnung gekommen, sienzen die Länder an Lust zu schöpfen und sich aus der Aschen zu erholen. Und so kroche Zürich aus seinem Verfall hervor. Die Monarchen errichteten auf die Gründe des Römischen Castels eine der ansehnlichsten Reichspfalzen, allwo sie einen öfteren und beliebten Aufenthalt fanden, und daher der Ort annoch der Hof heisset. Sie verlegten dahin den Grafen und die Regierung des grossen Pagi Thurgowe, d. i. des Zürich- Thur- und Aergäus. Auch erlebte das Zoll- Amt wieder in einem Reichskammer- Amt (Fiscus Imperialis) über die Kron Güter, Zölle und Gefälle dieser Landen. Also gehörten dahin die Einkünfte aller Königlichen Meyereyen; Die Zölle so verschiedener Namen als Stücken, als Brucken- Weg- Wasser- Vieh- Mess-

Mess-Zoll *ic. ic.* (*Pontaticum, Navaticum, Inferenda, Mercatus*) von den Kaufleuten und ihrem Gut. Darzu gehörte auch die öffentliche Waag, die Sinn- und Bestimmung aller Mäsen und Gewichten, und vornehmlich die Münz und die davon abhängende Silberwaag und Wechsel. Es erbaueten die Monarchen auch ansehnliche Kirchen und Stifte vor Herren und Dames. So erhielt zwar der Ort Ansehen, aber die Handelschaft erlebte darum nicht.

Alle Kaufmannschaft hatte sich nach Italien geflüchtet, Venedig, Genua, Meyland lieferten den Deutschen Specerey und feine Kleider. Ich zweifle nicht, daß es zum Vortheil der Versendungen geschehen, daß die Straß über den Gotthard von den Lombarden eröffnet worden, wodurch sowohl als durch den alten Weg über Elefen den Splügen und Seytmer Zürich der Schlüssel zu der Italiänischen Handlung gegen den Rheinstrom von neuem geworden ist. Letzterer Weg bliebe aber immer der stärkere vor Leute und Gut. ^a

a Vita Rhab. Mauri c. 7. in Actis ff. Bened. Sec. IV. Narratio de Canonif. f. Meinwer- ci c. 8. seq. in Leibniz script. Brunf. T. I. p. 473.

Die

Die wenige äusserliche Handlung war nur leidend, und wie ich vermuthe so entstande zu Erkaufung der fremden Waaren die Zurzacher = Meß zum Nutzen der umliegenden Landen. Die Bequemlichkeit der Lage in Allemannien und des Rheins erworben dem Ort diesen Vorzug sowohl als die bey Verehrung der Helfetischen Apostlin der H. Verena daselbst zusammenlaufende Menge Volkes. Vielleicht ist die Frühlings = Meß späteren Herkommens, gleich der zu Frankfurt, Zürich und andern. Der kleine Handel lag in den Händen schlechter Leuten, wer Tuch verkaufte, verkaufte auch Pfeffer und Eisen, und liesse sich bezahlen mit dem was jedem wuchse, um auch dieses zu verhandeln.

Die Wirthschaft einer Zeit, da Handel und Wandel sogar erstorben waren, muß uns allerdings seltsam vorkommen, laßt uns einen Begriff davon erwerben. Die beste oder soll ich sagen die einige Besizung waren die Feldgüter und das Vieh, davon lebte jedermann und wohnte darum auf dem Lande, folglich liebten sie die Städte gar nicht, als
die

die der Lebensart aller freyen Leuten zuwider waren. Sie hatten also keine Städte, als die von den Römern geblieben waren, und die Wohnung in denselbigen war nicht einmal ehrenfest. ^a Die Feldgüter waren zweyerley, Königliche und freyer Leuten, und meistens waren die leibeigene Leute (so den größten Theil des Volkes machten) also auf selbige gehaftet, daß sie als Stücke davon betrachtet und damit verkauft und vergaabet worden sind. Wer keine eigene Güter vermochte, übernahm dergleichen gegen bestimmte Zinse an Früchten, Pfenningen &c. Man verliesse sie eben also an Leibeigene oder Freygelassene. Wer nun viel Güter und Vieh und Leibeigene hatte war ein grosser Capitalist, und die Verleihung derselbigen war die einige Art von Zinsen zu leben, und weit sicherer als die heutige.

Die Länder, die der Kammer gehörten, waren in Höfe eingetheilet, Curtes Dominicae, Indominicatae. Es waren solches grosse in sich selbst bestehende Wirthschaften samt allen darzu, ja auch zur Heppigkeit dienenden Hand-

^a Witich.
Corbey.
edit. Meibom. p. 639.
conf. Amm.
Marc. XVI.
2.

Handwerkern. Ein Amman, Meyer oder Vogt war der Ober-Verwalter, der dem Grund angehängten niederen Gerichten und der Haushaltung, er hatte sein Gericht von Hof-Jüngern, unter dem die Hof- d. i. eigene Leute und die Schutzangehörige oder Vogtleute stunden. Dergleichen Höfe besaßen auch freye Leute und Gerichte kraft des Eigenthums. Und so entstanden die vielen Gerichtsherrlichkeiten, Vogteyen, Dinghöfe, in die unsre Lande vertheilet gewesen und noch sind, Wer die Beschaffenheit der Landwirthschaft dieser Höfen vollkommen einsehen will, der lese die Verordnungen Caroli M. de Curtis & Villis suis A. 800. ^a Man erstaunet ob seinen Siegen, seinen Reichen, seiner Großmuth, Mildigkeit, dem Geist der Ordnung; hier aber bewundert man einen aufmerksamen Hausvater. Er eroberte Königreiche, gabe seinen Ländern Gesetze, förderte seine Beamtete zur genauesten Rechnung und hieß seine eigene Töchter spinnen, damit sie nicht sich dem Müßiggang ergeben. ^b

^a Baluzii
Capit. T. I.

^a Eginh.
l. c.

Da

Da solchergestalt sich jeder selbst nährte und kleidete, so vereinigte sich aller Landeshandel in demjenigen mit Vieh, darzu waren bestimmte Märkte so nur einen Tag währten. Solches waren gemeiniglich die Feste der Heiligen. An S. Martins-Tag war Meß fast in ganz Frankreich, und die Abstattung der Zinsen geschah auch dannzumahl mehrtheils. Dergleichen Märkte sind bey uns der May- und Martins-Tag geblieben, die ihre alte Natur behalten haben.

Metalle kamen in Handel und Wandel wenig zum Vorschein, gleichwohl dienten sie zu Bestimmung des Werths sonderlich in Strafen und Bussen. Man wöge einander das Silber bey Pfund und Loth zu, nur einzele Pfening wurden in wirklicher Münz bezahlt. Ja ich finde, daß auch Eisen vor Geld gedienet hat. ^a Die Seltenheit der Münz ersehe man daraus, daß als Carolus Calv. A. 864. ^b in seinem Reich eine neue Münz einführen wollen, so gabe man jedem Münzmeister neben der Maag 5. Pfund Silber aus dem Königlichen Schatz zum Fund.

^a Goldast
Alem. T. 2.
carta 30.
32.
^b Baluz.
Cap. T. 2.
edict. Pift.
ff. 14.

a Leibniz
Collect.
Etym T. II
p. 316.

b Dernis
Eval. des
Mon. de
France &
alii.

c Baluzii
Capitul.
Anni 794.
ff. 2.

Es ist ein Inventarium ^a eines Meyerhofes Caroli M. in Schwaben übergeblieben, da finden sich 47. Stück Hornvieh, 300. Stück Schwein und ander klein Vieh, 740. Zucht Acker, Wiesen zu 610. Karren Heu ^{ic.} ^b aber die ganze Baarschaft war 3. Schilling. In andern ist gar kein Geld. Der Münzfuß des grossen Karls war 240. Pfening, das ist 20. ſ . auf ein wirkliches Römisches Pfund Silber, ^b daher 20. ſ . aller Orten ein Pfund heissen, obgleich Gewicht und Zahl so sehr von einander abgegangen sind. Dieses Pfund verhält sich zu unserm dießmaligen Pfund wie 1. zu $57\frac{1}{3}$. * nach dem innerlichen Werth. Den äusserlichen Werth aber erkenne man, daß ein Mütt Kernen 2. Pfening galte, 12. Kornbrod von 2. Pfund 1. Pfening. ^c Jene sind jetzt 6. ſ . 9. hlr.

Aller Werth bezahlte sich mit liegenden Gütern und Fahrnissen. Der König unter-

* Zu dieser und folgenden Vergleichen bediene mich des Preises der Cöllnischen Mark fein zu $20\frac{1}{4}$. fl . oder $40\frac{1}{2}$. Pfund, nach dem heutigen Münzfuß der Stadt.

terhielt seine Hofbediente, seine Soldaten *ic.* indem er ihnen nach Rang Güter und darauf geheftete Leute übergabe, derer Ertragensheit ihr Sold und Wartgeld war. Die Bedinge dieser Uebergabe waren die Lehensrechte. So machten es die grosse Herren, so machte es jeder freye Mann, nach seinem Vermögen. Was aber die täglichen Geschäfte betraf, die bezahlte man mit Geld, das ist mit Fahrnussen, so vornehmlich das Vieh war, * (darum Felder und eigene Leute, als liegende Güter, kein Geld waren. a)

Daher siehet man in den Gesetzen ^b dieser Zeit ganze Preys-Rödel, die den Werth aller fahrenden Haab nach Geld bestimmen. Pferde, Ochsen, Kühe, Waffnen, Jagdhünd, Habich, Korn, Haber *ic.* waren mehrere oder mindere Schilling und Pfening.

E 2

Jch

* Im Thurgäu, Rheinthal *ic.* wird Haabe jeto noch gebraucht zu Bedeutung des besitzenden Viehes, als des ehemaligen fahrenden Vermögens der Leuten. Mit Abänderung der Sitten und Wirthschaft aber hat das Wort Fahrnuss: oder fahrende Haab eine immer weiter ausgedehnte Bedeutung bekommen.

a Baluz.
Capit 2dum
802. ff. 2.
b Lex
Alem.L.78.
L. Ripuar.
XXXVI.
II.
Capit.797.
ff. II
Capit. 819.
I. ff. VIII.
&c.

Ich habe oben gesagt was eigentlich Zinse (Census) gewesen seyen; es war noch eine Art, die mancher freye Mann auf seine Güter oder eigenen Kopf setzte. Dergleichen lösete

^a Goldasti
Alem. T 2,
Carta 6. 52.
59. 62. 73.
83. 84. &c.

man ab mit 3. vor 1. ^a Also daß die Ertragenheit des species Geldes auf den dritten Theil desselbigen muß gerechnet worden seyn.

Aber die Anliehung um Gewinn war durch geistliche und weltliche Gesetze bey Acht und Bann verboten, und darunter begriffe man alles was mehr eingenommen war als aus-

^b Baluz.
Capit. 2dum
806. 6. 12.

gegeben. ^b Daher war das Anliehen den Verachttesten der Menschen, den Juden überlassen, und man flochte in diesen Begriff ein alle die so mit anderm Gewinn als der Landwirthschaft umgiengen. Man sehe die Ver-

^c 1. c. Ca-
pitul L. VI.
c. 299.

mahnung an die Kaufleute den Zehenden von ihrem Gut zu bezahlen. ^c Diese Denckungsart und Gesetze aber zeigen eben, daß die Handelschaft gänzlich todt gewesen seye.

Wie hätte sonst der in allem grosse Karl damahl auf den Einfall gerathen können,

^d Capitular
794. ff. 2.

den Prenzß der Lebensmittel in guten und schlechten Jahren gleich zu setzen. ^d

Ob

Obgleich nun unsre Gegenden den Augen der Monarchen oft ausgesetzt waren, so waren sie doch sehr wild, aber darum wegen der Jagd beliebter als andre. Von dem Zürich-See an den Gotthard war eine einzige Waldung; das Turbenthal eine unbewanderte Wildnuß; zwischen dem Albis-Berg und dem See war der grosse königliche verbannte Jagd-Forst. ^a Diesen schlechten Zustand der Länder überhaupt sahen die Monarchen wohl ein, daher Carol. M. geordnet, daß, wie man zu den Forsten alle Sorge tragen sollte, so solle man hingegen die überflüssige Waldungen ausbreuten und das Land anbauen, ja wo sich ein wackerer Mann finde, dem solle man auf seinen Höfen Land anweisen, hauptsächlich um Reben zu pflanzen. ^b Es ist der gemeine Glaube, daß Carolus einen Theil der aus ihren Landen versetzten Sachsen, in die Schweiz verleget habe, ^c es geschah ohne Zweifel in der Absicht das Land aufzubeitern, und vielleicht ist es dieser kluge Held, dem wir neben andern die Anfänge des Weinwachses bey uns zu ver-

^a Vita S. Meinradi in Hartm. Ann. Einf. Raperti Casus p. 16. Dipl. Lud. G. A. 853.

^b Baluz. Capit. de Villis, 800. c. 36. Capit. 813. 2dum ff. 19. ^c Malleolus Diol. de Suitensib. &c.

Danken haben, der sich nach und nach dem Rhein hinauf gezogen. Er hatte einen Weingarten zu Zürich, so er dem Münster verlehret. Die Nachricht sagt *loca segregata cum Vineis*, so ich überseze die Reben in den eingezäunten Orten, d. i. die Reben hinter den Zäunen, ohngefähr der Wrobsen-Garten. Zu Constanz herum wuchse schon Wein, aber das meiste Thurgäu und Rheinthal hatten noch keinen im X.

^a Goldasti
Alem. T. I,
p. 126.
ibid. T. III.
Vadiani
Antiq. p. 41.

Seculo. ^a Man siehet solches aus den Vergabungen der Güter, da alle Stück und Rechtsame derselbigen auf eine verdrießliche Art erzählet werden. Weil aber die Reben auch bey denjenigen zu Meilen, Uericken &c. ausbleiben, so erhellet sich, daß N. 965. am Zürich-See noch keine Reben gestanden haben. ^b N. 917. bestunde der Weinkeller der Abtes St. Gallen in 2. Fässern. Als St. Ulrich von Constanz her einmahl ein Faß dahin sandte, und solches auf dem Weg in ein Tobel stürzte, fange man Kyrie Eleison bis es wieder draussen war. ^c

^b Hartman-
ni Annal,
Einsidl.

^c Ekkhar-
di Jun.
Cal. S. Galli
q. V.

Ben

Bey dem Mangel des Weins blieben Medum und Cerevisia das allgemeine Getränk. Mett aus Honig opferten die Anwohner des Bodensees ihren Göttern. ^a Darum war die Bienenzucht stark getrieben, und nach den Bayerischen Gesetzen gabe man davon den Zehenden. ^b Goldast vermeynet Cerevisia seye Biren = Most. ^c Allein Carl unterscheidet Cerevisiam, Pomaticum, Piraticum. ^d Und das aus Frucht gekochte Getränk war schon lang allgemein.

a Vita S. Colombani c. 29. ap. Dechefne & Surium. F. Fabri rer. suevic I. c. 11.
 b Capit. de Villis. 800. ff. 17.
 Lex. Baj. I. 14. 13.
 c Alem. T. I. p. 126.
 d Capit. l. c. ff.

Ehe ich fortschreite gedente ich der Verordnung Karls, daß jeder Hofammann (Minister) Pfister haben solle, so zu des Königs Dienst Simlen (Simulæ) backen können. ^e Mithin ist die Uebergab nicht ohne Grund, daß der Becker der Chorherrenstift das Vorrecht des Simlengebäckes an den solennen Tagen derselbigen, daher ziehe. Diese Simlen sind ohne Zweifel das schöne Brod, so die Gallier schon gebacken haben.

e Capit. de Villis ff. 45.

Aus der Lebensart dieser Zeit siehet man leicht, daß den verschlossenen Orten nichts

40 Geschichte der Handelschaft

zu ihrer Aufnahme übrig geblieben ist, als
etwann ein berühmter Heiliger und die Be-
förderung der Monarchen. Zürich war eine
Burg, (Castrum oder Castellum Turegum)
so etwann 4. oder 5. Gassen an dem rechten
Ufer der Limmat in sich schlosse, das Mün-
ster war die Pfarr = Kirch. An der linken
Seiten war das Dorf Zürich (Vicus Tu-
regum) mit der Pfarr = Kirch S. Peter.
Ferner die Pfalz oder Hof (Palatium Im-
periale) und der Königliche Meyerhof (Cur-
tis Turegum). Die Pfalz war eine öftere
Bewohnung der Kayser, Carl machte aus
dem Münster eine Chorherren = Stift, und
sein Enkel Ludwig aus dem Curti eine Da-
men = Stift, welcher er nach einander 2. sei-
ner Töchter vorsezte. So verdiente Zürich
freylich eine Pflanzstatt der Kayser und Kö-
nigen genennt zu werden, ^a es wohnte aber
doch niemand da als ihre und der Stiften
Beamtete, Bediente und Reichs = leibeigene
Leute. Die schlechte Nahrung bestunde in
Bewirthing der Fremden und wenigem Ge-
winn von dem Adel der Stiften und der Re-
gierung

^a Otto Fri-
sing. Gest.
Fridr. I. 8.

gierung. Die Einwohner hatten keine eigene Gewalt, kein gemeines Wesen, und waren in allweg schlimmer daran als die Bewohner des Landes.

Heinrich, der sogenannte Bogler, der A. 919. den deutschen Thron bestiegen, dachte die Sicherheit des bey der Schwäche des absterbenden Carolingischen Hauses dem Feuer und Schwerdt der Hunnen immer offenen Landes, durch die Neufnung der verschlossenen Orten zu bestellen. Hierzu zu gelangen war er der erste, der den Burgern, v. i. Bewohnern der Burgen, Freyheiten über die Landsleute ertheilte, ^a und sie Ehren- d. i. Heerschilts- und Lebens- fähig machte. Hierauf mußte je der 9te von der Landmiliz (so freye Leute waren) in die nächste Burg oder eine neue Stadt ziehen und Anstalt machen, daß im Nothfall die übrige achte auch Quartiere finden. Diese sollten hingegen das Feld bauen und den dritten Theil ihrer Früchten dem in der Stadt zu behalten geben. Die nun die in der Stadt waren, waren die eigentliche Beschützer derselbigen,

a Ditmar.
Merfeb.

a Ducange
glossar.

auch darzu durch die deswegen habende Burglehen gebunden und besoldet, und hiesien gemeiniglich Constabler (Constabularii).^a Um aber durch beständige Nahrung die Städte volkreich und mächtig zu machen, wollte Heinrich, daß alle Versammlungen, Bertagungen, Märkte, Mahlzeiten in denselbigen sollten gehalten werden, und daß alle, dem Feldbau entbehrliche, Handwerker daselbst wohnen, auch allein in denselbigen Bier gebrauen werde; daher man auch schon hier den Ursprung der Zünften und Handwerksgebräuchen in Deutschland suchen will.

b Ekkhardi
Jun. Caf.
S. Galli
c. 5.

Zürich war ganz gewiß unter den Städten die durch die Klugheit Heinrichs in Aufnahme gekommen sind, das ganze Land,^b und ohne Zweifel was aussert den Mauern der Burg war, war elendiglich verheeret worden. Darum heißt Zürich von nun an eine Stadt, (Oppidum, Civitas) deren eine ordentliche Bannmeil zugemessen war, welches der Kreyß innert den Creuzen ist, der ohne an die Stadtgerichte gebunden zu seyn, aus obigen Gründen dem Bann des Weins
und

und der Handwerker unterworfen ist, welches einige davon auf eine wirkliche Meil oder Stund erstrecken. Worauf sich ferner gründen mögen, die ehemalige Gewohnheit allen Handwerksleuten der Landschaft die Bürgerrechte offen zu halten, der Bann des Mettsiedens, des Wein = Umgelds und des Markts der auf die Meß St. Felix und Regulen in der Stadt gehalten wird.

Man siehet leicht, daß aus dieser Sönderung der innerliche Handel seinen Ursprung und Wachsthum bekommen habe, die Städte suchten Früchte, Wein, Holz, Lebens- und Arbeit = Mittel auf dem Lande; dieses Kleidung, Handwerk, Bequemlichkeiten, Bier in den Städten. Da waren jetzt die Künste versamlet, so ungestaltet sie waren, boten sie sich doch die Hände zur Aufnahme. Die Entfernung vom Feldbau erzeugte allerhand Gewerbe, Fleiß und Arbeitsamkeit vermehrten Begierd und Einsicht, Vermögen und Unternehmen. Es ist also der entstandene Unterscheid der Stadt und Landwirthschaft der wahre Grund der Zunahm unsrer
Stadt

Stadt an Grösse und Vermögen, und so lang sie ihrer Bestimmung gefolget hat, hat sie nicht aufgehört zuzunehmen, so bald sie aber davon abgewichen, hat auch ihr Flor abgenommen; darum ist die Neufnung der Handelschaft nach anfangs erklärtem Begriff unser erstes Grundgesetz. Jezo beruhete noch alles auf Handwerkern, sie kamen der Begierde des Landmanns vor, und führten ihre Waaren an benachbarte Orte und Märkte, als Leder, Schuh, Mehl, Brod, und solches hat sehr nahe an unsre Zeiten gedauret, daher konnten die Handwerker gar stark seyn und mußten in den Städten weit die grössere Zahl der Leuten erhalten. Da aber die Burg zu Fassung der sich mehrenden Leuten zu eng war, als in welcher die Burger selbst alle Winkelgen anbaueten, so errichteten sie neue Wohnungen um die Burg oder alte Stadt herum, und so entstanden das obere Dorf, das niedere Dorf, die neue Stadt, der neue Markt. Ich rechne daß in der alten Stadt etwann 200. Häuser gestanden haben, und daß ohngefähr so viel Burger gewesen

wesen

wesen seyen, was draussen wohnte war nicht Bürger, sondern Leute geringen, meistens leibeigenen Herkommens, so sich mit Handthierung abgaben. Daher scheideten sich die alte und Freyburger sorgfältig von den Vorstädtlern, die sie verachteten.

Die Wirkung der Städten auf die Handelschaft liesse bald den Fehler des bisherigen Münzfusses empfinden, anderseits fiengen die Sächsische Bergwerke an ergiebliche Beuten zu geben. Die Preyse aller Waaren stiegen und die Münz war zu schwer. Daher machte der grosse Otto das laufende Geld kleiner, es sollten auf das Rheinische halbe Pfund oder die Mark, ein Pfund Pfening oder 240. Stück gehen, mithin giengen das Zahl und wirkliche Pfund von einander ab, und dieses Geld verhält sich gegen dem jetzigen wie 1. zu $40\frac{1}{2}$.

So stunde es in Zürich, als ohngefähr in der Mitte des XI. Seculi die Gräfliche Regierung allda abgeschaffet, die Reichs-Kastenvogten den Herzogen von Schwaben und

A. 1081.

A. 1081. erblich dem Hause Zähringen überlassen worden ist. Die Nutzbarkeiten des bisherigen Reichsfisci von Handel und Wandel fielen der Abtey des Frauen-Münsters zu. Die Burger erhielten ihr eigen Regiment und gemeines Wesen samt den Freyheiten, die ihr Aufnehmen und Macht befördern konnten; solches haben die Heinrichen gethan. Sie erleichterten die Mittel zu Vermehrung der Burger, und ertheilten allen Handwerckern und Reichsleuten den völligen Genuß der Burgerrechten. Und es durfte auch niemand davon abgewiesen werden, der ohne Krieg und unverläumdert, unversprochen und frey war. ^a So mehrten sich die Leute, der Fleiß und die Nahrung immer fort, und die Städte erhielten eine in sich bestehende, auß sich selbst fortwachsende Macht.

^a Kayserrecht in Senkenb. Thef. IV. c. 7. 22.

Freylich gabe sich auch jeko mit Handwerken und Handelschaft niemand ab, als diejenige von Freyen und Leibeigenen, so sonst von Landgütern ihr Auskommen nicht hatten, oder die wegen leibeigenen Standes nicht Soldat oder wegen Armuth die Kosten
des

des ritterlichen Gürtels nicht ertragen konnten. Deswegen blieben bey Völkern, die auf die Gedanken ihrer arbeitscheuen Alten schwuren, und alle Ehr in den Waffen und Lehensfähigkeit suchten, von den Handwerkern, Kaufleuten (als welche keinen Heerschild hatten ^a) und allem mechanischen Gewinn, die verächtlichsten Begriffe, die selbst in den Städten walteten. Daher entstand eine gegenseitige Eifersucht, die zunahme je mehr letztere an Vermögen wuchsen. Wollten aber die Reichsstädte sich in diesen ungestümmen Zeiten, da sie sich selbst überlassen waren, Schutz und Sicherheit verschaffen, so mußten sich die Burger einander um der gemeinen Sache willen nähern und ihre Zahl zu vermehren suchen. Die Constasler mußten die Handwerker mit sich unter die Waffen stehen lassen, und diese begehrten den Genuß der Stadtrechten, die sie schützen sollten. Und so erfüllte sich die Absicht der Heinrichen. Die Burger theilten sich in 3. Classen ohne die Einwohner, nämlich die Constasler, Patritii, weil sie sich zum Adel zähl-

a Autor de
beneficiis
I. 4.

zählten, so setzten sie sich weit über die andern. Die Handwerker waren die weit größte Anzahl. Zwischen beyden aber waren die Mittelburger, die von ihren Zinsen lebten, Kaufleute, Schreiber, Künstler zc.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser Plan die Städte groß zu machen, zu regieren und wider die Fürsten eine Macht zu erwecken, an denen sie die Köpfe zerstoßen sollten, von den Städten der Lombarden entlehnet seye. Vergleichen wir den Hochmuth der Fürsten und die uns bekannte Einrichtung in den Städten, mit einer Stell Bischoff Otten zu Freisingen, ^a so sehen wir es klar, und wie wehe es den Deutschen müsse gethan haben sich darnach zu richten, er sagt: „Weil die „ganze Lombarden unter viele Städte zertheilt ist, so haben diese bald alle Leute ihres Zwings genöthiget innert die Thore zu ziehen. Ja sogar findet sich kaum ein edler oder mächtiger Mann der nicht die Herrschaft einer solchen Stadt erkenne. „Damit ihnen auch das Vermögen nicht gebreche, die Nachbarn zu unterdrücken, so scheuen

a Otto Fris.
gest. Frid.
II. 13.

„scheuen sie sich nicht Leute von niedrigem
„Herkommen, ja jeden verächtlichen Hand-
„werksmann (welche sonst von andern Böl-
„tern als Pesten von den freyen Künsten ver-
„trieben werden) zu allen Kriegs- und bur-
„gerlichen Ehren gelangen zu lassen. Daher
„dann aber auch erfolgt ist, daß diese Städ-
„te allen andern der Welt an Reichthum
„und Macht weit vorgehen. Wozu ihnen
„nicht nur wie schon gesagt ihre Arbeitsam-
„keit und Geschicklichkeit, sondern auch die
„Entfernung der Kayser behülfflich ist, dem
„sie aber auch darum keinen Gehorsam lei-
„sten.“ Wie mächtig die Lombardische Städ-
te nach diesen Staatsregeln durch ihre Ma-
nufacturen und Künste geworden seyen, ge-
ben die Geschichten mit, der langwierigen
und gefährlichen Kriegen wider die Deut-
schen vor ihre Freyheit.

Zürich verdiente fernerhin alle Sorge sei-
ner Monarchen. Es war eine Kayserliche
Pfalzstadt in dem Mittelpunkt von Deutsch-
land, Italien und Burgund, die alle die
öftere Gegenwart ihres Oberhauptes erforder-

Physic. Abh. II. B. D ten,

^a Otto Fris.
I. 8. Herm.
Contr. &
Wippo in
Vita Conr.
Salici
passim.

ten, zu Dämmung der Empörungen und Unruhen. ^a Schwaben insbesondrer und Helvetien vorzüglich waren ein Kampfplatz der innerlichen Zweytracht, und Zürich ein Augenmerk der Partheyen. Es war demnach die Abweichung von den deutschen Sitten und Denckungsart, durch welche auch Zürich die mehreren Gründe seiner Vergrößerung geleyet hat, das ist die Aeußnung des Handels und Wandels, so jeko noch in dem Flor der Handwerker bestunde. Doch stelle man sich nicht vor, daß sie Künstler genähret haben, Italien führe fort seine Kleider, Spezerereyen, Früchte und andre Niedlichkeiten, den Deutschen zu liefern, worzu eben Zürich und Augspurg die Kanäle waren. Diese Verbindung der Lombardey mit unsrer Stadt war nicht die einige, die Pfalz allda war auch der Reichs-Oberhof vor die Lombarthen, ^b und diese genaue Bekanntschaft gabe den Italiänern eine offene Zuflucht enert den Alpen. Darum flüchtete sich hiez her der berühmte Arnold von Brescia, ^c und schon vor ihm lehrte und schriebe vor die

^b Otto. I. c.

^c Otto Fris.
II. 20.

die

die Schul zu Zürich Amarcus Poeta ^a der, dem Namen nach, ein Ennertgebirger war, unter die sich das wenige gründliche, so in den Wissenschaften übrig geblieben war, gesüchtet hatte, eben wie der Fleiß.

^a Engelhusii Chron. in Leibnizii Script. Br. T. II. p. 1092.

Meyland hatte sich in allen damals möglichen Manufacturen sehr groß gemacht, und sich den Vorzug über alle Städte der Lombardey erworben. ^b Aber der Stolz auf eigene Macht hatte es zu langwierigen Empörungen und fürchterlichen Kriegen wider die Kayser verführt, welche endlich A. 1162. die gänzliche Schleiffung der Stadt nach sich zogen. Kein Stein bliebe auf dem andern, die armselige Einwohner wurden zerstreut, sammleten sich, baueten bald wieder, und rebellirten von neuem. Bey diesen anhaltenden Zerrüttungen des Fleißes und der Künsten in der Lombardey flohe nicht nur der stille Gelehrte, sondern auch der ruhige Kaufmann und seine Arbeiter. Viele werden die Alpen überstiegen haben, da trafen sie zuerst Zürich an, ein Ort mit dem sie der Handlung wegen schon lang bekannt, und der

^a O. Fris. II. 13.

zu Offenbehaltung ihrer Gemeinschaft mit Italien und Deutschland der allerbequemste war. In die Kayserre verbannten selber einen Theil der kunstreichen aber unglücklichen Meyländer nach Deutschland. ^a Weder früher noch später noch anderstwoher können wir die Gründe derjenigen Manufacturen suchen die wir im folgenden XIII. Seculo in unserer Stadt schon lang hergebracht antreffen, ^b vielerley wullener Zeugen, der Leinen- und Zwilchen-Wäberer, der Corduan-Berberer etc. Dieser Ursprung und Wandrung der Manufacturen aus Italien zu uns, wird erwiesen durch diejenige in Seiden, welche in gleicher Zeit sehr stark bey uns getrieben war. ^c Doch erst A. 1143. hat König Roger die Seiden-Bau und Wäberer aus Griechenland in Sicilien gebracht. ^d Diese haben den emsigen Lombarden nicht lang verborgen seyn können, von denen sie die Zürcher so gewiß erlernen, daß sie auch das Gewicht des Rubben (Rubbo) von ihnen übernommen haben. ^e Daß sie aber selber Seiden gebauet haben, ist eine nicht genug gegründete Muthmassung.

Nun

^a Tritheimii Annal.
Hirfang
1162.
Castilionæi
Antiqq.
Mediol.
I. IV. ad fin.
^b Richtbrief
p. 55. seqq.
in der helv.
Bibliothec
T. II.

^c l. c.

^d Otto Fris.
gest. Frid.
l. 33.

^e Richtbrief
p. 62. 73.

Nun habe ich schon 3. Quellen der Aufnahme der Stadt gezeigt, die Pfalz mit den zwey Reichsstiften, die Handwerker und die Manufacturen; laßt uns noch ein Stück ihrer Nahrung betrachten in der Schiffarth. Die Gründe darvon liegen in der Stellung der Stadt gegen Italien, an dem Ein- und Ausgang der Alpen, wo sich ihre Schlünde in schiffbare Wasser endigen, die dem Rhein zufließen. ^a Ein Strom der die fruchtbar-

sten Gegenden des Reichs durchsteichet und damahl schon mit mächtigen Städten und Emporiis Basel, Strasburg, Speyer, Maynz, Cölln besetzt war, also daß die Lande zwischen Basel und Maynz die größte Stärke des Reichs und das Domanium der Cron ausmachten. ^b Diese Schiffarth übte sich also mit den Italiänischen Waaren, die über den Splügen und St. Gotthard aus Italien kamen, Manufacturen, Specereyen, Früchte &c. Ein Beyspiel von dieser Expedition geben uns die H. drey König ab. Friedrich fandte ihre Körper in dem zu verstöhrenden Meyland, und schenkte sie dem Chur-

^a Otto I. c.
I 8.

^b I. 12. II. 28.

^a Otto de
S. Blasio
XVII.
Kriegen
Zürcher
Chr. Mscpt.
Königsho-
fen Straßb.
Chr. p. 114.

^b Otto Fris.
l. c. II. 28.

^c Stumpf.
Chr. Mscpt.
II. 45. conf.
Bluntschli
f. v. Einsid-
ler = Hof.

fürsten von Cölln, der selbige den gewohnten Weg nach Hause führen liesse, über Zürich und Straßburg, derer Durchgang unsre und andre alte Chronicken merkwürdig genug gefunden haben, angemerket zu werden. ^a Und jemehr Deutschland zunahm und in einige Ueppigkeit verfiel, jemehr wurde ihm Italien nothwendig. Nicht weniger aber giengen die Waaren auch den Strohm hinauf, man brachte Wein, Salz, Hering, Eisen &c. und sonderlich lieferte er den teutschen Armeen in Italien und auf den Creuzzügen ihre Bedürfnisse und Gepäcke. ^b Um dieser Schifarth willen waren zu Zürich zwey Kaufhäuser an der Limmat, die Meisen = Zunft und das vorüberstehende Bettinger-Haus, ^c und überhaupt sahe es damals weit anders aus als jeko, sint dem die Haltung des allgemeinen Landfriedens alle Strassen sicher machet. Waaren und Leute giengen zu Wasser, die jeko auf der Art reisen. Wie wenig Commercium über Land dieser Zeit gewesen seye, beurtheile man daraus, daß A. 1294. ein vermuthlich altes Weib gestorben,

ben,

ben, ^a so sich zu erinnern gewußt, daß un-
 ter Constanz keine Bruck über den Rhein ge-
 gangen, also daß erst in diesem Jahrhundert
 die Ufer zu Stein, Schafhausen, Eglisau,
 Kayserstuhl verbunden worden sind.

^a Annal.
 Colmar. ap.
 Urstifium.

Diese Schiffarth ist werth, daß wir uns
 noch ein wenig darbey aufhalten. Der Ge-
 brauch der schiffbaren Wasser wurde unter
 die Regalia jederzeit gezählet, und alles Kauf-
 mannsgut zahlte den Wasser-Zoll. ^b (Nava-
 gium, Navaticum) Es hatte also niemand
 das Recht von diesen Wassern Nutzen zu zie-
 hen durch Führung des Kaufmannsgutes als
 der Kayser, welcher daher vielen Klöstern
 diesen Vorthail und Zoll-Freyheit mit eignen
 Waaren und bestimmtermassen angedeyen las-
 sen. ^c Auch der Zürich-See war ein Eigen-
 thum des Reichs nach A. 1362. und die
 Schiffarth und Zoll des Wallenstatter-Sees,
 ehe letztere an Seckingen vertauschet worden
 sind. ^d Solchergestalt gehörte die Schiffarth
 über Zürich und der Zoll daselbst der Kay-
 serlichen Kammer, wie dann die Ottones die
 Güter der Abtey Eidsvidlen davon befreyet

^b Capitul.
 Reg. Franc.
 VI. 279.

^c Baluzii
 Acta vetera
 app. ad
 Capit. T.2.
 No. 20. 21.
 26. 27. 31.
 &c.

^d Hartman-
 Ann. Ein-
 sidl. p. 67.

a l. c. 973.
984. 996.

b Lehmann
Chr. Spir.
IV. 22.

c Capit.
apud Atti-
niac ff. 3.

haben. a Und ohne Zweifel also hat die Fürstl. Stift Schennis das Recht erhalten mit einem Schiff und eignen Waaren in der Linth zu fahren. So aber wurde Zürich die Stafel der Wasser von Wallenstatt nicht nur bis in den Rhein, sondern bis auf Basel, kraft dessen alle Kaufmannsgüter bey dem Kayserl. Zoll und Kaufhaus abgestossen und verzollet, auch alleine durch geordnete Schiffeute des obern und niedern Wassers weiter gefertigt werden müssen. b Es zählten aber auch diese schifbare Wasser unter die Reichsstrassen und genossen folglich die Heiligkeit derselbigen; derer Handhabung und die Straf der Frevel gehörte dem Grafen als Reichs-Fiscal-Richter, und darum war auch die Aufsicht dieser Flüsse den Missis Dominicis selbstem scharf befohlen. So gabe Carolus Calvus A. 853. den Seinigen den besondern Befehl: „Daß die Wasserstrassen aller Orten geöfnet werden sollen, wo der Kunß verschlagen worden wäre.“ c

Den Grafen lage also ab die Sicherheit der Schiffarth zu besorgen, ein jeder in seinem

nem

nem Gäu, zu dem Ende hin den Rumpf in gehöriger Defnung zu erhalten, und Leute und Gut vor Gewalt zu schützen, dargegen bezoge der Fiscus den Zoll. Solchergestalt mußte der Graf zu Zürich den Bann haben die Limmat und Aare hinunter bis in den Rhein, und den Zürich-See und die Linth hinauf bis an die Gränzen der Grafschaft Chur, ehe vermuthlich die Grafen von Rapperschweil und Toggenburg Zoll und Geleit des oberen Sees und der Linth an sich gezogen haben. Dieses Flußrecht des Reichs erhellet sich auch daraus, daß die Fischenzen in der Aa (d. i. so weit die Limmat durch die Stadt fließt, dem Reich oder per Concessionem der Abten) zugehört haben. Nach Abgang der Grafen bliebe der Reichs-Kastensvogtey die Beschirmung dieser Reichsstraßen und die Vogtey auf dem See, wovon bald ein mehreres folgen wird.

Die Handelschaft war nun freylich durch den Fleiß der Städten flüßiger geworden, und darum war man wieder genöthiget, die Münze zu ändern. Maßen man auch zu Zü-

D s

rich

rich in der letzten Hälfte des XII. Seculi den Hällischen Fuß annahm, nach welchem das current Geld geschlagen wurde zu 600. Pfennig fein auf die Mark, mithin thaten jetzt 5. Pfund Heller oder Pfennig zwey der alten und verhält sich das Pfund gegen dem heutigen wie 1. zu $16\frac{1}{2}$. man machte aber auch nach dem alten Fuß schwere Pfennig, so *Grossi*, Groschen, Frohnpfennig hiesien, ohne Zweifel zu Bezahlung der Zinsen und Herrendiensten. Nichts destoweniger aber hatte diese Handelschaft gewaltige Hindernissen sich auszudehnen, wegen den schädlichen Bännen. Dergleichen ware der Münzbann, kraft dessen in dem ganzen grossen Kreiß des Fisci zu Zürich keine andre Münz gäng und geb war, als die mit dem Stempel der Mebtisin bezeichnete Pfennig. So war der Bann wegen dem Weinschenken, der sich, als jetzt Wein im Land selbst wuchse, auf den fremden Wein einschränkte, (der meist Elsässer war) da man auf Ausschenkung des Landweins das Umgeld legte. So war die Mettschaft oder Siedung des Metts, welche nach A.

1295. und 1314. ein Eigenthum derer von Freyenstein war, so sie an Burger verliehen. Rechte welche jetzt als Besten der Handelschaft, die Freyheit bedarf, angesehen werden.

Der vielfältige Zufluß an Ehr, Ansehen und Vermögen sowohl als die gute Ordnung machte Zürich zu der edelsten Stadt Schwabens, ^a so daß sie ohne Gefahr ausgelachet zu werden über die Thore schreiben durfte

a Otto Frif.
l. c. I. 8.

NOBILE TVREGVM MVLTVRVM COPIA
RERVVM.

Laßt uns aber vor die Thore hinaus spazieren, und nach der Stadtwirthschaft auch die Landwirthschaft der XI. und XII. Jahrhunderten betrachten. Das Land wimmelte von Grafen, Freyen- Zwing- Gerichts- Vogts Leib-Herren, hingegen die guten Bauern waren bald alle leibeigen, und mit vielen daher entstandenen Beschwerden beladen, von allen Ehren verstoßen, der Verachtung überlassen. Daher hatte sich die Beschaffenheit des Landes nicht mehr gebessert, als der etwannige Anwachs des Volkes erzwanke, um so
viel

viel weniger, als jetzt der Adel, freye und vermögende Leute, die Gemächlichkeit der Städten anfiengen dem einöden Landleben vorzuziehen. Wir haben von dieser Zeit die zu einem lustigen Zankapfel gewordene Acta Murenfia, derer höheres Alter auch eben durch die, in die Land-Deconomie einschlagende, Umstände besteisnet wird. Die Wälder wurden sehr erdünnert, und daher tragen viele Orte den Namen von Reuten. Die Viehzucht behielt noch immer die Vorzüge, diejenige aber der Schweine findet sich nicht mehr so stark als ehemahl. Zwey gemästete Schweine galten 9. Zürich-Schilling. Der Feldbau lieferte jetzt neben andern Früchten sonderlich Spelten. Den größten Bauernhof kaufte man um 30. Pfund. Das gemeine Getränk war annoch das Bier. Das Kloster Muri hatte darzu eine eigene Taffaire, eine andre aber zum Wein, so Elsaßer und Brißgäuer d. i. der heutige Murggräßer waren. Den einheimischen Rebbau betreffend, geben bemeldte Acta keine Spur, auch an denen Orten noch nicht,

wo

wo sie jetzt ein Hauptstück der Nahrung sind,
in dem Neuen und Regenspurger Amt. a a p. 56.

Das Kloster hatte eigene Reben um Rhein-
felden herum, davon sie ein Mannwerk um
10. Zürich-Pfund gekauft hatten. Der Reb-
bau wird stückweis beschrieben, aber man
siehet aus der Erzählung, daß er noch an
den Geburtsschmerzen lage. Die Mönchen
sagen unter anderm: b „Wir haben den b p. 62.

„Rebbau oft unternommen, weil wir aber
„nicht darbey bestehen können, so haben wir
„ihn eben so oft wieder müssen liegen lassen,
„alles kommt mühsam hervor und brauchet
„zu viel Fleiß und Sorgfalt; haben wir die
„Reben selbst wollen arbeiten lassen, so könn-
„ten wir es nicht aushalten, überläßt man
„sie aber den Bauern, so wird alles schlecht
„gethan, man wird belogen und betrogen,
„und was sie pflichtmäßig geben sollten,
„fressen sie mit Weib und Kindern selbst.“
Sind die Menschen sich immerhin gleich,
warum wollen wir uns ärgern, anstatt uns
darnach zu richten?

Die

^a Hartman.
Annal.
Einsidl.

^b de vita
sua L. II.

Die zwey ältesten Schriften, so mir von Weinbergen in unserm Land bekannt, sind da der Freyherr von Regensperg sein Gut Fahr mit darzu gehörigen Neben dem Kloster Einsidlen vergabet A. 1130. ^a Und da Otto aus dem Neuen Markt von Zürich, der Abtey des Frauen-Münsters schenket seinen Weingarten zu Zollicken, mit aller Zugehörd gebauen und ungebauen A. 1145. So fiengen jetzt die Paradiesische Gegenden des Zürich = Sees, die prächtigen Staffeln des Höngger = Berges an zu erscheinen, wo vorher ungewartetes Gesträuch und schwarze Wälder Ungeziefer und Kälte beherberget hatten. Welcher Unterscheid der Zierde und der Freude! Man vergleiche die Stell des de Thou ^b mit der oben angeführten des Marcellinus, beyde reden von dem Bodensee. „Man kan nichts lieblicherß vor das Auge in der Welt finden als die Reise um diesen See, zu beyden Seiten verliehren sich zierliche Hügel voll Weinreben in dem Wasser, das seinen Schein wieder giebt.“ Sind dieses die Wirkungen des Fleißes, des Feldbaves,

baues, o! wie göttlich sind sie. Die Beherrschung und Unterthänigkeit sind nicht das ursprüngliche Band der Städten mit dem Lande, die Handelschaft und der Feldbau sollen es seyn, so sind sie beyde glücklich.

Man muß indessen doch nicht glauben, daß Deutschland keine Forstordnungen gehabt habe, man findet solche in den Gesetzen Conrads des zweyten. ^a Der Forster mußte vor allen Schaden gut stehen, auffer dem so Gespenster anrichteten. Die Gemeinden so an einem Forst Theil hatten, strasten auch die Trefel, und ein solches Forstgericht ist bey uns dasjenige so die Holzgenossen von Hirslanden jährlich zu Stadelhofen gehalten haben.

a Kayserrecht in Senkenbergs Theil. II. F. 57-60.

Nach dem Tod des letzten Erb-Reichs-Kastenvogts der Stadt, Herzog Bertholden von Zähringen A. 1218. faude sich selbige eines Jochs befreyet, unter dem Freyheit und Aufnahme jederzeit gelitten hätten. Sie wollte an dem Erbe auch Theil haben, und warbe an Friedrichen, daß er diese Kastenvogtey zu des Reichs Handen zuruck nahme, und ihr

III

nur einen Reichsvogt setzte, der neben dem Blutbann und Handhabung einiger Reichsherkommen und Ordnungen nichts zu sagen hatte. Die übrige ledige Rechte des Reichs fielen an die Stadt, sonderheitlich ein freyes Deconomiwesen, und Regiment ic. und ein Theil der Zwingen und Bannen um die Stadt, als der vier Wachten am Zürich-Berg, und des Zürich-Sees, also daß letzterer jetzt der Stadt zugekommen mit den Rechten des Reichs, der Vogten, Schifarth, Fischeren ic. wie ihn Carolus IV. A. 1362. bestätigt hat: „Daß sie den Zürich-See der uns und dem H. Reich zugehöret, als er von Zürich uf rechet unzit ze den Hurden, und auch die Bisch darin mögen bannen, besetzen und entsetzen und mit allen Sachen besorgen, als sy und ir vordren bisher gewöhnlich getan hand.“ Dieses Recht und Vogten bewiese die Stadt durch die jährliche Befahrung und Beschwörung der Fischeimung zu Meylen, und beschwerte sich A. 1365. über die Verschlagung der Reichsstraß durch den Bau der Kaperschs

perschweiler Brugg. ^a Die Reichsstraß des niedern Wassers und der Limmat scheint der Stadt erst A. 1400. gekommen zu seyn mit den wenig übrig gebliebenen Rechten der Reichsvogtey, daher sie auch auf derselbigen keine hoheitliche Rechte, sondern nur die Nutzung des Wassers durch die ausschließende Schiffarth genosse; also die Besorgung des Runses der Limmat und der Aaren bis in den Rhein und das Fischerrecht. ^b Rechte welche die Stadt mit Befahrung des Wassers durch den Herrn Seckelmeister d. i. den Reichsvogt an Tag leget. Es findet sich in dem Richtbrief die Satzung, ^c aus den Zeiten das ein jeder thate was ihm wohlgefiel, das die Burger von Zürich mit aller Macht wehren sollen, das keine Brugg ohne Recht zwischen Zürich und Baden geschlagen werde.

^a Beitrag zu Laufers Eydgn. Gesch. T. 2. p. 142.

^b Bader Urbar 1493. Eydgn. Spruch 1490.

^c pag. 41.

Zürich hatte nun an Freyheit zugenommen, aber mußte jetzt wie an dem Plan der Vergrößerung, also auch an demjenigen der Beschützung arbeiten. Daher A. 1227. angefangen worden, das ganze Zürich in die noch jetzt bestehende Mauern und Gräben einzuschließ

Physic. Abh. II. B.

E

schließ

schliessen. Man gebrauchte alle Mittel die Bürger zu vermehren, und bekam ihrer, um des unverdrossenen Schutzes willen so man erwarbe. Man nahm an wer sein Mannrecht hatte, ja auch wer Jahr und Tag keinen nachjagenden Herrn hatte, so Carolus IV. bestätiget. Man versicherte sich dardurch gegen fremde aber auch der neuen Bürger damit, daß sie eigene Häuser haben oder den Werth verbürgen müssen. Es kamen auch vielerley Gattungen Bürger auf, Innbürger, Ausbürger, Bedingbürger, Glesenbürger &c. * sonderlich aber die Pfahlbürger, die bald in der Stadt bald unter der alten Herrschaft sassen, und sich des

* Innbürger wohnten in der Stadt oder dem Stadtbann, d. i. innert den Creuzen, die Ausbürger aber aussert derselbigen. Bedingbürger nahmen die Bürgerrechte bedingter weis an, dergleichen waren geistliche und weltliche Herren und Klöster. Glesenbürger sind die sich um Sold oder andern Ursachen wegen mit Ritterdiensten einer Stadt verbanden. Siehe Wenkers Collect. Jur. Publ.

des Schutzes der Städten, wo sie Bürgerrecht hatten, zu Entziehung der Pflichten gegen ihre Landesherren bedienten, wodurch der Zundel zu unzählbaren Kriegen bey uns und anderstwo entstanden. Die Herren konnten das Zunehmen der Städten, welches ihnen den Untergang aus eigener Substanz bereitete, nicht gleichgültig ansehen, und konnte jeder derselbigen vor sich solches so wenig hindern als alle wiederholte Reichsgesetze, so erzeugte sich doch der unversöhnlichste Haß gegen die Städte, die äufferste Verachtung gegen die Handelschaft und die Entschlossenheit beyden möglichst zu schaden.

Diesen Gesinnungen gaben die unglückliche Zeiten des bedrängten Friedrichs den vollen Lauf. Er stritte großmüthig wider den Pabst und seine Anhänger, viele ungetreue Fürsten. Mit sich selbst also beschäftigt konnte er die Ruhe des Reichs nicht handhaben, die Unruhe = Wünschende machten sich die Eydserlassung des Pabst zunutze zur Aufruhr und Spottung der Gesezen. Die Getreue kamen mit ihrem Haupt in Bann, der Parthengeist

hetzte Städte, Länder, Eheleute, Brüder gegen einander auf. Doch dieses war der Anfang der Zeiten die erfolgen sollten. Der vom Pabst N. 1245. auf Friedrichen und seinen Sohn König Conraden von neuem gedonnerte Bann und Fluch betrafte auch seine Anhänger, wordurch samt der Entsetzung vom Reich in allen davon abhängenden Staaten Zwentracht und einheimische Kriege mit allen Greueln derselbigen entstunden. Und nach Friedrichs Tod machten schwache halb erkannte Kayser durch ihre Blödigkeit sich und den Thron verächtlich, der Landfrieden wurde zertretten, die Gesetze zernichtet, die Befehdungen und das Faustrecht allgemein, der Muthwillen ohne Zaum, und jeder suchte seine Beweggründe in der Straßlosigkeit. Die Zwingherren und Edle fiengen insbesondre an die Beraubung der Strassen als ein Ritterspiel anzusehen, ihre Schlösser wurden Raubhäuser und die Pässe damit besetzt, ja sie übten gegen unschuldige Reisende Grausamkeiten aus, die alle Menschlichkeit verabscheuet, und so wurden Handel und Wandel

zu Boden gestürzet. Wer einigermaßen sicher reisen wollte, mußte sich des Geleits bedienen, welches der Herr des Landes um Bezahlung vor Leute und Gut angedeyen ließe, der dann auch vor den Schaden gut stehen sollte. Noch eine grössere Beschwerde aber waren die Zölle, die aller Orten und wider alles Herkommen aufgerichtet wurden. Das größte Unheil betraf also die Handelschaft und folglich die Städte, welche meistens den Kaysern treu, ihre Nahrung und Macht aber nicht wollten ungerochen beschimpfen lassen.

Unsre Stadt besonders ward bis zur Zerberstung geplaget, sie bliebe an Friedrichen wie die Städte Schwabens getreu. Aber der Warthengeist hatte Geistliche, Weltliche, Obrigkeit, Burger, Vater und Sohn wider einander empöret. Die päbstliche Warthey mußte die Stadt raumen A. 1247. und die Constaffler mit den Burgern die Regierung theilen A. 1251. Es mag seyn, daß die Handwerker damals Zünfte errichtet haben, die aber als den Reichsgesetzen und der Re-

a Nichtbrief gierung zuwider sich nicht erhalten können. a
 p. 43. Gewiß aber ist, daß die Gemeinde der Bür-
 Dipl. Lud. ger zu Zürich die oberste Gewalt einbekom-
 Bay, 1337. men hat, also daß selbige in wichtigen Sachen
 ihre Ausschüsse zu dem Rath zu senden
 angefangen, welche Versammlung dannzumal
 bis jetzt die Rath und Bürger hiesse. Zu
 diesem Fast in der Stadt mag der Abgang
 der Nahrung das meiste beygetragen haben,
 welche ganz am Boden lage. Italien und
 die Lombarbey besonders waren der Kampf-
 platz des Welffischen und Gibellinischen Haf-
 ses, und unter diesem Namen der eigenen
 gewaltthätigen Begierden, so daß dieser Zeit
 allda der Breuel der Verwüstung wohnte.
 Eben so gienge es an dem Rhein und in
 Schwaben, diese Völker waren sehr wider
 Friedrich und sonderlich der Adel, der an
 dem Gegen-Kayser hienge, b mithin waren
 die Städte mit Feinden umgeben. So wur-
 de aller Handel und Wandel auch mit Zü-
 rich gesperrt, niemand dorste sich vor die
 Thore hinauswagen, kein Fremder darein
 reisen, der nicht beraubet und mißhandelt
 werden

b Urstifi
 script. T. II.
 P. 92.

werden wollte. Daß allerbeschwerlichste aber schienen noch die Zölle, die jeder sonderlich auf dem Rhein auslegte, der nur im Stande war ein Schiff anzuhalten. Durch diese unglückliche Umstände verlohren sich bey uns die Schifffarth, die Manufacturen, alle Nahrung, und darum giengen auch die zwey obbemeldte Kaufhäuser ab. Mitten dieses Se-culi war das einte ein Haus der Abtey Einsidlen, das andre ein Magazin des Closters Bettingen. ^a

a vide
Stumpf
und
Bluntschli
supra cit.
Hartmann.
A.E.p.256.
Hergott
Habsburg.
cart. 542.

Die Gewalt in Zürich bestunde jetzt aus Constablern, Burgern, Kaufleuten, Handwerkern, obgleich diese letztere von dem Rath ausgeschlossen blieben. Das Systema änderte sich nun, und man suchte alle Mittel, die Sicherheit und Nahrung wieder herzustellen. Die neue Regierung näherte sich darum der Päpstlichen Parthey, Friedrich war todt, und es scheint, sie seye von seinem mitverbanneten Sohn abgegangen, und habe das Reich vor ledig gehalten. Um sich aber mehrere Stärke zu erwerben, machte die Stadt 1251. mit den Reichsländern Uri und Schweiz

a Tschudi
Chr. ad.
h. a.

eine Schutzbindung auf 3. Jahre, a wider alle feindliche Anfälle, zu Zersthörung der Unsicherheit. Die Stadt liesse sich sonderlich ihre Neben und Bäume versichern, als ein wichtiges Stück ihrer Nahrung, oder das einige so ihro geblieben. Bald aber ergriffe sie den Anlaß zu einer angemessnern Verbindung vor ihre Absichten, nämlich die Wiederherstellung der Handelschaft.

Es hatte die allgemeine Niederlage des Commercii die Städte am Rhein aufgewecket. Die Raubschlöffer des Adels und die ungerechten Zölle hemmten alle Quellen ihres Wohlstandes, wollten sie nicht wieder in ihre erste Kleinfuge herunter gesetzt werden, so mußten sie sich helfen. Das handelnde Italien gabe ihnen das Beispiel unter dem Schutz der Reichsgesetzen ihre Kräfte zu vereinigen. Die vorher ungleich denkende Stafelstädte Maynz, Cölln, Worms, Spener, Straßburg, Basel giengen auf Betreibung Watbods, eines ansehnlichen Kaufmanns, eine eidtliche Verbindung ein, wider alle Friedensstörher und alle neue Zölle auf dem Rhein.

Rhein. Nach Conrads Tod, als jetzt Wilhelm allein erkannt war, wurde dieser Bund ungemein und auf zehen Jahr erweitert. Zürich (Thirigum), die oberste Stafelstadt an der Rheinfarth fand nichts erwünschters, als mit in diesen kaufmännischen Bund zu treten. Nach obbemeldten Städten hatte es den ersten Rang. Dieser Bund begriffe mehr als 60. Städte, und erstreckte sich bis auf Cölln, Münster und Bremen. Dieser Macht traten die Fürsten und Landesherren auch bey, oder waren als Landfriedsbrecher bezwungen, und mußten die neuen Zölle abschwören. ^a Solcher gestalt entstunde ein Frieden und Ruhe, die vorher unerhört waren, die Handelschaft ward mit guten Ordnungen versehen, sie kam mit der Sicherheit wieder in Aufnehmen. Der Rhein wurde mit bewaffneten Schiffen bedeckt, ein Friedbruch war so bald bestraft als gethan, die Pfahlburger wurden abgekent, der gegenseitige Credit gehandhabet, und jede Stadt mußte einen Hauptmann und Söldner zum Beytrag der allgemeinen Si-

a Chronic.
Aug. Frehe-
ri 1247.
1255. Du
Mont
Corps
Dipl. T. I.
No. 393.
seq.

cherheit annehmen. Zürich thate es, und Graf Rudolf von Habsburg soll ihr Haupt gewesen seyn. ^a So flosse durch die Verbindung der Kaufleuten der menschlichen Gesellschaft mehr Gutes zu, als so viele Kayser und Päbste nicht hatten thun können.

^a Lud. Ed-
libach. Chr.
Mcl. p. 28.
Tschudi I.
p. 54.

Wilhelm hatte diesen Bund geehret und geschützet, ja er hatte dieses Unternehmen der Kaufleuten in einen allgemeinen Reichslandsfrieden verwandelt A. 1255. ^b als er aber bald hernach umgekommen war, verfiel das Reich in neue Gezänke, die nur schienen aufgehört zu haben; der Zaum den die Kaufleute den Fürsten und Edlen angeleget hatten, mußte nun zuerst leiden. „Dieser Frieden,“ sagt ein Zeitverwandter, ^c gestele den Fürsten und Edlen gar nicht, so wenig als den „Räubern und denen so vorher fleißig in den „Hecken herum geritten waren, schreyende, „es seye schandlich, daß verächtliche Kauffleuthe sollen zu befehlen haben über Ehrenleuthe und Edle.“ Wir sehen hieraus den fortdaurenden Haß des Adels gegen die Kaufmannschaft, und die Hindernisse, die er der

^b Datt. de
Pac. Publ.
I. IV.
ff. 20. 38.

^c Alb.
Stadenfis.
1255.

Be-

Beförderung der Glückseligkeit unermüdet in den Weg geleet hat. Aber die Städte kamen der Oberhand immer näher, sie schützten und äufneten sich, und ist schon dieser Bund nicht bestanden, so war er doch ein Muster, nach dem hinführo so viele Bündnissen und Landesfrieden zwischen mehr und mindern gemacht worden sind, mit welchen man sich durch das Ungewitter dieser Zeit hindurch halfe, nach dessen Zertheilung die Städte endlich den Fürsten gleich waren.

So wenig als Richard gefürchtet war, so trachteten die Edlen noch mehr von seiner Abwesenheit in Engelland zu gewinnen. Zürich fande sich darum genöthiget, sich zu beschützen, und nahm den Grafen Rudolf von Habsburg und Kyburg jetzt wieder zum Hauptmann an, gegen den Freyherrn von Regensperg, der die Stadt und ihre Zugänge mit seinen umliegenden Herrschaften und Schlössern beunruhigte, und mit den stärksten Häusern dieser Landen in Verwandtschaft und und Bündnuß stunde, um, wie er seine Absichten genug verriethe, der Stadt sein
Joch

Joch aufzulegen, worzu er aber zu schwach war. Dieser mächtige Frenherr hatte unter anderm an der Limmat das Städtlein Glanzenberg, und einen Thurn und Zoll im Hard, wo eine Brugg hinüber gieng, welche der Stadt viel Nachtheil brachte ꝛ. Die Grafen von Toggenburg seine Bettere aber machten die Italiänische Straß ^a und Schiffarth der Linth beschwerlich von den Schlössern Uznaberg und Brynau. Ersterm wurden Land und Leute durchzweyjährige Kriege entrißen, und diesen, weil sie das Habsburgische Geleit gebrochen, wurde Uznaberg eingenommen und zerstört. Sommer und Winter konnten die ergrimte Züricher nicht heimtreiben, bis Ehr und Sicherheit gerächet waren. Endlich wurde Rudolf A. 1273. selbst Kayser, der dem Landsfrieden wieder Kräfte gab und den unglücklich zerrissenen Ländern die Ruhe, sich wieder zu erholen. Er beruhigte Teutschland wo er sein Haus groß zu machen suchte, und Italien überließ er sich selbst.

Durch diese allgemeine Ruhe und den eignen Schirm sieng die Begangenschaft der
Stadt

^a Annal.
Colmar.
1268.
Trithemii
Annal. Hir-
saug. 1274.

Stadt wieder an zuzunehmen. Ihre Kaufleute wußten die Seiden gar wohl in der Lombarden zu holen, solche in Zeuge, Gebände, Schleyer zu verwandeln, und den Abgang zu spinnen, da auffer Italien, Frankreich und Deutschland bey Jahrhunderten noch nicht daran gedachten. Die Bullen-Manufacturen aber waren wie allgemeiner im Gebrauch, also auch beträchtlicher in dünnen und dicken Zeugen, Berauer, Hosen- und Brautüchern. A. 1280. verbrann eine ganze Gasse, da Bullweber wohnten. Die Zwischen, Leinwand, Gugerl beschäftigten viele Hände. Die Gerberer wurde sehr stark auch in Corduan getrieben, und noch A. 1375. hieß eine Gasse die Gerbergasß. Die Handelschaft mit Mehl, Brod, Schuh, Leder ꝛc. nährten viele Handwerker, diese versahen die umliegenden Märkte, jene führten ihre Waaren auf die Frankfurter Messen, ^a und sandten sie nach Wien, Ungarn, Pohlen, Schwaben ꝛc.

a Bulling.
IX. 3.
copf. infra.

War diese reiche Nahrung dem Fleiß der Bürger zu verdanken, so war nicht weniger
der

der Schutz der Obrigkeit und das Ansehen so die Kaufleute genossen, darzu behülfflich. Nordorffen handelten mit Seiden, Maneggen waren Krämer, aber beyde Geschlechter waren auch ansehnlich im Rath und geehret als Ritter. Die Obrigkeit machte sich eine feste Staatsregel aus der Vermehrung der Burger, und schohe sich nicht den Gesetzen des Raths und des Staats, die genaueste Fabriken- und Handwerksordnungen einzurücken. Aus des Raths und der Burger Mittel waren Pfleger der Seiden- Leiden- und der Wollenarbeit, Gerbererey &c. Der Credit der Handelschaft war ein Punkt aller Verbindungen mit Fremden, anstatt der Pfändungen und Arresten mußte der Schuldner gesucht werden, wo er mit Feuer und Licht fasse, und von der Vorsorge vor die Sicherheit in der Ferne und Gefahr zeugen die Anstalten zu den unglücklichen Kriegen nach Rudolphen Tod, da alle Herrschaften dieser Landen sich theilten, und Zürich vor Winterthur A. 1292. eine ernste Niederlag erlitte. Bey allen Mitverbündeten worbe man um die Sicherheit der Kauf-

Kauf

Kaufleuten, und erhielt unter anderm von dem Bischoffen zu Chur einen Geleitobrief:

„Daß alle Burger von Zürich ihre Kauf-
„mangüter durch seine Land (d. i. den
„Gotschausbund) sicher führen mögen.“^a

a Corp. Di-
plomat. der
Stadt-
Canzley
T. VI. p. 3.

Es blieben also die Handelschaft und Hand-
werke die wichtigste Nahrung der Burger und
als solche von der Obrigkeit betrachtet. An-
dre lebten von den Lehen des Reichs, oder
zogen in fremde Kriegsdienste. Weil aber die
Söldner zu Fuß verachtete Leute waren,
und die Ehre allein in der Ritterschaft bestun-
de, die kostbar war, so war solches eine Be-
strebung weniger Leuten. Daher bliebe die
Landwirthschaft noch ein beträchtliches Stück
der Stadtnahrung, und sonderlich der
Rebbau, deßhalb und wegen dem frem-
den Weine sehr viele Verordnungen und
Verbote übrig sind. Schon vor A. 1304.
ward gesetzet, daß keine fremde Weine in die
Stadt geführt werden sollen, die schlechter
seyen als der Landwein. Sicherer Beweg-
grund zu verbeserung des Gewächses im Lan-
de, da Vitoduranus^b versicheret, daß der

b p. 39. in
Thef. Hist.
Helv.

Wein

Wein der Bürger von Zürich so sauer gewesen, daß er die eisernen Schenkzapfen angegriffen habe, daher es zu Verwundrung gedienet, als er A. 1336. so gut oder noch besser als der Elsässer geworden ist. Sehr merkwürdig aber ist was er ferner sagt, daß bis auf die Zeit da er geschrieben (ohngefähr 1348.) der Zürichwein seine alte Natur abgelegt habe und nicht mehr sauer worden seye. Hat er schon diesen Credit nicht behalten, so siehet man doch, daß in Zeit von 200. Jahren unser Land ungemein angebauet und dardurch immer wärmer und fruchtbarer geworden seye. Nach A. 1111. waren zu Schafhausen 9. Bierhäuser und nur 2. Weinhäuser; a dieser Zeit aber findet sich von Bier schon keine Spuhr mehr. Der Abgang des einheimischen Brods ward aus den umliegenden Herrschaften vor das Kornhaus geführet. b Dessen Einkünfte der Herzgen von Oesterreich Lehen von dem Frauenmünster waren, so sie A. 1289. um 100. Mark Silber verpfändet, mithin die Zufuhr stark gewesen seyn kan, da das Oberland diesen Markt besuchte. Zu Ehren

a Hottinger
Helv.
Kircheng.
T. I. p. 555.
b Beitrag
zu Lauffer
p. 34. 82.
Tom. II.

Ehren des Feldbaues des Landes kan ich den schönen Bauren mit seinen Söhnen nicht vergessen, welche von Herzog Albrecht am Pfingst und morgenden Tags an seinem Hof als Freyherrn von Hegnau bewundert worden. ^a Doch schad daß dieses Beyspiel nichts anders beweiset, als daß der damalige Adel seine Einkünfte von dem Feldbau gezogen habe. Sonsten nährten die Burger viel Vieh, so ihnen einmals bemeldter Albrecht vor den Thoren wegtrieb, ^b von den Almeinden, derer sie verschiedene hatten, ^c als vor dem Oberdörfer Thor, der Kreuel, das Hard, der Matz, der Geißberg, die Spannweid; vor Hornvieh, Pferde, Schaaf, Geißen und Schweine besonders bestimmt.

^a Bulling. III. 4.

^b Annal. Colmar.

1279.

^c Lauffer

l. c. p. 12.

21. 23.

106. &c.

Diese Arbeitsamkeit der Burger, diese Klugheit der Obrigkeit hatten auch die Folgen, die sie jederzeit begleitet haben. Die Einwohner waren sehr zahlreich. Obbemeldte Niederlag kostete den Zürichern vor Winterthur 1000. Mann meistens Edle und angefehene Burger ohne die Gefangene. ^d Doch getraute sich Albrecht nicht die Stadt zu be-

^d Vitodur.

p. 13.

Krieg. Chr.

Msc. p. 7.

Physic. Abb. II. B.

F

la

a Vitod.
p. 41.

lagern, und sie bliebe im Flor bestehen. Das gemeine Wesen hatte viele und fette Einkünfte, a welches weder Herrschaften noch Zehenden waren, sondern die Umgelder von der Begangenschaft der Stadt. Und sind die Schriften der beste Spiegel ihres Zeitalters, so geben uns die von Mur, die Manneken, die Hadlaub, die Regenbog ic. den Beweissthum des artigen Geschmacks bey uns. Es flosse aber auch die Ueppigkeit mit ein, der Gespahn der Bequemlichkeit, und daß die Obrigkeit solche vergeblich zu hindern gesucht habe, zeigt uns die Vielheit der Gesetzen dawider. Wie aber dieser Wohlstand den Muth der Burger erhebe, so schaueten die Nachbarn neidisch an sie herauf, das beste Zeugnuß des Glücks und der Verdiensten. Als A. 1280. die grosse Stadt verbrannte, so verbreitete die Mißgunst die Erzählung: „Daß der Teufel durch einen Besessenen ausgesagt habe, die Stadt seye zur Strafe des Hochmuths ihrer Burger verbrunnen.

b Annal.
Colmar.
1286.

Wer die Umstände der Zeiten kennet, der bauet unsern Voreltern einen Altar in seinem
Hera

Herzen, weil er einen solchen sonst nirgend antrifft. Das Schiff eines zu gründenden Staats durch bald ununterbrochene Klippen und Stürme mit fester Hand in den Port bringen, die Burgerschaft innwendig mit Gesetzen und Gerechtigkeit erhalten, vermehren und verbinden, auswendig mit Bündnissen und Waffen beschützen, brauchte Klugheit und Heldenmuth des ewigen Dankes der Nachkommenden würdig.

Man würde indessen sehr irren, wann man sich von der Handelschaft dieser Zeit Begriffe machen wollte, wie von der heutigen. Dann obschon der Fleiß und das Vermögen Deutschlands ihre Gründe legten, und dieses und andre Länder, sonderlich die Niederlande ihre eigne und fremde Produkten zu verarbeiten angefangen; ^a so haben doch die Vermehrung der Leuten, der Auhau mehrerer Materialien, die Aeußnung der Künsten und Manufakturen, die Erfindung einer neuen Welt und ihrer Früchten, das Wachsthum des Goldes und Silbers, die Erweiterung unsrer Begierden und Nothwendigkeiten den

a Geschichte
der Hand-
lung und
Schiffarth
T. II. c. 40.

Gebrauch und das Verhältniß der Dingen geändert, und der Handelschaft eine ganz andre Gestalt gegeben.

Es läßt sich dieser Unterscheid am besten bemerken aus der Beschaffenheit des Geldes, als dem Maasstab aller käuflichen Dingen. Die Münz war sehr rar, darum handelte man in Münz nach Pfennig oder in Silber. ^a Jenes druckte man aus Pfund Pfennig, dieses Mark Silber, landgängig Silber, und ward einander auf der Obrigkeitlichen Waag zugewogen. Gleichwohl hatten die Bergwerke in Deutschland das Silber allda gemehret, und war die Kaufmannschaft dadurch flüssiger geworden. Der Krämer wollte sich nicht mehr mit Tausch zahlen lassen, und die Leute die jetzt immer mehr nöthig zu haben glaubten, konnten nicht mehr alles selbst erziehen. Deswegen geschah es erst jetzt, daß die Metalle die einige Bergeltung alles Werths wurden. Solches kame darum vielen wunderlich vor und höchst verderblich, wie alle neue Sachen. „O liebe Christen,“ schrieb 1265, ein sehr belaufener Mönch

^a Siehe
Ruchimeis-
ters Cal.
S. Galli
p. 38. 40.
in Helv.
Bibl.
Tom. V.

Mönch bey uns, „es wird der Tag kommen,
 „da das Geld und Münz werden eine Baar
 „seyn, und dannzumal werden die unglück-
 „seligen Zeiten kommen, welche dem Ende
 „der Welt nächst vorgehen sollen.“^a So
 aber mußte man den alten schweeren Münz-
 fuß immer mehr nach der Bedürfnuß rich-
 ten und leichter machen, ja auch konnte man
 auf dem Bann der fremden Münzen nicht
 mehr so genau halten. Daher König Con-
 rad 1242. auf die Klage der Aebtiffin ein
 ernstlich Rescript an Vogt und Rath abge-
 hen lassen, diesen einschleichenden Mißbrauch
 zu hemmen; ^b und kame im Anfang des
 XIV. Seculi bey uns neben Beybehaltung
 der alten eine neue Münz auf, also daß an-
 statt $2\frac{1}{2}$. Pfund oder 600. Pfening nun
 5. Pf. oder 1200. Pfening zu 15. Loth fein
 auf die rauhe Mark gehen sollten. Man
 machte also mehrere Pfening, Angster,
 und mindere Pfening, Hälbling. Letzte
 wurden die laufende Währung, es gien-
 gen jetzt nicht mehr 12. sondern 6. Angster
 auf den Schilling, und verhielte sie sich ge-

^a Malleol.
 in tr. de
 emptione
 unius pro
 20. conf.
 Vitod. p. 6.

^b Hottin-
 geri Spec-
 Fig. p. 25.

gen die heutige wie 1. zu $7\frac{2}{3}$. Da man die Mark Silber im Handel rechnete wie sie in der Münz ausgebracht ward, so ist sinthero in Gerichtsfachen die Mark Silber zu 5. Pf. Pfening gerechnet worden. Man fienge auch an nach Gulden oder Floren zu rechnen, Goldstück den Ducaten vollkommen nach dem Reichsfuß gleich, derer eines 15. Schilling Münz galte, * und man bediente sich des sen desto eher, als solches einen festen Fuß der Valuta in Handel und Wandel abgab, da jetzt jeder die Pfening münzte, wie es ihm

* Die Valutation der Goldgulden ist von derjenigen der Silber sorten verschieden, wegen Abänderung der Proportion beyder Metallen von 10. auf $14\frac{1}{2}$. und des innerlichen Haltes der Gulden. Wann also die Mark fein Gold jetzt bey uns auf fl. 293. 8. 25. stehet, so kommt der alte Gulden nach dem Ducatenfuß auf
fl. 4. 8. 17. hl. 2.
nach dem Reichsfuß N. 1409. 72. Stück auf die
feine Mark fl. 4. 8. 3. =
nach dem Fuß N. 1495. $92\frac{30}{37}$. fl. 3. 8. 6. hl. 6.

Die

ihm beliebte. Vergleichen man die äusserliche Wirkung des Geldes, den Mütt Kernen zu 8. Schilling und jetzt zu fl. 5. = gerechnet, so ist die Verhältnuß wie 1. zu 25.

Der Seltenheit des Geldes entsprachen also die Preyße der Baaren, 11. fl. vor einen Mütt Kernen waren eine grosse Theure, die Mülle zu Basserstorf mit Schiff und Geschirr galte A. 1277. eilf Mark Silber, ^a 2. Ochsen und 1. Pferd wurden A. 1315. auf 7. Pfund geschätzt. ^b So häufte sich das Geld in keine Summen, der meisten Baarschaft bestund in wenig Pfennigen, zum Beyspiel seye ein gewisser Edelmann, der A. 1306. der Stadt 10. Pfund schuldig worden, er war nicht nur nicht im Stand solches zu bezahlen, sondern mußte sechs andre Freye und Edle Herren zu Bürgen stellen, obngeachtet der Freyherr von Wart bereits 3. Pf. auf Rechnung bezahlt hatte. ^c

a Beytrag
zu Lauffer
T. 2. p. 19.

b Hergott
Habsburg.
Carta
No. 564.

c l. c.
Lauffer.

§ 4

Das

Die schlechte Beschaffenheit der Rheinischen Gulden hat endlich bey uns verursacht, daß die Verschreibung nach selbigen A. 1529. gänzlich verboten worden.

a Schwabenspiegel
edit. Bergeri p. 89.
c. 368.

Das Anliehen des Geldes um Zins, Gewinn, Genieß oder Besuch bliebe noch immer bey Acht und Bann verboten, ^a und man vermischte eine billige Nutzung seines Geldes mit dem Wucher, weil aber bey dem Wachsthum der Handelschaft Anliehen und Entlehen täglich nothwendiger wurden, so paßten diese Gesetze wie das Kleid eines Kindes, das jetzt mannbar geworden. Gesetze die sich nicht auf die genaue Kenntniß der Menschen und Zeiten gründen, zeugen Ungehorsam oder Schaden. Es gabe sich also mit Ausliehung des Geldes niemand ab, als die schon mit dem Fluch beladene Juden, diese trieben den Wucher nach dem Verhältniß der Gefahr, ^b füllten sich von dem Blut des Adels und des gemeinen Manns, und zogen allen Reichthum an sich. Man suchte sich zu helfen durch die Kauwerzen, Kauwerschinen, Leute so unter dem Kayser stunden und befreyet waren Geld anzuliehen, aber auch solches gegen Pfand und Bürgenthum mußten. Den Städten kam das Recht über die Gauersinen per Privilegium zu. Solche

che

che Leute waren mehrentheils Italiäner, daher hieß man sie Kawer- oder Kuderwelsche und Lamparter. A. 1349. ward zu Zürich darzu angenommen Brandan Pelleta von Asti, und A. 1424. ward die Stelle an Juden von Constanz auf 12. Jahr um 2000. fl. geliehen. Damit aber war der Sache nicht geholfen, sondern der Bucher nur gemeiner gemacht, daß auch Christen den Kirchenbau nicht fürchteten. Man erstaunet ohne Zweifel zu hören, daß der obbemeldte Rheinische Bund in seinen Punkten verboten, daß kein Jud mehr nehmen soll als wochentlich vom Pfund 2. Pfening, entlehne man aber auf ein Jahr, so solle er sich mit 4. Unzen von dem Pfund vergnügen, aus dem Grund, weil die Christlichen Bucherer excommunicirt seyen, und mit dem Rechten zu Wiedererstattung des genommenen gezwungen werden können. Dieses machte also 43. und 25. von hundert jährlich, und so bliebe es lang und war den Gesetzen gemäß, * maßen mit obi-

F 5 gem

* Die Stadtgesetze lauteten also in dem Richt-
 briefe: „Wie tür man Pfennigen und Sil-
 ber

gem Pellet obrigkeitlich also convenirt worden, mithin fiel der verhaßte Namen des Buchers erst auf noch weitere Betreibung, z. E. als zu Lindau A. 1344. selbst Christen wochentlich $2\frac{1}{2}$. Pfening von 5. s. nahmen, so jährlich 216. vor hundred beträgt, daher es die Burgerschaft vor ein grosses Glück hielt, als sich ein Jud meldete, der sich mit dem

„ber lihen sol. Swele der Juden als der Caurts-
 „schin dien Burgern ein Mark Silbers zer wu-
 „chon turo liet denne umbe sechs Pfennige. und
 „ein Pfunt umbe zwene und zehen Schilling
 „umb ein Pfening. und fünf Schilling umb
 „ein Halbeling. als dicke ers tuot gegen dien
 „Burgeren und gegen dien, die ir getwinge sint
 „als dicke git er ein halbe Mark.

„Das Caurtschin und Juden sun ungevarlich
 „Silber und Pfennige lihen uf Pfender und
 „Bürgen. Darzuo sehen wir das beide Caurts-
 „schin und Juden ungevarlichen suln dien Bur-
 „geren Silber und Pfennige lihen usen Pfen-
 „der und usen gute Bürgen. tunt sie des nit
 „so git der hiemider tuot als dik ers tuot ein
 „halbe March. und sol der Rat die Buozen
 „ingewinnen bi dem Eide.

dem gewöhnlichen Nutzen von 2. Pfening vom Pfund vergnügen wollte, ^a und auch bey uns war der Bucher gegen Fremde aufs höchste zu treiben zusehen.

a Vitodur.
P. 73.

Bei diesem Mangel des Credits, bey der Gefahr des Nutzens, erfand man zur Sicherheit Mittel, die eben so verderblich waren. ^b Man ließe sich durch den Eid die richtige Bezahlung des Capitals, Nutzens und zugleich die Verschwiegenheit versprechen. Kirchen verhießen es bey dem freywilligen *Interdict*. Man hatte die Gyselschaften eingeführt, da bey Ausbleibung der Bezahlung die Gisel d. i. Bürgen in eine öffentliche Herberg zu ziehen gemahnet wurden, um daselbst aus eigenem zu zehren, und bey Infamie nicht daraus zu weichen, bis der Gläubiger befriediget seyn würde. Solches hieß: „nach unsrer Statt Gewohnheit zu weilem Gut unverdingte mahl, täglich leisten recht Gyselschaft. Nutztragende Pfande wurden dem Creditori vor den Zins bis auf Ablösung zu nießen übergeben. (Jure Antichretico) Die Pfändungen waren noch verdrießlicher,

b Schwaabenspiegel
ed. Bergeri
P. 89.
cap. 340.

Da

Da man den ersten unschuldigen Mitbürger oder Landmann eines fremden saumseligen Schuldners, den man erwütschte, arrestirte, heftete und schätzte, auch nicht losliesse, bis er sich mit Bezahlung einer ihn nichts betreffenden Schuld nach der Schätzung loswürkte. Die geistliche und weltliche Gesetze waren also nicht nur die größten Hindernissen des Aufnehmens der Handelschaft und Freundschaft der Menschen, sondern auch die Schuld der daher entstandenen Unglücken. Der Adel lebte üppig, entlehnte Geld, konnte den Bucher von seinen Gütern nicht erschwingen und verdarbe. Das gemeine Volk lag in dem größten Unvermögen und wurde gedrückt ohne Hofnung sich von dem Verderben zu retten. Die Juden besaßen allen Reichthum samt dem Haß. Man hielt ihnen darum weder Treu noch Glauben noch Schutz, man beraubete sie alles ehrlichen Gewinnes. Doch dardurch wurde ihr Bucher nicht ungerecht. Die Juden schunden die Christen, und diese verbrennten die Juden, wo sie Geld hatten. Gott strafte die Verbrechen

brechen der einten durch die Missethaten der andern.

Es fienge endlich die Handelschaft an sich durch diese Barbaren Lust zu machen, und das Geld in mehrere Hände zu zertheilen, die fleißige kamen in Stand solches zu sammeln und aus demselbigen einen Theil des Vermögens zu machen. Wie andre das Ihrige an Feldern, Weinbergen, Häusern &c. hatten, und von deren Ueberlassung oder Nutznießung einen bestimmten Theil, Zins, Censum an Früchten, Geld &c. bezogen, so beglaubten sich jene auch berechtiget zu seyn von der Anliehung des Gelds Nutzen zu ziehen. Um aber nicht in die Kirchen-Censur zu verfallen, so handelte man hierinn als in einem Kauf. Der Entlehner verkaufte ein Pfund jährlichen Gelds vor 20. Pfund auf ewig oder auf Ablösung. Solches waren also 5. per Cent Nutzen, so viel man von liegenden Gütern zu ziehen rechnete, ^a und dieses hieß aus Nachahmung auch Zins. Gleichwohl erweckte dieser billige Genuß noch viel Bedenken, man konnte sich nicht gewöhnen solchen von dem

^a Malleolus l. c.

a Beitrag
zu Lauffer
T.II. p.21.

dem Bucher zu unterscheiden, weil es Geld betraf. Dieses zeigt sich artig in einer Rathserkannnuß A. 1316. betreffend die Schulden der Stadt, a daß wann ein Gläubiger vor Rath komme, und um seiner Seelen Heil willen den Genieß, so ihm von den Bürgern zahlt worden, demselbigen wieder zustelle, so soll ihm der Rath den halben Theil zurückgeben. Diese Gewissensscrupel sind sehr veraltet.

Ich schreite fort zu den Zeiten Kayser Ludwigs von Bayern. Die Kayserer hatten immer mehr Ursach sich auf die Treue der Städten zu verlassen, und sonderlich dieser begünstigte sie, nachdem ihn A. 1331. wiederholter mahlen die ungerechte Flüche des Pabsts getroffen, und er daher die Unruhen in dem Reich befürchtete, die dergleichen Tyrannen gewöhnlich nach sich gezogen hatten. Es erfolgten solche auch. Die Zeiten Friedrichs erneuerten sich, und Zürich truge den Bann mit seinem Kayser und andern treuen Städten 18. Jahre lang. Die Fürsten und der Adel hatten grosse Lust, das Wasser recht trübe zu machen, aber die Städte

te

te und Länder am obern Rhein und in Schwaben setzten ihre Bündnissen zu Haltung des Landfriedens entgegen, so sie in mehr oder mindrer Anzahl auf einige Jahre unter sich machten. Eben solche waren gewesen die Bünde der 3. Länder Uri, Schweiz und Unterwalden A. 1291. und 1315. der einige Unterscheid, der, weil er ungewohnt war, Aufmerksamkeit erweckte, war, daß sie auf ewig gesetzt worden, und von den wichtigsten Folgen gewesen sind. Die Ruhe der Reichsstädten besmeldter Landen, und die Begünstigungen Ludwigs, brachten jetzt besondere Wirkungen, oder vielmehr die alten wieder hervor, nämlich die Kriege mit dem Adel und die Unruh in den Städten. Unter ienen thaten sich vor andern hervor am Rheinstrom der Freyherr von Geroldsee auf dem Schloß Schwannau, daher solches A. 1332. von den Verbündeten, unter denen Zürich war, zerstöhret worden. ^a Die Rhetische-Stras machte mit eben so viel Grausamkeit der Freyherr von Baz berüchtiget. ^b Die Stras über den Gotthard sperren die Gwelfhischen Liviner,

daher

a Tschudi
Chr. ad A.
1333. &c.
Vitod.
p. 35.
b Vitodur.

daher Zürich A. 1331. wegen der Kaufmannschaft an dem Krieg der Urserer Theil nahm. ^a In dem Lande selbst mußten die Besitzer der Schlösser Hohentüffen, Freyenstein, Schönenwerd, Schlatt ihre Friedensbrüche mit Verlust derselbigen büßen A. 1334. ^b In den Städten stunden die Constaffler und Handwerker gegen einander auf. Erstere waren eifersüchtig auf ihre Vorzüge und zum Theil veraltete Rechte, und liessen sich allzuoft zu Thaten verleiten, die, weil sie einen grossen Unterscheid des Standes zeigen sollten, voller Verletzung waren. Letztere glaubten Antheil an Regierungen mit Recht zu fordern, die sie mit Gut und Blut schützen sollten, und daß ihr Vermögen nun die Vorzüge der Patricier ausgleiche. Die Zünfte und Bruderschaften giengen jetzt den Handwerkern immer mehr in dem Kopfe herum; je ungünstiger die Concilia und Reichsschlüsse ^c waren, je gelegener schiene die Zeit, und sie waren allenthalben weit überlegen. Sie wütschen nun auf, die Regierung sollte aller Orten die gleichen Fehler begangen haben,

Der

^a Tschudi
Chr. ad h. a.

^b l. cit.

^c Datt de
pac. publ.
l. 14.

der Härte, der Ungerechtigkeit, der schlimmen Haushaltung, des Peculats &c. was an den meisten Orten die Hitze der Gemüther war. In Zeit bemeldten Bannes wurden die Zünfte in allen Reichsstädten Schwabens und am obern Rhein aufgerichtet, und ein Theil des Rathes daraus besetzt; an keinem Ort aber mit so grossen Folgen als bey uns.

Die alten Urkunden zeigen, daß die Fabrikanten auch unter die Handwerker gezählet worden seyen, als Seiden- Leinenhandwerk &c. die besondre Pfleger hatten. Sonst gehörten alle Handwerksachen vor Rath, ^a bey dem Auslauf aber A. 1336. und der Einrichtung des neuen Regiments ward dieses zwischen den Constafflern und Handwerkern getheilet zur Helfte. Zu jenen wurden geschlagen Ritter, Edle und die Mittelburger, d. i. die so von Reuten lebten, Kaufleute, Gewandschneider oder Tuchherren, Wechsler, Goldschmied und Salzleut. Die übrige Bürgerschaft, d. i. die Handwerker wurde in XIII. Zünfte getheilt, und jeder die Besorgung ihrer Handwerks-Anliegen überlassen. Was

^a Nichtbrief p. 68. &c.

Physic. Abh. II. B. G Kräs

Krämeren, leinen Arbeit, Woll-Manufaktur, Gerweren, Schiffarth betrafe, bekam jedes eine besondrer Zunft. Das Seidenhandwerk aber behielte seine eigne Pfleger, vermuthlich darum, weil Braun an keinem Ort ein zunftmäßig Seidenhandwerk angetroffen hatte. Diese Regierung hat sich hernach noch mehr zum Vorthail der Handwerker abgeändert.

Die von der Regierung und der Stadt verstossene Rathsherren schlugen sich nun zu den alten Feinden derselbigen, dem Grafen von Rapperschweil, den Besitzern der obbemeldten zerstörten Schlössern und ihren Anhängern. Die schwuren miteinander den Untergang der Stadtfreyheit und des neuen Regiments. Zürich suchte hinwieder nicht nur mit den Waffen sich sicher zu machen, sondern auch mit Verkommnissen die Kaufmannschaft zu schützen, machte darum mit den Besitzern der Pässen und Schlössern eidliche Friedensverträge, um die Sicherheit und Beschirmung Leibs und Guts ihrer Kaufleuten. ^a

a Registratur Archiv.
Fr. 566.
Bund
I. 10.

Aber

Aber die Stöhrer der öffentlichen Ruhe, die die Stadt umringende Feinde waren zu mächtig und zu unermüdet, die letzten Jahre Ludwigs allzuungestümm und darbey Hunger und Pestilenz erschrecklich. Die Stadt war von Tag zu Tag unglücklicher und in mehrerer Abnahme an Reichthum, Gewinn und Nahrung, so daß es nicht mehr möglich schien, sie von dem Verderben zu retten. ^a Die gerechte Rache wegen der schändlichen Mordnacht A. 1350. zoge ihr noch darbey den Haß des ganzen Hauses Oesterreich auf den Hals, und folglich aller ihrer umzingelnden Staaten und Vasallen. Die Genugthuung, die sie 25. verburgerten Kaufleuten (so ohne Zweifel von Frankfurt kamen, und denen die Waldner von Sulz 3358. Ducaten weggenommen) wollte angedehnen lassen, erweckten ihr die Dräuungen des ganzen Elsasischen Landfriedens, bis die Stadt in der äußersten Noth ihre Zuflucht zu den alten Freunden der 4. Ständen des Eidgnössischen Bundes nahm. Doch jetzt nahmen auch der Kayser und das Reich Theil wider sie; ein verderblicher

^a Vitodur.
P. 54.

Krieg und eine zweymalige Belagerung wurden das Siegel des Bundes.

Es war also dieser Eidgenössische Bund eine Frucht der Noth, ein Plan zu Beschützung der Ruhe, gar nicht der Vergrößerung und Beleidigung der Nachbarn. Darum sehen wir in den ersten Verträgen überall sorgfältige Verordnungen zu Neufnung und Sicherheit des gegenseitigen Handels und Wandels. Die Hestungen, Pfändungen, Giselchaften sind abgethan oder eingeschränkt und jeder Eidgenosß seinem ordentlichen Richter überlassen. Man verbote die Uebertragung der Schulden auf gefährliche und dem Sinn der Gesezen zuwiderlaufende Art, die eigene Rechtschaffung, Sonder-Krieg und Faustrechte. ^a So ward die Liebe der Ordnung und Gesezen, der Credit und Sicherheit in Handel und Wandel gepflanzet, und so erhielten die ehrlichen Eidgenossen jezto schon den innerlichen Frieden und Ruhe, um derer Befestigung willen erst A. 1495. die Deutschen ihren Maximilian vergötttert. Und sonderlich ist der Punkt des Pfaffenbrieses schön, der ein

^a Pfaffen-
bries
A. 1370.
Sempa-
cher Bries
A. 1393.
Oesterreich.
Frieden
A. 1412. 2c.

ein ewiges Geleit auf allen Strassen der Eidgenössischen Landen verspricht gegen Fremde und Heimische, und namentlich von der Stübendenbruck oder jetzo aus Wohlklang geheissenen Teufelsbruck bis auf Zürich, wodurch der Handel mit Italien vieles gewanne. Diese Gesetze und Ordnungen sind guldene Denkmale der redlichen Gesinnungen der Stifter unsrer Freyheit. Wir geniessen die Ruhe, die sie uns mit Klugheit und Blut bereitet haben und nicht schmeckten. Wann wir aber zur Schande dieser Zeit sehen, daß die wenige Einwohner des Landes sich nicht genug Brod schaffen können, ja so öftere Hunger und Pesten die Menschen verderbet haben, so dürfen wir es diesen wackeren Leuten nicht zur Schuld rechnen, es war eine Ursach des schlechten Genii der Zeit, der keine Policen kannte.

Als die Kriege mit dem Reich und Oesterreich befriediget worden, erholte sich auch die Kaufmannschaft zu Zürich, die Fabriquen, Zoll- und andre Ordnungen wurden beygehalten und erneuert. Man nahm auch wie-

der einen neuen Münzfuß an A. 1364. und schlug 1. Pfund Pfening auf den Gulden. Also machten 1458. Pfening zu 15. Loth fein die raube Mark, und verhält sich das damalige Pfund gegen dem heutigen wie 1. zu $6\frac{1}{4}$. Der Mütt Kernen galte bis Ende des Seculi gemeiniglich 12. ſ.

a p. 41. Vitoduranus heißet wie schon oben verdetet, die Einkünfte der Stadt viel und fett. a Laßt uns sehen worinn solche bestanden haben. Es waren ordentliche und auffserordentliche. Ordentliche waren 10. sonderheitlich die verschiedene Umgelder. Das Mülli-Umgeld, Wein-Umgeld innert und vor den Thoren, d. i. innert den Creuzen. Salz-Umgeld von dem Obrigkeitlichen Salzverkauf und den Salzleuten so im Kleinen zu verkaufen berechtigt waren. Das kleine Umgeld, solches begriffe den Einzug unter den Thoren von ein- und ausgehenden Waaren, darunter auch die eigene Fabriquen, als Seidentücher, gefärbte Seiden, Brautücher, Leinwand, Leder, Landwein &c. sowohl als die fremden Tücher von Mecheln,

Mecheln, Löwen, Brüssel 1c. derer man sich jetzt bediente. Demnach bestunde es in der Abgabe von denen so auf Gewinn handelten mit Gewand, Gürtelwerk, Leinwand, Krämerey, Gefüll oder Belzwerk, Seidenhandwerk, auch der Leinwandschau. Und ferner in der Fronwaag um Anken, Ziger, Unschlitt. 2°. Der Schwirren, d. i. die Abgab von den Schiffen, so durch die Stadt giengen mit Kaufmannschaz 3°. Das mindere oder neue Kornhaus im Niederen Dorf. 4°. Der Pfundschilling oder Abzug von zu entfremdendem Gut. 5°. Der Bannwein, so sich nach Neufnung des Weinbaues im Land nur auf den Elsässer und Welschen bezoge. 6°. Die Ertragenheit der Vogteyen. Welches alles zusammen etwann 900. Pf. gegen End dieses Jahrhunderts ausmachte. 7°. Die Steuern der neuen Burger und Ausburger.

Schlagschatz, wann die Stadt die Münz von der Abtey gepachtet hatte.

Diese Einkünfte erweckten der Stadt den Credit, dessen sie sich in klemmen Zeiten bediente, auf selbige hin nahmen sie Gelder auf von allen Orten her zu 20, 100. oder mehr Gulden, entweder zu Eigenschaft, d. i. auf Ablösung zu 1. vor 20. oder zu Leibding (a fond perdu) zu 2. vor 20.

Ich habe oben schon gesagt, daß die Abtey die meisten Nutzbarkeiten von dem Handel und Wandel der Stadt von dem Kayserlichen Fisco. an sich gezogen habe. Solche begriffe sie kurz unter dem Namen Münz und Zoll, Meß und Maas. Wir wollen auch hier hineinblicken. 1°. Die Münz oder das Recht münzzuschlagen. Solches aber ward nur gebraucht mit Rath und Einstimmung des Bogts und des Rathes zu 10. oder 20. Jahren um, und der Stempel der Stadt verliehen gegen einige Mark Silber. Der Schlagschatz war weniger erträglich als der Wechsel, da das alte Geld gegen neues mußte

te

te verwechselt werden. Hierzu gehörte auch die Silberwaag zu Bezahlungen nach der Mark. 2^o. Der Zoll, d. i. bestimmte Abgaben von Handel und Wandel an die Hoheit des Landes, oder wem sie solches verliehe. Darum brauchte die Stadt in ihren Municipal-Auslagen den Namen Zoll nicht, sondern Umgeld. Die alte Zollrolle, die sich fälschlich von Ludovico Germ. herschreibet, a zeigt, daß diese Zölle verschieden gewesen seyen. Der *Transit-Zoll* von allem durch die Stadt gehenden Gut, und darzu diente die Stadtwaag. Der Vieh- und Roß-Zoll. Hieher will ich auch zählen das obere Kornhaus auf dem Weinplatz, auch die Schafft * derjenigen Handwerker in der Stadt, so zugleich handelten, dardurch sie der übrigen Zoll-Anlagen befreyet waren, die Pfister, die Brempler oder Zigerschaft, Schuster oder Suterschaft, Metzger, Gerwer. Will man aber, daß diese Schafft der Stadt gehört habe, so will ich nicht widersprechen.

a Hottinger. Spec. Tig. p. 251.

G 5

Nach

* Schafft *Occupatio Germanis*. Wachters gloss. f. v. Schaffen.

Nach der Uebergab an die Stadt A. 1413. ertruge dieser sämtliche Zoll etwann 1200. Pf. 3°. Die Meß ist nicht das Recht Marktrechte zu ertheilen, dann dieses thate der Kayser selbst als er A. 1390. die Pfingstmeß in unserer Stadt aufrichtete. Sonder die Beziehung der Zöllen und Abgaben von Verkauf. 4°. Die Maåse oder das Recht alle öffentliche Maåse zu bestimmen und zu einen, woran sich aber die Stadt am all. wenigsten gefehret hat.

Durch den Bund mit den Eidgenossen hatte nun die Stadt entschlossene Mithelfer zu Beschützung ihrer Freyheit, sie wurde aber auch dardurch in die Reihe der verderblichen Kriegen eingefochten, die durch Ströhme von Blut und Beeyfrung in Heldenmuth, Knechtschaft und Herrschaft entschieden. Diese ward erfochten, aber der Geist der Burger verlohre die Ruhe und wurde kriegerisch. Die Uebungen des Friedens verschwanden darum auch, Commercia, Künste, Geschmaeck nahmen ab, ja je mehr sich der wahre Endzweck der Bündnuß erreichte, nämlich

nämlich

nämlich Freyheit und Sicherheit, je mehr entfernte sich der Geist der Nation darvon. Es entstunde die Begierd der Länder, und damit der Zundel einheimischer, d. i. giftiger Kriegen und Gezänken, und weil die Handelschaft und Fabriken nicht mehr die fleißige Wartung der Burger genossen, so glichen sie einem Baum, der an der Wurzel krank ist, er verdorret allgemach.

Daher ist das XV. Seculum nicht glänzend in unserm Vorwurfe. Das Gesetz so A. 1400. gemacht worden ist, wider alle die so das Seidenhandwerk von der Stadt wegzogen, und die ernste Handlungen wider die Oesterreichische Gewaltthätigkeiten gegen die hiesige Kaufleute A. 1411. ^a beweisen uns die ununterbrochne Vorsorge der Obrigkeit vor die Handelschaft, aber auch die Hindernissen und Wandrung des Fleißes, der jetzt Orte fande, da die Ruhe weniger gestöhrt wurde. Darum war die vaterländische Mühe umsonst. Als A. 1429. die wider Frankfurt aufgebrachte Reichsstädte auch die Stadt Zürich nöthigen wollen, ihren Kaufleuten die

a Tschudi
ad h. a,

Be

Besuchung der Meß allda 2. Jahre lang zu verbieten, so wollten sich die Rätthe darzu absolute nicht verstehen, und gaben zur Antwort: sie haben eine Burgerschaft, die des Gewerbs fast nothdürftig sig. Die Kriege wider die Herzogen von Meyland (die auch die Venetianische Lombarden beherrscheten) von A. 1410. bis 1426. beförderten diesen Fall, und so verlohre sich die Seiden-Manufaktur gänzlich; ich glaube sie zoge nach Italien zuruck, dann man findet anderstwo nichts davon. Es verdorrete aller auswärtige Handel, und die Hände bemüheten sich mit Brautuch, Zwilchen und andern schlechten Zeugen vor das Land. Weil aber solchergestalt die Stadtwirthschaft täglichen Abgang erlitte, so mußten sich die Burger vermindern, und desto mehr der Landwirthschaft, sonderlich des Rebbaues annehmen. Das Gemählde so die Rätthe und Burger A. 1437. von ihrer Stadt machen, zeigt daß selbige durch diese verkehrte Wirthschaft auf der Abnahme ihres Flohrs gestanden. „Der größte und beste Nutzen, den unsre Statt und der ganze Zürich-See
 „hat

„hat ist an Reben, derer wir wenig haben,
„und ist sonst keinerley Gewerb in unsrer
„Stadt, dessen wir geniessen mögen, darum
„uns und einer ganzen Gemeind, Reich und
„Arm, und sonderlich unsren biderben Lüten
„am Zürich-See nothdürftig ist, daß wir
„unsren Wein in Ehren haben.“^a Da sol-
chergestalt der Weinhandel die meiste Nah-
rung machte, (den man auf alle Art in das
Oberland zu begünstigen suchte) so war man
auf die Ein- und Ausfuhr der fremden Wei-
nen sehr aufmerksam, verbotte auch schon um
A. 1419, das Einlegen neuer Reben, damit
der Verkauf desto gewisser seye. Der Korn-
markt war von einheimischer Zufuhr nicht
genug versehen, diejenige über Rhein ersetzte
den Mangel, den hauptsächlich das Oberland
verursachte, welches einen unbedingten freyen
Markt begehrte; daher aber bey Mangel der
Zufuhr und Vorsorg in theuren Zeiten der
Stadt viel Verdruß entstunde. Die fremden
Weins Verbotte und Einschränkung des Korn-
kaufes brachten das glimmende Feuer des al-
ten Zürich-Kriegs zum Ausbruch, eben wie
hernach den Kappeler-Krieg.

Die

a Beitrag
zu Lauffer
T.III.p.29.

a Beitrag
zu Lauffer
T. II. p. 99.

b Nicolai
de Argent.
Navig. in
Rhen
ff. VII.

Die Schiffarth auf dem oberen und niederen Wassern war noch beträchtlich, aber eine Nahrung weniger Leuten. Man führte ferner die Italianische Waaren herunter, Wein, Früchte, Salz, Eisen herauf. Der Züricher eigene Schiffe und Güter giengen zu Basel frey durch, und zahlten von einer Ladung 1. Pf. Pfeffer, ^a auf dem ganzen Rhein waren sie aller neuen Zöllen und Beschwerden enthoben. Wenceslaus hat A. 1379. der Bürger von Zürich Leib und Gut von neuem Geleit und Zöllen in dem ganzen Reich befreuet, Friedrich aber A. 1447. besonders auf der Reichsstraß der Limmat und Rhyn ganz ab, bestätigt vor ihre eigene Schiff mit Luten, aller Kaufmannschaz und Gut. Dessen ungeachtet aber und kraft eben der Rechten, die Zürich auf dem See und der Limmat ausübte, liesse auch Straßburg nach altem Herkommen, die Züricher Schiffe auf dem Rhein nicht vorfahren, ohne ihre Erlaubnuß und Steuerleute. ^b Die Rechte des Ober- und Wallenstatter-Sees und der Linth waren nun an die Cantons Schweiz

und

und Glarus kommen, daher entstand zwischen Zürich und Thnen das gemeinsame Schiffamt des oberen Wassers. Die dahin dienende Rechte und Ordnungen sind sonderlich A. 1582. gesammelt und A. 1749. erneuret worden. Das Benediger Gut besonders machte ein grosses Stück der Schiffarth auf dem Rhein aus. ^a Solches kame alles über Zürich durch das damals geheißene Etschland, ^b an dem Ursprung der Etsch, von da es vermuthlich durch das Engadin über den Julierberg ^c auf Chur gesaumet wurde. Als aber die Portugieser am Ende dieses Seculi der Kaufmannschaft der Venezianer die Ostindischen Waaren entzogen, so fiel auch bey uns die Spedition derselbigen hin.

Da Deutschland jetzt weniger Zerrüttungen unterworfen war, der Adel sehr abgenommen, die Städte aber sich auf seine Ruinen groß und mächtig gemacht hatten, so war die Handelschaft überhaupt sicherer und flüssiger geworden. Die Concilia zu Costanz und Basel hatten nicht ohne Widerspruch erkannt, daß es erlaubt seye 5. von hundert zu Zinse

a vid. Lehmann Spir. Chr. IV.

c. 22.

p. 367.

Histoire de la Ligue de Cambray

II. p. 264.

b Tschudi Chr. T. II.

p. 26.

Bulling.

Chr. Mfc.

L. X. 6.

c v. Scheuchzer Nat.

Geschich-

ten II.

1706. p. 88.

a de emp-
tione unius
pro Vi-
ginti.

zu nehmen, und D. Malleolus fand auch bey uns in einem rechtlichen Bedenken a. 1451. solches sehr billig. Man hatte sonderlich in Absicht den verzehrenden Wucher zu hindern, und es gelunge in der That das Verderben nach und nach zu heben, so von dem Verbott Zins von Geld zu nehmen entstanden war. Der Wucher oder Genuß siele auf einen Pfennig von dem Pfund wochentlich, d. i. um die Helfte. Also wurde auch die Handelschaft um die Helfte erleichtert, der Credit gemeiner, die schädliche Genselschaften giengen ab, die jetzige Schuldrechte kamen in Uebung. Diesen glücklichen Einfluß gespürte man auch gar bald bey uns und die Juden am ersten, ihrer (und der Hawerschen) konnte man sich nun immer mehr entbehren, darum nach vielerley Anstößen verbannte man sie a. 1436. von Stadt und Land auf ewig Gott und unser L. Frowen ze Ehren. Und weil sich die Beschaffenheit der Münz nach derjenigen des Handels richten mußte, so schlug man Münz aller Orten. Die Reichs-gesetze aber wurden hierüber so wenig gehalten,

ten,

ten als jetzt, und es entstande hierinn eine
 Gewinnsucht, die das Münzwesen sehr ver-
 wirrte, und verursachte, daß man den Gul-
 den mehr als die Pfund anfieng zur Rechnung
 zu gebrauchen. Es ist nicht nöthig die vie-
 len Abänderungen zu erzählen, welche die
 Züricher-Münz und Währung sint A. 1364.
 erlitten hat. Sie wurde immer leichter
 und der Gulden stiege bis auf 29. s. A.
 1417. wagte man es die erste Schilling in
 der Stadt zu schlagen zu 6. Pfening oder
 12. Haller, und nun rechnete man nach Pfund
 Haller. A. 1425. erfolgte die erste gemein
 Eidgenössische Münz = Vereinigung, a da der
 Goldgulden auf 30. s. gesetzt wurde. Ne-
 ben Blapphart oder Schilling und Angster
 schlug man Stäbler oder Haller $\frac{1}{3}$. fein
 992. Stück auf die Rauhe Mark, und so ver-
 hielt sich das Pfund Haller gegen dem jetzi-
 gen wie 1. zu $3\frac{1}{4}$. Diese Verkommniß sollte
 50. Jahr währen, aber die Absicht war bes-
 ser als der Erfolg.

a Tschudi
 Chr. T. II.

Ohngeachtet des Verfalls des Stadtgewer-
 bes hatte doch das Finanzwesen der Stadt
 Physic. Abh. II. B. 2 bes

beträchtlich zugenommen durch Erwerbung mehrerer Quellen, nämlich der an sich gebrachten Reichsboaten, Reichssteuer, Zudensteuer, des Zolls, der Stadtwaag, der eigenen Münz, des oberen Kornhauses und neuer Herrschaften.

Ehe ich zu den besondern Auftritten schreibe, zu denen der Verfolg meiner Geschichte führet, muß ich unsre Voreltern zu erkennen geben, wie sie nächst vor den Burgundischen Kriegen gewesen sind. Ich will aber die Züge dieses Gemähltes durch Künstlen nicht verderben. Folgende Farben braucht der vor-
 treffliche de Comines. ^a „Pour lors les Suif-
 „ses n'estoient point estimes comme ils sont
 „pour cet heure, & n'estoit rien plus pau-
 „vre & ay oui dire a un Chevalier des leurs,
 „qui avoit été des premiers ambassadeurs,
 „qu'ils avoient envoyez envers le Duc de
 „Bourgogne, qu'il avoit dit en faisant leurs
 „remonstrances pour le demouvoir de cette
 „guerre, que contre eux ne pouvoit rien
 „gagner: car leur pays estoit tres sterile &
 „pauvre: & qu'ils n'avoient nuls bons pri-
 „soniers:

^a Memoi-
 res V. 1.
 conf. V. 2.

„soniers : & qu'il ne croyoit pas que les
 „esperons & les mords des Chevaux, de
 „son ost (Hofhaltung) ne vauffient plus
 „d'argent, que tous ceux de leurs territoi-
 „res ne scuroient payer de finances s'ils
 „estoiert pris.“ Die Eidgnössische Gesand-
 te, so A. 1474. zu Breyssach zu dem Gericht
 über den Burgundischen Landpfleger Hagens-
 bach eingeritten, wurden diesem von dem
 Thurnhüter beschrieben a „ich kenne sie nicht,
 „sind aber alte, grosse und starke Leut, grau
 „und schlecht bekleidet, und reiten auf Mön-
 „chen.“ Als gleichen Jahrs die Gemahlin
 Erzherzogen Siegmunds eine Cur zu Baden
 gebrauchte, da von dem Hause Oesterreich
 sint 70. Jahren niemand in diese Lande ge-
 kommen, griffe sich die ganze Eidgnösschaft
 an, und schenkten ihr „an Ochsen, Win,
 „Schaffen, Ancken und andren Dingen by
 „sibentzig Gulden Wehrt.“ b Wir sehen
 hier ihre Redlichkeit, Ehrbarkeit, Mäß-
 sigkeit und diejenige Armuth, bey welcher
 sie allein den Besitz der Freyheit schätzten,
 derer Beschützung einen jeden aus ihnen

a Bullinger
 Chr. L. IX.
 c. 10.
 confr.
 Zurlauben
 Biblioth.
 T. III.
 p. 89.

b Schil-
 lings Che-
 p. 134.

in dem erfolgten Kriege zu einem Helden machte.

Dergleichen Leute waren es, die unsre Stadt insbesondrer zu den höchsten Ehren und Ansehen erhuben. Der Ruf der guten Ordnungen, Weisheit und Gerechtigkeit waren von dem Rath allgemein, der anbey wegen seiner grauen Glieder ehrwürdig war. ^a Bey ihm glaubten Fürsten und Stände die beste Entscheidung ihrer Zwistigkeiten zu finden, man sagte im Sprüchwort: Wer guten Rath nöthig hat der gehe nach Zürich. Und so zog sich die Stadt eine Menge Schutz- und Gerechtigkeit-bedürftiger Leuten an zu Burgern, siehe die Lobrede der Stadt Alberti de Albo Lapide A. 1479. ^b Nur hat man billig zu bedauern, daß der heutige Geist den Flohr der Länder durch Neufnung der Handelschaft zu befördern von der damaligen Klugheit entfernet gewesen ist. Die Handelschaft war mehr eine Folge der Nothdurft, als der Begierde der Länder Flohr zu stärken und zu suchen. Als A. 1478. die Stadt dem Herzog von Meyland den Krieg ankündigte, verwunderte

^a Memoir. de Comines. edit. d'Angl. du Eresnoi T. III. p. 354.

^b Biblioth. Civica Gall. V. 109.

derte er sich sehr, und schriebe in Antwort:
 „Was Widerwillen, Gewalt und Unrecht ist
 „in weren Untertanen oder Kauffluten und ick
 „ye von uns beschehen, dann villicht, daß
 „wir ick ze vil eigens Mutwillens und mehr
 „als wir solten nachgelassen, nicht one unsren
 „und unsrer Underthanen merklichen Schaden,
 „an Fuhr, Zohl und Geleit vertragen und ge-
 „williget hand, daran wir nit anders ge-
 „spühret, dann eine blinde Gütigkeit und ein
 „Hunger frömbdes Guts, darum wir also
 „betrogen werden solten ic. ^a Als Louis XI.
 die Messen von Genf auf Lyon ziehen wollte,
 hatten die Eidgnossen in der Bündnuß des
 A. 1475. Jahrs keine andre Besorgung der
 Handelschaft wegen, als die freye Reise der
 Schwaben und Rheinländer durch ihre Lan-
 de, damit Zoll und Geleit nicht gemindert
 werden. Hätte eine wahre Kenntniß von dem
 Wohlstand der Länder obgewaltet, so hätte
 man von diesen und den folgenden Zeiten viel
 Gutes ziehen können. Die Oesterreichischen
 Erbvereinigungen, die Französischen Bündnissen,
 die Meyländischen Capitulat, ihre enthaltende

^a Bulling.
 Chr. L. IX.
 4.

Handels- und Zollfreyheiten und Naturalisationen hatten also nur einen kleinen Nutzen.

Dieser Mäßigkeit, Einfalt und Redlichkeit der Sitten waren die glücklich geführte Kriege wider den fürchterlichen Karl von Burgund sehr gefährlich. Die Eidgnossen kamen voll Armuth darein. Die reichen Beuten erweckten Ausgelassenheit, und die Nachwerbung fremder Herren um so tapfere Freunde eine schnöde Geldbegierde. Es entstunden Stolz, Hoffart, Unmäßigkeit, Neid, Zank und Zweytracht. Ihre Handlungen mit fremden Mächten bekamen nur reiche Pensionen zur Absicht, der Nutzen und die Ehre des Vaterlands wurden durdurch untergraben, und die fremden Gezänke der einheimischen Wohlfarth vorgezogen. Die Französischen Mieth und Gaben wurden sogar die einige Handelschaft und Gewinn, daß man überall nach Kronen und Franken zu rechnen anfieng, und zwar gar begründet, da de Comines rechnet, daß Ludwig XI. den Eidgnossen in Zeit 7. Jahren eine Million Goldgulden bezahlt habe, die vorher sehr wenig hatten. Unter den Schenk-

funs

Kungen bekamen sie auch die erste seidene Kleider. ^a Und so entstande nach erfochtener Sicherheit von aussen, innerliche Verböserung der Sitten, Ausschweifung, Ungehorsam und Aufruhr. Man lese die Geschichte des thörichten Lebens; wider die Räuber und Dieben mußte man mit äusserster Strenge verfahren, um die Sicherheit zu erhalten die vorher keine Anstöße erlitten hatte, so daß in der Eidgenossenschaft A. 1480. in weniger Zeit 1500. Uebelthäter hingerichtet worden, derer der Meister von Zürich über 700. hingethan. ^b Und was noch eines der druckendsten Uebeln war, waren die schlechte kleine Münz und beschrotene gröbere Geldsorten. Laßt uns jetzt bey der Trauergeschichte Waldmanns stille stehen.

^a Memoires L. V. 2. VI. 4.

^b Bulling. L. XII. 19.

Waldmanns niedrige Herkunft hatte die grosse Eigenschaften so ihm die Natur gegönnet, nicht erstreckt. Handwerke stunden ihm nicht an, die Handelschaft mit Eisen gabe ihm zu Zürich den ersten Schwung, und als ihn seine Geschicklichkeit zu den Geschäften des Staats erhobe, war die Ehre desselbigen sein

a l.c. XIII. c. 4. ganzes Bestreben, a seine Bildung und Beredsamkeit hatten ihres gleichen in der Eidgnosschaft nicht: Seine Klugheit und Tapferkeit machten ihn A. 1476. zum Obersten in der Schlacht bey Murten und A. 1482. zum Burgermeister. Das Ansehen so er sich bey den Berathschlagungen der Eidgnossen erworben, richteten die Augen aller Mächten auf ihn, und brachten ihn in grosse Glücks-Umstände. Er schiene alles dessen würdig ehe er dem Hochmuth Maß gab, der ihn den falschen Grund vieler Pratiques nicht einsehen liesse, die das Verderben nach sich zogen, so ihn zuerst ergriffen, und auf den sich der Neid gründete der ihn fällte.

Das Regiment, dessen Seele er war, brauchte die Gewalt zu allgemeinem Benfall der Burger, und sonderlich auch auf die Deconomische Wohlfarth der Stadt und des Landes. Eine der ersten Sorgen war das verderbte Münzwesen. Die Eidgnossen redeten auf allen Tagleistungen mit so wenig Nutzen davon, als die Deutschen auf ihren Reichstagen. Zürich setzte darum den Rheinischen Gulden

Gulden, der aber an seinem innerlichen Werth sehr gefallen war, A. 1485. auf 4. Pf. 4. ſ. und bahnte den Weg zu der 10. jährigen Münz-Convention der VII. Orten A. 1487. Da der Gulden auf 2. Pf. oder 40. ſ. gestellet ward, und welches eben derjenige Fuß ist, den Zürich A. 1500. erneuret hat, von da an der Gulden ein Idealgeld geworden ist von 2. Pf. oder 40. ſ. Die gröbste Sorte die man da münzte waren Dickpfenig zu $26\frac{2}{15}$ auf die feine Mark, 3. von einem fl. Nach diesem Fuß kommt die damalige Münz und Währung gegen die heutige wie 1. zu $2\frac{1}{3}$. Ein Mütt Kernen galt dieser Zeit gemeinlich 2. Pf. 10. ſ.

Demnach suchte man die Gewerbe des Landes zu erhalten, und da der Handel mit Italien zu der Spinneren und Weberen in Baumwolle schon lang Anlaß gegeben hatte, daraus der Bombasin* und Barchet-Gewerb entstanden, so erfolgte A. 1485. die Erneuerung

H 5 der

* Bambacino, Name der mit der Fabric von den Italiänern erlernet worden, und den die Franzosen in Basia verkürzet haben.

der vormaligen Erkenntnuß, daß kein Baumwollengarn aufferhalb der Stadt den Fremden verkauft werde.

Die Vergleichung der vorigen mit den gegenwärtigen Zeiten, könnte nicht anders als den Verfall der Stadt- und Landwirthschaft lebhaft vorstellen. Baldmann entdeckte die Gründe derselben, erneuerte die alten Gesetze und beförderte neue, die beyde auf ihre wahre Eigenschaften zurückführen sollten. Es erschienen daher A. 1488. ^a nicht nur scharfe Gebote wider die Unmäßigkeit der Geistlichen, (so ihm auch den meisten Haß gebohren) wider die allgemeine Hoffarth und Ueppigkeit: sondern es ward auch befohlen, daß die Landleute alle Waaren in der Stadt kaufen und allein die ihrige dahin zu Markt tragen sollen. Es solle zu Stadt und Land kein Salz verkauft werden, als von der Obrigkeit. Die Handwerker sollen von den Dörfern in die Stadt ziehen, Burger werden, folglich auf dem Land nicht gelitten seyn, wie auch die Badstuben und Dehltrotten nicht. Den Landleuten hingegen solle dieser Abgang ersetzt

a Bulling.
Chr. XIII.
4.
Simler in
append. ad
Remp.
Helv. edit.
Füßlini.
Mset. Bibl.
Civ. No. 30.
p. 106.

het werden durch den Feldbau und dessen Aeuferung; darum sollen sie sich nicht auffer Land begeben und Kriegsdienste annehmen ohne Erlaubnuß. Kein Acker solle mit Weinreben besetzt werden, man solle aber auch die Wälder nicht ausreuten, um Aecker zu machen, und dem jungen Holz sorgfältig schonen. Die grossen Dorf-Hunde solle man abthun, die Erndte, Reben und Gewild verderben ic.

Die guten Sachen sind nicht allemal gut einzurichten, selten erkennet das Volk den Nutzen neuer Einsichten. Man muß darum der Schwäche seiner Begriffe nachgeben, die Gemüther zubereiten und das Gebäude mit Gedult aufführen. Was man aber jetzt wollte, wollte man auf einmal, und ward dadurch streng gegen ein Volk, das den Gift der Ungehorsame schon gekostet hatte. So kamen A. 1489. die Stadt- und Landwirthschaft in eine ernstliche Gährung, welche von den Neidern Waldmanns heftig unterhalten wurde, und sie ward nur durch sein Blut gestillet, nachdem die Burgerschaft ihre wahre Ehre, Vorthail und Recht verkennet. Die
Folge

Folge hat Waldmann gerechtfertiget, da sein Blut ranne, so entflohe der Geist, der sich dem eingebrochenen Verfall der Stadt und des Landes entgegengesetzet. Die Obrigkeit verlohre ihr Ansehen in beyden, und welches das schlimmste ist, die Macht Gutes zu thun. Wie sehr aber unsere Lande einer klugen Vorsorge bedürfen, erkenne man aus einem Punkte des Vergleichs der Stadt mit der Landschaft, da die Grüninger mit der Obrigkeit gezanket haben, ob sie schuldig seyen, die Köpfe der gefällten Bären und wilden Schweinen der Hoheit zu liefern.

a Bulling.
XIII. 17.

Die Macht der Stadt war dieser Zeit schon ansehnlich, in dem Schwabekrieg hatte sie beständig 7000. Mann im Felde, ^a und sonderheitlich war die Gegend am Zürich-See volkreich, wie aus der Geschichte obiger Aufruhr zu sehen. Das Privat-Glück aber war nicht groß, das Mandat de A. 1488. ff. VI. setzet die Bürger so 1000. fl. besessen unter die Reichen, derer Frauen Gürtel von 12. fl. am Werth und seidene Gebräme tragen dürfen. Waldmann besasse 24000. fl. und war vor
den

den reichsten, eben wie vor den schönsten und beredtesten Eidgnossen gehalten.

Die Schwäbische Kriege A. 1499. entladeten die Eidgnossen mit den lezten betasteten ihrer Freyheit, auch aller Furcht, sie stürzten sich nun blindlings in die sie nichts angehende Italiänische Kriege, und verjagten aus ihrem Lande alle Merkmale der alten Einfalt und des Fleißes. Man schnappte geizig nach dem Silber des Pabsts und dem Golde Frankreichs, verliesse alle wahre Quellen der Reichthum und den Nutzen des Vaterlandes. Zürich war der Hauptort, wo die schmachkende Redlichkeit der Eidgnossen fast gar erstreckt wurde. Die Gesandte des Pabsts, des Kayser, des Königs in Frankreich ic. buhlten um selbige mit ausserordentlicher Verschwendung. Man sahe allda den Französischen Gesandten Geld auswerfen wo er hingienge; täglich hielt er offene Tafel vor jedermann, er zahlte reiche Pensionen und Badenfahrten, wer es nur annehmen wollte, ^a und so wurden aller Augen verblindet, wie derjenigen so aus der Finstre an die Sonne sehen.

a Hottingeri Method. leg. Hist. Helv. p. 613.

Die

Die Folgen waren, daß bey 30000. Eidgenossen schnöderweise fremden Interesse aufgeopfert worden. ^a Ihre gute fromme Gemüthsart verlohre sich gänzlich, daß Buhlen grosser Herren um ihr Blut schienen ihnen Beweise zu seyn ihrer Tapferkeit und Verdiensten. Sie wurden stolz und übermüthig. Der Geschmack nach Geld machte die ehrbare Armuth zuschanden, die ihre Vorfahren zu grossen Thaten fähig gemacht hatte; Ueppigkeit aber, Verschwendung und Leichtfertigkeit machten ihren Geiz unersättlich, die schlechtesten Mittel Geld zu bekommen wurden ehrenfest. Die so vorher graue Bullröcke getragen, wälzten sich in aller Ueppigkeit, kleideten sich in Seiden und Sammet, beladeten die Finger mit guldenen Ringen, besteckten endlich die Zähnen an den Füssen damit, und trugen aufgeschnittene Schuhe, damit man diese Zierlichkeiten sehen könne. ^b Durch diese Kriegsdienste verfielen die Eidgenossen von dem Geist ihrer Verbindung, und verkauften niederträchtig Leib und Blut zu fremdem Streit, welche die Alten der

Frey

^a l. cit.

^b Stumpf.
Chr. Mfc.
T. II.
p. 172.

Freiheit, Weib, Kindern und dem Heimath gewidmet hatten, und füllten dieses mit Wittwen und Waisen ohne Brod und ohne Schutz. Eigennutz erzeugte Eifersucht und Zwietracht. Die Klugen in dem Volk schrien umsonst, Gesetze halfen nichts, Geldbegierd und Nachwerbung untergruben alle Ordnung. So schiene der Nahrungsstand ein schlechter Sold um die Gefahr des Lebens worden zu seyn, niemand nährte sich mehr mit der Arbeit, ^a und der Pflug stunde still, der seinem Liebhaber das Brod in Unschuld und Sicherheit darbietet. Weil man aber solchergestalt von den klaren Quellen der Reichtum abwicke und sich auf Sodbrünnen verliesse, so ertrockneten diese allzuoft, und der angewohnte Müßiggang erzeugte eine schändliche Armuth, ein murrisches lastervolles Wesen, ein elend verruchtes Leben. ^b So verdienen die Thaten, die noch so sehr klingen, den Namen der Tapferkeit nicht, es war Leichtsinns und Berwegenheit, und so entstunden aus den Wensionen die Versaumung der Arbeit bey Haus, der unmäßige Hang

^a Memoires de Comines V. 1.

^b So Bullinger XIV. 3. XV. 2.

a v. Hottinger l. c. p. 601-620. & ibi citatos. Den Pensioner Brief &c.

zu fremden Diensten, das Spiel der grossen Herren, die Verachtung der Klugen, der Untergang der Leuten, die Verarmung des Volkes, die Verderbnuß des Herzens, und die Thränen der Patrioten. a Will man gelinde urtheilen, so muß man es um der Zeit willen thun, da Geiz, Falschheit und Gewaltthätigkeit sonderlich in Italien zur Politik geworden sind. So läßt sich das Beyspiel der lieben Alten nur mit Bescheidenheit anführen, man bewundert ihre Zeiten mehr als man sie untersucht. Wir müssen aber die Wirkungen dieses Elends bey uns etwas eigentlicher in dem Zustand der Stadt und des Landes betrachten,

Die Bürgerrechte zu erhalten war sehr leicht, der Bürgermeister allein konnte solche ertheilen. Wer unsrer Landesleuten ein Handwerk hatte, könnte auch deswegen Bürger werden; und überhaupt, wer sein Mannrecht hatte und den Tax bezahlte, nämlich ein Angehöriger der Stadt 3. fl. ein Eidgenosß 5. fl. ein Ausländer 10. fl. Wer mit der Stadt Banner ins Feld zog, wurde dardurch Bürger.

ger. A. 1499. sind 200. Mann also angenommen worden, die den ersten Feldzug ins Hegäu gethan. Man mußte den Kriegen Volk geben, und die unnöthige Verluste ersetzen, darben aber die alte Sorgfalt in der Wahl und Versicherung der Bürger hindansetzen. Darum finden sich in Zeit von 200. Jahren 6000. burgerliche Geschlechter. Man gabe aber sein Bürgerrecht eben so leicht auf als man es angenommen. Einige liessen sich nur vor ihre Person einschreiben, viele verlohren sich sonst wieder. Der einte Bürger redte Schweizerisch, der andre Schwäbisch, Bayerisch, Fränkisch. So konnte es nicht anders als eine übel geordnete Burgerschaft seyn. Und weil dergleichen Neuling gleichwohl der Regierung fähig waren, so brachten sie weder Liebe vor die Stadtgesetze und Herkommen noch Kenntniß des Landes mit, wenige hatten einen ehrlichen Beruf, die meisten waren Läufling und Müßiggänger, arm und böß. Das Unheil dieses entstehenden Gemisches mußte schon Waldmann erfahren. Die Finsternuß in Wissenschaften und

Physic. Abb. II. B. J der

^a Lud. Ed-
libach Chr.
Msc. p. 28.

der Religion hatten wir mit andern gemein, aber vielleicht nirgend war der Fleiß so gar verjagt als bey uns. Der Seidengewerb hatte sich so verlohren, daß man sich irrig beredte, er seye zu Friedrichs des Zwenten Zeiten nach Como gezogen, wo er noch seye.^a Der geschworne Brief von A. 1498. gedenket keiner Kaufleuten mehr, und die zwey Zünfte der Wull- und Leinenweber mußten jetzt nur eine machen. Wie wenig Begriffe man von dem Geist der Handelschaft gehabt habe, zeigen die Berathschlagungen A. 1504. bey Anlaß einer neuen Münz, auch den Preyß aller Waaren zu bestimmen. Doch bey so starker annahm der Burger wird ihre Zahl wohl groß gewesen seyn! Nein, sondern weil die Stadtwirthschaft gänzlich verliederlichet, und unbeständige Pensionen die einige Nahrung worden, so war auch die Stadt nicht im Stand viel Burger zu erhalten. Darum ist die ansehnliche Burgerschaft, von deren wir oben geredt haben, A. 1529. auf 923. Mann herunter gefallen. Wir finden kaum eines der Ehrwürdigen Geschlechter mehr,

mehr, die mit Schweiß und Blut die Freyheit gegründet, die ihre Nachfolger mißbraucht. Und von allen bemeldeten 6000. sind jetzt kaum noch 150. übrig. Von den 923. Mann hatte die Krämerschaft nur 64. der Weber 50. hingegen die Edelleute und die so keinen Gewerb oder Handwerk hatten 130. der Weinschenken 87. dergleichen war bald jeder zehende Bürger. Solchen Verfall der Stadtwirthschaft siehet man auch aus den Oberkeitlichen Einkünften. Die Quellen der thätlichen Handelschaft waren ertrocknet, die Durchfuhr hingegen sehr gestiegen.

Auf der Landschaft machte man so wenig Bedenken in Annahn neuer Leuten als in der Stadt, aber schrie Zwingli ^a „mit Arbeit wil sich niemand mehr neeren, man laßt die Güter verstuden an vil Orten und wüßt ligen, das man nit Arbeiter hat, wiewohl man Volcks genug hätte darzu ein gut Erdrich so tragt Ancken, Astrenzen, Milch, Pferdt, Schaaff, Beh, Landtuch, Wynn und Korn übersüßig so ein Reißläuffer sein entübriget Gelt rechnet,

a Simler
Collect.
Ecclef.
T. II. 2.
p. 461. seq.
conf. Stettler
p. 608.
622.

hett er deheim mit Tröschchen alle Tag um
 4. Pfennig und Spys meer fürgeschlagen,
 gieng es ihm doch so wohl, daß er vor der
 Rechnung nit erstochen oder erschlagen wurd,
 solchergestalt sahe es mit dem Land nicht
 besser auß als mit der Stadt, überhaupt
 war es schlecht bevölkert, wie die Zählung
 der Mannschafft A. 1529. zeigt. Die bey-
 den Seiten des Zürich-Sees, sonderlich die
 östliche waren schon lang vorzüglich bewoh-
 net, in minderm Grade waren es das Neue
 Amt, die Herrschaften Regensdorf und Re-
 gensperg. Kyburg, Greiffensee ernährten noch
 weniger Leute, und noch minder Grünin-
 gen, das Freyamt und Wädenschweil, am
 ödesten aber war die Gegend um die Stadt,
 weil auß dieser keine Nahrung flosse.

So war der Flor der Stadt dem gänz-
 lichen Fall genähert. Man erkannte das
 Verderben, aber nach vergebenem Ver-
 suche der Hülf hielte man es vor unheilbar.
 So gehet es mit allen schlimmen Sa-
 chen, die man nicht zeitlich hindert, man
 fürchtet die strenge Mittel, die sie er-
 fordern,

fordern , und hoffet lieber Hülfe von der Zeit.

Die Schlacht bey Marignano A. 1515. kostete den Zürichern allein über 800. Mann. Dieser unerhörte Verlust , diese Dämmung des Eidgnössischen Hochmuths flosse sehr in die Gemüther ; ein Aufstand des Landes bezeugte den allgemeinen Verdruß und Mißtrauen. Die verfinsterte Augen fiengen an einen Schein des Lichtes zu bekommen. Der Frieden in Italien erfolgte , die Eidgnossen waren weiter nicht mehr nöthig , das Buhlen hörte auf , Pensionen und Sold nahmen ab , und jeder erkannte jetzt an dem Mangel des Brodes , die Vorzüge des ehrlichen Berufes im Vaterland. Weil sich aber langwierige Krankheiten nur allgemach heilen , so war auch die Verbesserung unsers Staatskörpers vielen Anfällen der vorigen Krankheit unterworfen.

Zwingli erschiene zu Hülff der Bangigkeiten dieser Genesung. Er liesse wie wider so viele Mißbräuche , also überaus laut wider die

Pensionen und das Reißlaufen seine Stimme durch die ganze Eidgenosschafft erthönen, und ruhete nicht bis er bey uns durchdrange. Dieser erleuchtete Gelehrte, dieser unerschrockene Feind des Mißglaubens, dieser rebliche Eidgenosß war das Werkzeuge, durch welches uns Gott den Gebrauch der Vernunft, die Erkenntniß der wahren Freyheit, und den Flohr unsers Staates schenkte. Laßt uns um uns herum sehen, so lesen wir seine Lobrede.

Nach der neuen Denkungsart waren die gethane Kriegsdienste eine Verachtung der Gutthaten gewesen, die Gott durch Freyheit und Frieden einem Lande gönnen will. Nach dieser Ueberzeugung schlug Zürich A. 1521. allein und standhaft neue Bünde auß, und weil man den fremden Zulauf nicht mehr nöthig hatte, so machte sich zu Stadt und Land die Annahm neuer Burger schwerer, man verdoppelte A. 1525. das Einzuggeld, als die Bauenkriege in Deutschland uns eine gar zu grosse Menge zujagten. Und endlich erfolgte der sogenannte Pensionerbrief, welcher A. 1526. die vorher vergeblich ergangene

Ver-

Verbote erneuerte, und die Annahm der besondern Pensionen ic. zu einem Capital-Verbrechen machte. Dieses Instrument muß mit den damaligen Umständen und seinem Nutzen zusammengehalten werden, so verdienet es mehr Hochachtung, als man jetzt insgemein darvor hat. Der nachdrückliche Eingang lehret uns, daß man sich dardurch vorgesezet habe, die Aufrechthaltung des Vaterlandes Nutzen, Freyheit und Bewohnern, Pflanzung der Lust und Liebe zur Arbeit, Ausrottung des Müßiggangs, und Hebung der allgemein gewordenen Armuth. Selige Bemühung in ihrem Endzweck und Erfolge! Von nun an hören die tobenden Geschichten in unsern Zeitbüchern auf, und auch meine Erzählung gleichet jetzt einem Bach, der, nachdem er sich durch dunkle Gesträuche gefchlungen, heiter dahin fließt.

Nun fiengen unsre Leute an, ihr Vaterland zu besitzen, solches zu lieben und zu bauen, sie wurden eingezogen und fleißig, und erst jetzt näherte sich der Eidgnössische Bund seinem Endzweck bey uns. Dann erst jetzt

empfundene man die Früchte der erhaltenen Freyheit des Leibes, zu denen sich diejenige des Geistes geschlagen hatten. Ausgelassenheit und Ungehorsame mißbrauchten den Namen der Freyheit nicht mehr, der Gebrauch des Verstandes, die Liebe der Gesezen, die Ruhe bey dem Seinigen genossen jetzt ihn. Die Verbesserung der Glaubenslehre war vorgegangen, die Obrigkeit hielt mit Strenge auf den Verbotten des Reißlaufens; auf dem Fuß folgten Gelehrsamkeit, Redlichkeit, Sittsamkeit, Geschmack, Künste und Arbeitsamkeit. Diejenige Lücke, so das abnehmende Geschrey der Kriegsläufer und die ausbleibende Besoldungen hinterliessen, gabe dem Saamen des Fleisses Platz Wurzel zu fassen, und mit dem Wachsthum allem demjenigen den Anfang, was seine Früchte seyn können.

Ich betrachte die Zeit der Reformation und der darauf erfolgten 20. oder 30. Jahren, niemals als von Ehrfurcht und Dank gegen Gott durchdrungen. Ich sehe eine unerschrockne, kluge und wachsame Obrigkeit,
eine

eine getreue, willige und des Guten begierige
Burger- und Landschaft, in allen Ständen
aber einen unüberwindlichen Fleiß. Wer
hierbey ein wenig still hält, der erkennet in
einer so geschwinden Abänderung der ver-
derbtesten Sitten eines Volks in Tugend und
Bermunft, mehr als ein Werk der Menschen,
es war eine Gutthat des Höchsten. Die vor-
trefflichen Ordnungen und Gesetze vor das
Aufnehmen aller Stücken unsers Staats,
und sonderlich um die Mitte des XVI. Seculi,
sind Arbeiten der ehrwürdigsten Regenten,
derer Gedanken Lavater, Haab und Müller
lenkten. Sie sind zu weitläufig zu erzählen
aber kurz in dem erfolgten Segen zu lesen.
Einer der ersten Befehle die Deconomische
Wohlfarth betreffend ist das Mandat von
A. 1529. und seine Erläuterung wegen An-
liehung und Zinsen. Es wird bedauret,
daß man nicht mehr wie ehedem sein Ver-
mögen an Feldgütern habe, und diese um
Zins ausliehe, und verboten ewige Zins an
Geld oder Früchten zu machen; wohl aber
zugesehen Pfennigzins 5. vor 100. zu ver-

kaufen. * „Wie wohl wir niemand's heißen
 „noch erlauben sin Gelt uff Zins uffzuelichen,
 „denn wir lieber wöltind, daß jederman dem
 „andren uff Trun und Christenlicher Liebe
 „liche, helffe und fürsetze. Diemyl aber lei-
 „der die Liebe in allen Menschen erkaltet,
 „und der Gyt ouch die Untrun etlicher lie-
 „derlicher Luten überhand genommen hat,
 „hat, dardurch die Armen übel getruckt und
 „groß Not erlyden müßend, damit dann der
 „unverschampt Gyt und Uebernuß, so von
 „etlichen gebrucht, fürkommen und den Ar-
 „men geholffen werd, lassen wir geschehen,
 „daß man Pfennigzins möge kaufen wie vor-
 „mals gebraucht worden 2c.„ welche Gebote
 N. 1545. und 1551 2c. ernstlich erneuert, er-
 läutert und bestätigt worden sind. Die
 Währungs- und Zinsstreitigkeiten wurden den
 damals geordneten Zinsrichtern übergeben,
 und vorgeschrieben, daß dasjenige, was über $1\frac{1}{2}$.
 hundert Jahren mit der schweren Münz er-
 kauft

* Die Pfennigzins oder Verschreibung eines Zin-
 ses heißen wir Gülden, die Verschreibung einer
 Hauptsumme aber Schuldbrief.

kaufte worden, 1. Pfund vor 2. die Mark Silber vor 5. fl. und der Rheinische fl. vor $16\frac{1}{2}$.
Bazen gerechnet werden sollen. Durchgehet man die damalige Oberkeitliche Mandate, so entdecket man diejenige Klagen und Sorgen, die noch jetzt walten und vorher schon gewaltet haben, des schlechten Geldes, der Zerstückung der Feldgüter, des Schuldenlasts der Bauern, des Holzmangels, der Pracht, Verschwendung, Ungehorsame, der Armuth, des Bettels, der schlechten Zeiten ic. Doch gut, daß die Welt und wir noch bestehen, und es dennoch besser haben. Unsre Nachkommende werden auch noch zu essen finden, und Klagen scheint oft mehr von Gewohnheit als Ursach zu kommen.

Die secularisierte Güter haben zu dem Flohr der Stadt nicht geholfen, sie sind den geistlichen Sachen gewidmet geblieben. Sie haben vielmehr geschaden, indem aus selbigen viele unnöthige Almosen gethan worden, und indem auch hernach ein eiteles Sprüchwort entstanden: O Zürich, deine Almosen erhalten dich, so wurde die Gutthätigkeit

Zeit

keit der Leuten mißbraucht, und der Geist der Christenliebe verderbet, indem man den Unterscheid des schädlichen und guten Almosen mit seinen Eigenschaften verdunkelte. Der Müßiggänger lernte sich jämmerlich stellen, dessen Erhaltung reizte mehrere, die Trägheit wurde endlich des Brods sicher. Es wäre besser gewesen anstatt Brod zu geben, die Mittel zu erleichtern solches zu gewinnen.

Bei dieser Zählung der Sitten ward der Grund durchgearbeitet, indem die wenige Knollen der Handelschaft wieder aufwachsen sollten. Der Flachsbaum und Leinwandarbeit oder der Tüchlergewerb erwachten wieder am ersten, der Baumwollgewerb erhebe sich auch wieder, und man machte sonderheitlich viel Bombasin und Barchet. Es wurden ihnen A. 1553. Ordnungen vorgeschrieben, und eine Geschau in Vorschlag gebracht. Damit aber Handel und Wandel auf einem sichern Fusse stehen, so unternahm man A. 1554. eine gänzliche Erneuerung der Münz, und schlug in Zeit 7. Jahren mehr als 1500000. fl. und darunter allein 1160000.

an

an den zierlichsten Thalern. Die feine Mark ward ausgebracht zu 9. Thlr. d. i. zu 27. guten Batzen in fl. 10. 8. f. Solchergestalt verhält sich diese Währung gegen der jetzigen wie 1. zu nicht völlig 2. Wie gerne wollte ich hier von dem Silberbergwerk am Schnabelberg reden, wann die Sage wahr wäre, daß bemeldte Thaler von seiner Ausbeute geschlagen seyen. Aber neben den alten Sorten kame das übrige aus Deutschland.

Es ist kein Zweifel, daß die Stadt ohne fremde Hülfe in der Handelschaft zu grossem Flohr gelanget wäre, (maßen sich A. 1585. das Volk zu Stadt und Land, mithin auch die Nahrung mehr als um den Drittentheil vermehret gefunden) ohngeachtet der grossen Pest A. 1564. und vieler andern Krankheiten, aber Italien beschleunigte solchen. Seine Unruhen hatten uns ehemahl die Fabriken zugeschiekt, die die unsrige wieder verjagten. Sein Zwang brachte uns solche von neuem, doch unser Frieden hat sie behalten. Laßt uns jetzt darzu Sorge tragen, die Umstände erlauben es das drittemal nicht mehr. Die Freystadt,

so

so Zürich allen denjenigen war, die um der Freyheit des Gewissens willen die Fessel ihres Vaterlandes flohen, zogen ihr eine Menge gelehrter und kunstreicher Bürger zu, und so wurde das 1554ste Jahr ein grosser Zeitpunkt unsrer Manufakturen. Eben der Geist der Unverträglichkeit jagte von Locarno bey 200. Personen weg, Gelehrte, Fabrikanten, Arbeiter, Weiber, Kinder und Gesind. Alle flüchteten sich anhero, wo sie nicht sowohl in Absicht auf ihre Kunst, als aus Liebe vorleidende Glaubensgenossen aufgenommen wurden. Es waren sonderheitlich darunter die so adeliche als angesehene Geschlechter der Drelli, di Muralto, Dunus. Spät hat der Staat jener Verdienste erkennet; doch er ist zu entschuldigen, der Enkel, den wir ehren, war ihm noch nicht gebohren.

Der Fleiß dieser Colonie suchte sich nun Arbeit, und legte nach und nach diejenige Manufakturen an, die bisher sich glücklich erhalten; in vielerley Zweige und Formen getheilt haben, und zu grossen Glücksumständen behülflich gewesen sind. Die Vorzüge
Die

dieser neuen Arbeiten brachten die ältern in Verfall, und legten die Gründe zu allem unserm jetzigen Fabrikwesen. ^a Man fieng nämlich an die Seiden zu zwirnen auf Mühlen, selbige zu färben, und in Sammet und Stoffen zu verarbeiten. Sie machten Tücher und ander wollen Zeug, worzu sie die hier unbekante Walkmüllen erbaueten. Die bisherige Tüchle, Bombasin und Barchet vervollkommneten sie durch die Färberey. * Jacob Dunus legte A. 1587. die Burat- oder Crepp-Fabrik an mit Hülfe der Weerdmüller. Sie ward den Bergomasen nachgemacht, und

a Stumpf.
Chr. edit.
1606.
VI. 10.

* Ein Lobgedicht der Stadt A. 1586. zu Basel in 4to gedruckt lautet hievon also:

Der Handtwerk findt man allerley,
Gleichwie in Stetten reich und frey.
Besonders wird da auff alle Weiß
Seiden und Sammet gmacht mit Fleiß
Tücher von Wullen rein und zart,
Doch stark und auf die Wellischart,
Barget, Dasset und Wommessin
Aus Flach die reinsten Tuechelin,
Und andre subtile Sachen,
Welchs alls die Burger selber machen.

und hatte so geschwindes Glück, daß sechs Jahre hernach Italien selbst, Frankreich, Deutsch- und Engelland davon zogen, so daß von diesen Gewerben der Stadt und dem Lande mit Spinnen und Weben eine sichere Nahrung zuflusse. Diese wackere Leute lernten auch eine bessere Art des Rebbaues, (nämlich an Pfählen, da man vorher an Bogen pflanzte), und machten Versuche, die Seiden im Lande zu ziehen, den Wand und andre Farbwaaren zu pflanzen. Wie weit sie mit diesen letzten Versuchen gekommen seyen, ist mir unbekannt, es würde werth seyn solches zu wissen, samt den Hindernissen ihres Fortgangs. *

Es

* Daß dieses der eigentliche Wand der Deutschen (Katis) gewesen, zweifle ich sehr, und glaube vielmehr, daß der Gauko der Italiäner, oder Gaude der Franzosen, Gelbkraut gemeinet seye. v. Stumpf. l. c. Doch aus dem daß A. 1555. zu Zürich gedruckt worden H. Crolachii Gothani Schrift de Cultura Herbæ Katis, so Schreiber in der Beschreibung vom Weyd A. 1752. wieder edieret, liesse sich muthmassen, daß man auch

Es war damals glücklicher weise eine elende Zeit. Ich rede nicht von den Umständen, die der Religionshaß erzeugte, aber von der Theuerung, die fast die ganze letzte Hälfte dieses Seculi waltete. Die Leute fanden sich nach Arbeit begierig, in allem gelernig. Diese anhaltende klemme Zeit wurde dardurch die Wiegen unsrer jetzigen Manufacturen, der Fleiß wurzelte bey dem Volk ein, und er fandte sich erwachsen, als er harte Stöße auszuhalten hatte. Umsonst hätte man bey wohlfeilen Zeiten Gedanken gefasset, derer Ausführung von der Arbeitsamkeit und Nachdenken abhanget. Es ist bey mir noch nicht entschieden, ob Gott bey der Beschaffenheit

Physic. Abh. II. B. K des

auch an diesen gedacht habe. Dieser Gelehrte aber irret sich, wann er in seinen Sammlungen T. I. p. 184. meldet, daß A. 1599. die ersten Seidenwürme nach Deutschland kommen seyen. Die Versuche sind bey uns vielmahl wiederholet worden, vermuthlich aber nicht mit erforderlicher Vorsicht und Gedult. Es ist zu hoffen, daß die neuversuchte Pflanzungen Nachheifung erwecken werden.

Des Menschen, ein Land durch Ueberfluß oder Mangel segne oder strafe. Bey uns haben die theure Zeiten die seligsten Folgen gehabt, da hingegen die wohlfeile die Arbeiter träge gemacht, und die Laster vermehret haben.

Bey dem guten Fortgang dieser Fabriken wurde der thätliche Handel gegen den leidenden immer überwegender. Die durch die Tractaten bedungene Zollfreyheiten und freyer Handel der Eidgnossen fiengen erst an unsrer Stadt den wahren Nutzen zu leisten, und die Obrigkeit führe fort der Handelschaft allen Schutz zu gestatten. Es wurde sonderlich der Leinen = Barchet = Zwilchen = Handel nach Italien lebhaft getrieben, und darum A. 1585. die Ordnung Zoll und Eschau derselbigen errichtet. Die Bombasin hatte schon A. 1567. Gesetze bekommen; in dem Kaufhaus machte man bessere Einrichtung und den Karrenziehern eine Vorschrift.

Die Abänderung der Umständen erweckte nun andre Staatsregeln. Die Ruhe schiene gegründet und das Leben der Burger in mindrer Gefahr, die gute Nahrung bestete
jetzt

jetzt das Glück der Bürger an die Stadt, sie hörten auf eine fahrende Haabe zu seyn. Anderseits war der Zulauf der Religions-Verwandten aus allen Ländern, sonderlich aus dem sich selbst zerreißenden Deutschland, ungemein groß, man hatte aber eine gerechte Ursache nur eine getreue arbeitsame Bürgerschaft zu pflanzen. Die Obrigkeit gieng überaus klüglich, und machte darum A. 1549. 1553. 1566. 1589. Gesetze, daß man keine Bürger mehr annehmen solle, man seye denn ihrer Kunst und Handwerk nothdürftig, oder sie haben sonst ein ansehnliches Vermögen, man siehet aber, daß diese Nothdurft verstanden worden von einem jedem wackeren Mann. Die Aufnahme kam nun an den Rechenrath, und nach Abnahme der Seckelamts-Rechnung geschah die Frag vor Râth und Bürgern, wie man sich mit Annahm neuer Bürger verhalten wolle. Die sich angebende wurden ihres Berufs, Vorhabens und Mitteln halben genau befraget, mußten auch, wo es nothwendig war, Bürgen stellen. So wurden

untaugliche abgehalten, hingegen viel Gelehrte und Künstler ohne Entgelt angenommen, das Gymnasium mit grossen Männern besetzt, der Kirchen treffliche Diener erworben, der Geschmaack der Wissenschaften gemein. Künste und Handwerker äufneten sich, das einte beförderte die Zunahm des andern, und einer des andern Nahrung. Auf gleiche Art fieng man an auf der Landschaft der Unge- stümme der Fremden Innhalt zu thun durch Erhöhung der Einzugrechten, Einschränkung der Gerechtigkeiten &c. So wurde nun unser Volk je mehr und mehr genöthiget, sich in sich selbst zu vermehren. Die strenge Handhabung der Ehrbarkeit, Eingezogenheit, Keuschheit und Ruhe beförderten solches, mit dem Fleiß und Leichtigkeit des Unterhalts. Wo jetzt zwey ihr Brodt fanden, gabe es eine Ehe, neue Bürger, neue Arbeiter, neue Bauern, so daß man an dem Neuenjahrstag A. 1600. just 1600. Bürger zählte. Dennoch konnte die Ausdähmung der Handelschaft noch nicht groß seyn, sie lage noch in der Kindheit; aber das Gebäude war gegründet.

Herr

Herr Burgermeister Thomman der A. 1594. gestorben, hatte den Eisenhandel allein, und ward darum von den Bauern der Eisenmann geheissen. Er hinterließ 40000. fl. und war vor den reichsten Bürger gehalten.

Solchergestalt hatte unser Land in 60. oder 70. Jahren seine Gestalt und Maximes gänzlich geändert, ja ich sage in 30. oder 40. Welche Lobrede drückt die Verdienste dieser nachahmenswürdigen Regenten aus, die unser Glück und unsern Staat von neuem und auf bessere Gründe erbauet haben? Sie stifteten unsern Flohr, und sie thaten es mit dem Muth, den man nur an Stiftern neuer Staaten kennet. Man vergleiche das Gemählde unsrer Stadt, so der sonst beissende Daniel Heremita^a gemacht, mit dem obigen: „Die Züricher finden die Ehre in der „Ruhe, und lassen sich ungeachtet ihrer Vorzügen nicht zum Stolz verleiten, sondern „halten sich wie frey, also auch niemandem „mit Pflicht zugethan. Daher es auch kommt, „daß ihre Stadt an Schönheit, Artigkeit, „Einwohnern, Kaufmannschaft und Zufluß

a Descrip-
tio Helv.
p. 504. 510.
in Rep.
Helv.
Elzevir.

„der Fremden allen andern Städten der
„Schweitz vorgehet.“

a Bluntsch-
jl Memor.
Fig. f. v.
Pestilenz.

Ich schreite zu dem XVII. Seculo. Die erste Helfte desselbigen war der Handelschaft nicht günstig. Die Pest nahm A. 1611. und 1628. uns viele tausend Menschen hinweg. Doch wie man überhaupt gewahret, so gieng es hier; die Lücke wurde bald erfüllet, die ledigstehende Nahrung ermunterte den natürlichen Trieb zur Heyrath. a Aber der dreyßigjährige deutsche Krieg erweckte auch uns bedenkliche Umstände. Deutschland wurde in Grund verderbet, Unsicherheit und Armut hielten allda alle Commercien und einen grossen Theil unsers Verdienstes, dessen Abgang Theure und Mangel desto empfindlicher machten. Der Ueberlauf des fremden Gesindels riss das wenige Brodt der Eltern den Kindern aus dem Maul. Zu diesen Landesplagen kam diejenige der Kipper und Wipper, welche das gute Geld also verderbet, daß von A. 1601. bis 1622. der Ducat von fl. 1. 54. auf 7, der Reichsthaler von 1. fl. 8. s. auf 3. fl. stiege. Eben so stiege

stiege auch der Mütt Kernen bis auf 16. fl. Doch wurden die Löhne nur nach der alten Zahl entrichtet. Man rechnete, daß eine Seidenspinnerin mit 2. Kindern der Wochen 24. fl. verdienen, und darvor nur 2. Brodte kaufen könne. Also ob uns schon Gott den Frieden im Lande gegönnet, so legte er uns doch einen Theil der allgemeinen Strafen auf. Dieses wäre ein Beyspiel der Zeiten, die man sich von einem Stillstand der Handelschaft bey uns sorgfältig vorstelllet, laßt uns darum desto eher betrachten, wie man sich darbey verhalten, und wie sich solche geendiget haben.

Suchte Gott das Volk heim, so stärkte er die Regenten. Klugheit und Standhaftigkeit beschworen innerliche und äußerliche Gefahren, und der eingewurzelte Fleiß stunde nicht ab. Die Patrouille hielt das Hugelgesinde vom Lande ab, * der Spithal

R 4 ver-

* A. 1639. befanden sich auf einen Tag zu Rapperschweil 1800, zu Schweiz 1800, zu Baden

verpflegte etliche hundert Kranken, das Sell-
 nau wurde ein Lazareth, der Detenbach ein
 Haus der Waisen und der Züchtlinge, das
 Schellenwerk eine Strafe der Halsstarrigen,
 der Ketzerturm ein Kerker der Unverbesserli-
 chen. Die vertriebene Würdige wurden lieb-
 reich erhalten, die fremde Armuth mit Bey-
 steuren erfreuet, die einheimische mit über-
 schwenglichen Almosen ergetzet, und zur Ge-
 dult aufgemuntert.

Die unerschwinglich scheinende Ausgaben
 des Staats zu bestreiten erneuerte man das
 veraltete Gutsteuerwesen zu Stadt und Land,
 nämlich 4. fl. von jedem 100. fl. und die
 Handelschaft sienge jetzt an eine Hauptquelle
 der Finanzen zu werden. Schon A. 1617.
 hatte man die geringe Fabrik-Zölle erhöht,
 aber A. 1640. die Zollordnung eingerichtet,
 ohngefehr wie sie jetzt ist. Und was war
 billiger,

6370. Seelen Landstreichenden Volkes, so in
 unser Land einschleichen wollen, und zu Brem-
 garten wurden in einem Jahr 236. dergleichen
 Missethäter hingerichtet.

billiger, als daß der Staat vor seinen Schirm den kleinen Theil der daher fließenden Vortheilen genieße, den er doch nur brauchet um ienen zu stärken.

Dem unerhörten Verderben des Münzwesens war man sorgfältig zu helfen durch den Eidgenössischen Münzfuß zu Baden A. 1621, und das folgende Jahr wurden die Sorten auf einmal um die Helfte herunter gesetzt, der Thaler zu 1. fl. 20. s. es wurden ihrer $9\frac{2}{7}$ aus der feinen Mark geschlagen, das ist fl. 14. s. $5\frac{2}{7}$. und so kommt ihre Verhältnus gegen der jetzigen Währung wie 1. zu $1\frac{12}{43}$. Man heißet dieses das schwere Geld, nach dem A. 1636. geordnet, und A. 1715. dem neuen Stadtrecht einverleibet worden ist, daß die vor A. 1601. gemachte Gülden damit abgelöset werden sollen.

War der Fleiß nach Deutschland gehemmet, so dähnte er sich vermittelst der obwaltenden Noth, und der guten Ordnung und Sicherheit im Lande mit desto mehr Nachdruck nach Italien und Frankreich aus.

Lyon wurde die Niederlage der meisten Waaren, sonderlich der Tüchlenen, so in grosser Menge nach Spanien giengen. Und nachdem Heinrich IV. seine Monarchey in Ordnung gebracht, so genossen diese Staaten unter seinem Sohn und der Führung des grossen Richelieu den Nutzen davon, sonderlich kamen die Fabriquen zu Lyon und Tours in Aufnehmen, daher nahmen das Seidengezwirn und die Florethgespunst bey uns sehr stark überhand, zu derer Behuf die Züricher eigene Handelshäuser zu Lyon und Bergamo errichteten. Die Surath-Fabrik nahm vor Frankreich und Italien nicht weniger zu, und diese beyde Manufakturen überstiegen die andern alle.

Während dem, daß das Verderben noch in Deutschland wütete, und nur Furcht und Mißtrauen in unsre Gränzen schritte, (mittel dessen sich die Vorsehung zu bedienen schickte, um die Obere aufmerksam und klug, die Untere still und willig zu machen) machte man eine fröliche Staatsbillanz von A. 1628. bis 1640. Diese 12. Jahr sind ohngefahr

gefeyr

gefeyr die Zeit, wo das Volk bey uns am meisten zugenommen hat, alles arbeitete, alles fande Nahrung. In der Stadt wurden 5000. Kinder getauft, so viel als jetzt, ob wir gleich sehr viel stärker sind. Die Seckel-Obmann- und Almosen-Ämter hatten mit Verwahrung der Gränzen, Patrouillen, Vertriebenen, Nothleidenden ꝛc. unerhörte Ausgaben; doch endlich fanden sich die alte Schulden getilget, starke Summen an Geld und Früchten vorgeschlagen, die Zenghäuser vermehret, neue Collegia, Pfarren und Waisenhäuser gestiftet. Die Bürgerschaft thate unendliche heimliche und öffentliche Almosen, verwandte vieles an fromme Stiftungen, legte die Stadt-Bibliothek, die Bücher- und andre Stipendia an; doch endlich fanden sich die Zunftgüter vermehret, das versteurende Hauptgut um $\frac{1}{2}$. Million gewachsen, und noch Muth genug, A. 1642. die weitläufige Befestigung der Stadt zu unternehmen, über der wir erstaunen. Die Landschaft bevölkerte sich, ahnte nach Möglichkeit der Bereitwilligkeit, Gutthätigkeit
und

und Standhaftigkeit der Stadt nach, auch sie versteuerte ihr Gut, doch wurde das Militzwesen ganz neu, und sonderlich die Reiterey unter dem Volk eingerichtet. Ueberhaupt wurde die Ehre des Staats erhöht und befestiget, dem Eidgnössischen Religionsfrieden sein Ansehen gegeben, und endlich waren die der Eidgnössischen Kaufmannschaft erwiesene Drangsalen der Anlaß der gänzlichen Befreyung der Schweiz von dem Reiche.

Dieses waren bey uns die Früchte der gehaltenen Gedult, der hergebrachten und verspürten Zunahme des Staats. Laßt uns an dem Vaterland niemals verzagen, oder aus eitelen Sorgen sein Zunehmen hindern, dann die bereits erworbene Kräfte allein haben uns jetzt dem Verderben des Staats und der Wirthschaft entrissen, und darum je weiter wir die Mittel treiben noch mehrere zu erwerben, desto mehrerer Hülfe versichern wir uns in allen Nothfällen, und desto fester wird unser Glück gebauet seyn.

Sollte

Sollte man aber wohl glauben, daß ein Vaterland, welches seine Bewohner zärtlich erhalten, und aus welchem sie bey dem Abendtrunk auf die brennenden Städte Deutschlands sehen, und den Jammer des elenden Bauern hatten hören können, doch von vielen an dieses den gleichen Anfällen immer offene Reich seye vertauschet worden. Doch war kaum die Ruhe hergestellt, so verliessen etliche 1000. Seelen, Männer, Weiber und Kinder unser Land, um die erödete Chur-Pfalz, Schwaben und Sundgäu zu bauen, unter denen zwar sehr viele Wiedertäufer waren. Die Obrigkeit liesse die Armen, d. i. die so nichts als Hände und Kinder hatten, gerne gehen. Aber haben diese Auszüglinge nicht etwann mit Schmerzen zurück gedacht, als bald hernach die Flammen über der Pfalz zusammen schlugen?

Deutschland erholte sich nach dem Frieden von A. 1648. allgemach, und gabe jetzt dem Fleiß neue Bewegung, indem zu dem vermehrten Abzug nach Frankreich sich auch
der

der erneuerte von Deutschland schlug. So erschienen die Fabriken als wie der Phönix mit verdoppelter Schönheit. So bald jetzt der Winter die Felder öde machte, so hörte man in dem Dorf den webenden Hausvater mit dem spinnenden Weib und Kindern singen. Doch da diese vortheilhafte Verarbeitung der fremden Materialien, Seiden, Woll und Baumwolle alle Hände an sich zog, so wurden der Flachsbaum und die Leinen- oder Tüchle-Arbeit im Lande vervortheillet, und man kan nicht absenn, daß dardurch unser Landbau gelitten habe, und unsre Fabriken weniger fest gebauet worden seyen. Erst jetzt bekame die Kaufmannschaft die Einrichtungen, durch die sie erleichtert werden sollte.

Die Post nach Meyland und eignes Postamt allda wurde A. 1653. errichtet durch den Fiscal Maderni von Lugano mit gemein Eidgnössischem Beystand. Das Bergamer Postwesen und Amt war ein Privat-Unternehmen der Hefsen, dessen sich hernach das Directorium beladen, so der Staat von Venedig A. 1665. kraft der Bündnuß bestätigt hat. Eben diese liessen auch

A. 1630.

A. 1630. einen Fußboten nach Lyon gehen, nach vielen andern Kaufleuten stunden A. 1650. auch die von St. Gall mit ein. Erst aber A. 1664. richteten die Postämter Zürich, St. Gallen und Lyon selbst Verkommnisse auf, und A. 1675. sienge Bern an eine Territorialfach daraus zu machen, bis A. 1708. der Hauptpost-Tractat zwischen Zürich, Bern und St. Gall erfolgt ist. A. 1654. kamen die sint 100. Jahren vergeblich betriebene Oberösterreichische Zollanliegen zu ihrer Richtung. A. 1662. entladete sich der Rath der sich täglich mehrenden kaufmännischen Angelegenheiten auf das Directorium, so den Handelsleuten aus ihrem Mittel zu erwählen vergönnt wurde. Es besorgte die Fuhrpost- und Botenwesen, und hatte die Untersuchung derjenigen Geschäften, die sint hero den Fabrik- und untreuen Arbeiter-Commissionen mit hinlänglicher Gewalt übergeben worden sind. A. 1668. war Zürich im Geschrey einer ansteckenden Lust. Die Tribunali della Sanita in Italien legten den Bann auf alle Züricherische Kaufmannsgüter,

ter,

ter, bis gemeine Eidgenossen mit Bescheinung der Unwahrheit die Aufhebung bewürkten. Sinthero übertrug der Rath die Geschäfte der Gesundheit, dem nach dem Italianischen Beyspiel errichteten Sanitäts-Rath, dessen Wachsamkeit nach Gottes Gnade, ohne Zweifel zu verdanken, daß hinfüro die ansteckende Krankheiten dem Leben der Burger geschonet, und die Kaufmannschafft ungehindert fortgehen können.

Alle menschliche Sachen sind nur gut nach ihrer mehrern oder mindern Unvollkommenheit, so nachdem man einmal erlauben müssen, Geld um Zinse anzuliehen, und diesen auf 5. von hundert bestimmet hatte, entstanden nachtheilige Folgen. Der Burger konnte diesen Zins von mittelbarer Bewerbung der Feldgüter nicht ziehen, die Kaufmannschafft und Fabriken aber erlaubten nicht nur Geld um diesen Zins anzunehmen, sondern versprachen von Anwendung des eigenen Gelds grossen Nutzen. Solchergestalt begaben sich die Burger der Landwirthschafft immer mehr, verkauften ihre Güter, liessen sich

sich

sich von den Bauern oder Burgern zinsen, oder legten sich auf die Fabriken. Eben deswegen hatte auch die A. 1650. errichtete Obrigkeitliche Banco wenig Gedenken. Sie sollte Gelder verwechseln, und hinterlegte Capitalia mit 5. pro Cento verzinsen, solche aber alle Tage zu erlegen im Stande seyn. Indem aber der Edelmann und der Burger sich der Landwirthschaft entzoge, anstatt sie zu verbessern, und sein Geld an Zinse legte, so verlohre er sein sicherstes und bestes Vermögen, er rechnete solches nach dem äusserlichen Werth seiner Schuldbriefen, bedachte nicht, daß der wahre Werth des angeliehenen Geldes sich alle Tag vermindere, und daß auf den guten alten Briefen am meisten verlohren werde. Durch diese Abänderung in den Gewohnheiten der Burger verlohre auch der Landbau viel von seinem Ansehen und Leben, um so mehr als noch mehr nachtheilige Gedanken sich ausbreiteten, die demselbigen schädlich waren, und durch welche die Fabriken eine nicht gleichgültige Ueber-

waage bekamen. Es waren nämlich die Hindernisse der Bevölkerung zu Stadt und Land, und grosse Begünstigung der ausländischen Frucht-Zufuhr.

Unter den Burgern waren die Umstände verschiedentlich, wer keinen ordentlichen Beruf hatte, und sich auf seine Zinse verliesse, konnte käumerlich das Seinige erhalten oder vermehren, er suchte darum ein Glück in den Bedienungen des Staats; wer von der Ertragenheit seiner Arbeitsamkeit lebte, sahe ungern, wann seinem Verdienst etwas schiene entzogen zu werden. Man fehlte aber darinn, daß man sich den Nutzen in beyden, in seinem ganzen immer gleich vorstellte, die Vermehrung aber der Burger als eine Vermehrung des Theilers; und so entstunde die Begierd bey dem Kiel allein Wein auszuschenken. Diese Vorurtheile hinderten zusehen, was vor den Augen lage. A. 1667. waren 1892. und A. 1673. schon 1993. Burger, und alle lebten wohl. Man hätte also die Ueberlegung nicht vergessen sollen, daß

daß die Leute sich nur nach dem Maas der Nahrung vermehren können, und daß je mehr ihrer seyen, desto mehr an der Verbesserung der gemeinen Glückseligkeit arbeiten. So aber verlohren die kluge Einschränkungen in Ertheilung der Bürgerrechten nach und nach ihren ersten Sinn, man nahm zu 10. Jahren um, 10. oder mehrere an, und es gelangten wegen dem Mangel der Geistlichen bald nur dergleichen dazu, und sint A. 1679. da die Thüre wieder auf 10. Jahre verschlossen worden, ist es wo nicht eine gesetzliche, doch politische Unmöglichkeit geworden, Bürger zu werden, und man vergnügte sich, die durch Zufall oder Unwissenheit versäumte Bürgerrechte erneuern zu lassen. Es ist kein Zweifel, daß die ängstliche Sorge vor das Brod, solches desto mehr hinterhalten habe, es betet doch ein jeder sein Vater Unser vor sich. Dergleichen Bedenken halfen A. 1670. mit, daß die Errichtung einer Fabrike gehindert worden, die hernach einer verbündeten Stadt bis jetzt grossen Reichthum erworben hat.

Der gleiche Geist durchstriche auch die Landschaft, der Bauer fürchtete die Verminderung seiner Gerechtigkeit, den Mangel des Holzes, und hatte lieber viel schlechte Aecker, als wenig wohlgebaute, er zählte jetzt sein Vermögen nach Fucharten, nicht nach Garben.

^a Privileges des Suiffes, Savary Dict. de Commerce f. v. Traité & Commerce de Lyon.

Kraft der Bündnissen mit der Krone Frankreich, ^a sonderlich A. 1481. und 1516. und der Menge der sich auf diese beziehenden Patenten, Declarationen, Arrêts, sollten alle Eidgenossen mit Leib, Gut und Kaufmannschaft von allen Zöllen, Abgaben und Beschwerden frey seyn. Als aber diese Krone sich immer mehr um die Aeußnung der Finanzen bekümmerte, entstanden verschiedene Einschränkungen, und daher auch Schwierigkeiten, welche der von dem König gesuchten Erneuerung des ewigen Bundes, sonderlich bey den commercierenden Städten, Hindernuß erweckten, als die vorher auf Hebung aller Beschwerden, Arresten, neuer bureaux und Bezahlung der Schulden und Standes-

Pen-

Pensionen drangen. Man verhießte einander alles, und es erfolgte der berühmte Bundesschwur zu Paris A. 1663. Aber alle Betreibungen der Eidgenossen waren nun nicht mehr im Stande, die nicht genugsam erörterte Beschwerden abzuschaffen, vielmehr kamen noch die Verdrießlichkeiten darzu, wegen der Erklärung, die der König der Eidgenössischen Unabhängigkeit Bündnisse zu schliessen und Volksaufbrüche zu gestatten, geben wollte, wodurch die Gemüther sehr aufgebracht worden sind. Da aber zu gleicher Zeit der unvergleichliche Colbert an dem Flohr der Manufacturen, Commerciën und Finanzen in Frankreich arbeitete, so brachte das A. 1663. und 1667ste Jahr die vortreflichste Verordnungen hervor, es erschiene auch eine neue Zolltariffe, da der Eingang der Burathen mit 30. pro Cento beschweret worden, ^{a l. c. f. v.} was zu den Französischen Fabriken diene, Seiden und Floreth, ^{Burail.} wurden weniger belästiget. Der Eidgenössische Körper wurde sonderlich durch die Vor-

stellungen des Directorii zu Zürich sehr aufgeweckt, aber der Königehrte sich nicht daran, sondern belegte die eingehende Waaren von Zürich und Freyburg A. 1670. mit neuen Zöllen, darum, als er A. 1671. Völcker von Zürich beehrte, schlug sie der Stand ab, und schriebe ihm, daß an die alte Zins und Pensionen nicht mehr als 66900. Pfund sint dem Bund seyen bezahlt worden. „Da hingegen unsre Verburgerte so naher Lyon handlend, mehrers an neuerlichen Zöllen bezahlen müssen, als wir an Pensionen und Zins empfangen.“ Das Französische Ministerium schätzte den Zoll-Vortheil der Eidgenossen jährlich auf 100000. Pfund. Aber alle Vorstellungen halfen nichts, man flagte vielmehr über neue Beschwerden, die bis jezo vielmahl wiederholet worden sind, wie dann sonderlich auch A. 1688. und 1690. der Eingang der Burathen eingeschränkt worden. Man siehet hieraus die Betrachtlichkeit des damaligen Handels unsrer Stadt mit Lyon. Da aber die fabricirte Waaren

diese

diese Auflage nicht ertragen können, so ver-
lohre sich ihr Verschleiß nach Frankreich.
Doch den Schaden den es uns zufügte, er-
setzte es bald reichlich.

Durch Drangsal, Aufhebung des Edicts
von Nantes, die Predigen der Dragoner ic.
vertriebe Ludwig die Reformirten aus seinem
Reich, d. i. die fleißigsten Fabrikanten und
Arbeiter. Viele Fürsten, Länder und Städ-
te zogen von ihrer Abnahme einen immer-
währenden Nutzen, und auch Zürich war
dieser Vortheil angeboten. Schon A. 1680.
waren viele dergleichen Fabrikanten hier,
viele tausend aber die ihnen folgten, mußten
den Aufenthalt in andern Ländern suchen.
Die hier geduldete waren theils bemittelt,
theils arm, diese wurden in ihrem Elend er-
halten, und jene fiengen an ihre Kunst zu
treiben. Einige verhandelten hiesige Waa-
ren, und brachten fremde herbey, sonderlich
Materialien.

Es entzündete sich A. 1688. nach der Li-
nie von Augspurg der schädliche Krieg, der

A. 1697. bengelegt worden, um ein Bündel mehrerer Unruhen zu seyn. Die Schweizer kamen mit den Allirten in Verdruß, wegen der Menge ihrer Troupen in Französische Diensten und derer starken Werbung. Nicht nur verzehrten die benachbarten Armeen alles Brod, sondern die Allirten giengen darauf um, den Eidgenossen allen freyen Handel abzuschlagen, wenigstens wurde die Frucht-Zufuhr aller Orten gesperrt. Ohngeachtet nun bey uns die in Französischem Sold stehende Leute zurück berufen und alle Werbung hoch verboten worden, so war es doch umsonst, ja die Allirten vermehrten durch den Brodmangel nur den Zulauf zu ihren Feinden. Die Theure stiege immer fort, und als A. 1692. das Wetter alle Früchte des Landes erschlug, so entstande eine erschrockliche Hungernoth. Der Mütt Kernen, der sonst 3. bis 4. fl. gegolten hatte, galte jetzt 11. fl. also daß, so gut im übrigen der Verdienst war, er doch nicht hinreichte, und man kein Brod um Geld fandte.

fande. Das Geschrey wurde allgemein, an dem letzten Tage des Jahrs empfiengen 7759. Personen das öffentliche Almosen. ^a Viele mußten sich mit Kräutern und Wurzeln nähren, viele, sonderlich auffer unserm Land, starben vor Hunger. Man erschracke, siele auf die kleinlauten Gedanken, die Esser zu vermindern, beförderte daher, oder liesse doch geschehen, daß gar viele Leute in die Pfalz oder das dürre Brandenburg zogen, man dachte auch an andre Dienste als die Französische, und errichtete A. 1693. das Holländische Defensiv-Battaillon. Es schiene vielen möglich, das einheimische Brod zu vermehren, darum erkühnte man sich, einiger Orten Weyden aufzubrechen und zu besäen. Erdreiche, die in den Zeiten verban- net worden sind, derer Wirthschaft, wie wir oben gesehen, mit der heutigen nichts gleiches haben. Als aber die Noth sich ver- ringerte, suchte man die innerliche Mittel, die Neufnung des Feldbaues im Lande, nicht mehr, dergleichen äußerliche Gefahren zu

a Bluntsch-
lj Mem.
Tig. f. v.
Eheurung.

verlachen. Man vergnügte sich, in den folgenden Jahren die Fruchtböden zu vermehren, ohngeachtet man erfahren, daß solche kein hinlänglich Mittel wider die Noth seyen. Man sollte auf die Gedanken fallen, eine längere Noth wäre der Nachkommenden Glück gewesen, und vielleicht hätte sich der Fluch über die Entheiliger der Wendrechten und Wendgängen hinführo in Segen verwandelt.

Die Kaufmannschaft hat ohne Zweifel viele Anklagen erdulden müssen, ihr verdankte man die vielen Mäuler, sie war es doch gleichwohl, die durch den guten Verdienst die Noth linderte, die Kargheit der letzten zehn Jahren dieses Seculi sporrete den Fleiß der Bürger und Landleuten an. Nicht nur behielten sie die alten Fabriken, sondern wußten von den wenigen Refugiés sehr guten Nutzen zu ziehen durch Einführung neuer und Verbesserung der alten Artickeln. Ich gedenke hier sonderlich der Rey und Bourguet von Nismes, diese von Kitten unterstützt,

er=

errichteten die Strumpfweberstuhl, die Mousseline = Manufaktur, die sinther zu grossen Nesten unser's Commercii erwachsen sind. Eben diese vervollkommneten die Seidenge-webe mit Hülfe der Steiner, andre gaben der Wullenarbeit (die alle übertrafe) ein neues Leben durch Einführung mehrerer Verschiedenheit. Zu Erhaltung des Verdienst's und der Fabriken errichtete die Obrigkeit A. 1696. die Fabrik = Ordnung, und zu deren Handhabung die Fabrik-Commission aus dero hohen Mittel; und als endlich der Krieg vorbey war, fand sich der Kaufmännische Zoll seit A. 1680. verdoppelt, und die Probe von dem sich verdoppelten Fleiss und Nahrung.

Laßt uns hier noch ein Beyspiel der Folgen eingerissener Vorurtheilen betrachten. War aus Beschauung dieses Nutzens vor das Land zu zweifeln, daß eine Französische Colonie von Fabrikanten und Arbeitern zu einem weitblühenderen Stand desselbigen mitgeholfen hätte! Bewiese es nicht das Beyspiel der Fremden, die ehemalige Aufnahme
der

der Italiäner? Doch der Geist, der die Vermehrung des Volks jedem Individuo schädlich zu seyn glaubet, hinderte die Neufnung unsers Glückes. Der Bürger vermeynte durch die Gewerbe der Franzosen zu leiden, und man klagte, daß sie die Oberkeitliche Zölle nicht gefissentlich abstatten. Diesem wäre zu helfen gewesen, aber man wollte die fernere Aufnahme der Handelschaft lieber sich selbst verdanken. Es wurden darum A. 1699. „die bemittelte Französische Negocianten, Fabrikanten, Handwerker und Wollenkämber wegzureisen befelchnet, da jetzt Gelegenheit seye, sich anderstwo festzusetzen.“ Den Armen aber ward die fernere Mildigkeit nicht entzogen, sie blieben hier, und lebten von dem Brod der Bürger.

Ich setze in das Seculum über in dem wir leben. Ich könnte mich aufhalten bey den Begebenheiten des 1713ten Jahrs, doch zum Glück hatten die Anschläge wider die Kaufleute keinen Einfluß, die den Fleiß maß-

lei

leidig gemacht haben würden. Ich gehe also vorbey zu dem Langenthaler Abscheid N. 1717. damit, weil ich doch durchaus des Münzwesens gedacht, diese letzte Eidgenössische Convention nicht vergessen werde. Die feine Mark ist angenommen zu 10. Thaler a 1. fl. 32. fl. ist fl. 18. also verhält sich dieser Fuß zu dem heutigen wie 1. zu $1\frac{1}{8}$.

Unter die glücklichen Verbesserungen des Wohlstandes unsers Alters, zähle ich billig die Bereicherung der Landwirthschaft durch den Torf. Hat uns der viele und unbescheidene Gebrauch des Holzes, oder vielleicht der Abgang der guten Ordnungen mit Mangel an Bau- und Feuer-Materialien gedräuet, so verdienen Scheuchzer, Schlatter, Eslinger den Dank von den Nachkommenden, den ihnen die Mitlebende versagten, die die Neuigkeit verlachten. Wir sehen dieses ein, sind wir aber besser, da wir es eben so machen mit den neuen Schätzen, die uns die reiche Eingeweide der Erden an den Steinkohlen angefangen haben zu liefern, und uns
die

Die Vorstellung des Holzmangels einen Abgrund furchtsamer Gedanken und Hinderniß vieles Guten seyn lassen.

Die Wanderung so vieler unsrer Landesleuten nach Carolina und andern Englischen Pflanzstädten in America A. 1734. und in folgenden Jahren ist so merkwürdig, und kan hier um so weniger vergessen werden, als ihre Zahl groß war. Zeitungen nach den Begierden des Vöbels gerichtet, und das verführerische Beyspiel der Nachbarn, erweckten einen Jast, der weder die Gefahr noch den Ernst der Obrigkeit scheute. Das dem Menschen gewöhnliche Mißvergnügen über seine Umstände triebe ihn aus dem Vaterland, zu dem Tod oder einer ewigen Neue. Der Mangel des Verdienstes verjagte niemand, Theurung noch weniger, die Armuth nur einige, der Leichtsinm aber alle.

Wir haben in diesem Jahrhundert mit unsern Augen den Wachsthum des Fleisses, oder welches wohl eines seyn wird, der Geschick.

schicklichkeit in den Fabriken betrachten können. Solcher ist einem Baum ähnlich, von dem ein jeder Früchte pflücken kan, der sich die Mühe nicht verdriessen läßt, die Hände darnach auszustrecken. Frieden, Schutz und Gewinn haben Unternehmungen, und diese arbeitsame und sinnreiche Geister in den schlechtesten Kitteln erzeuget, die den Manufakturen Nahrung, Veränderung und Wachsthum bringen. Das Volk überhaupt hat an dieser Geschicklichkeit theil genommen, diese richtet sich nach allen Verschiedenheiten, und ist an dem, sich eine beständige Arbeit, und eben so beständige Nahrung zu erhalten. Ich will nicht in die verschiedenen Abänderungen und Schicksale hinein, die die Fabriken betroffen haben, man hat selbige etliche mal schmachten gesehen, man beklagte dannzumal und bey theurem Brod die Menge der Leuten, davon sie Ursach seyn sollten, und besteißnete sich in den Sätzen der Schädlichkeit der Bevölkerung. Doch was ist jedesmal erfolget, die Fabriken haben nach

der

der Finsternuß nur mehreren Glanz bekommen und mehrere Unumstößlichkeit. Sie haben die entfernteste Wege gefunden, darum sehen wir jetzt den Fremden uns um Waare bitten, den Handelsmann sein Unvermögen bedauern; der ehrliche Arbeiter beklagt, daß er das anerbundene nicht verdienen kan, und der Leichtsinrige mißbraucht seine Nothwendigkeit zur Untreue. Sint 80. Jahren hat sich der Kaufmännische Zoll um mehr als 12. vermehret.

Der Wachsthum der Leute und die Verschiedenheit ihrer Nahrung zog auf die Stadt- und Landwirthschaft viele Abänderung nach sich.

Die Burger begaben sich immer mehr der Landwirthschaft, zogen ihre Mittel daraus, und widmeten selbige und sich dem Comercio, und nach dem Maas, daß dieses zunahme, vermehrten sich die Burger, die Krämer, die Handwerker. Die Burgerchaft ist dermahlen 2350. Mann stark, und die Entgegenhaltung der Zünften giebt einen

See

Beweis von dem Einfluß der Kaufmanns-
schaft auf alle Bürger. Ich nehme die Saff-
ran oder Krämer = Kunst zum Beyspiel.
Nach dem Verhältniß des Wachsthums der
ganzen Bürgerschaft von A. 1529. bis jetzt
hätte solche A. 1673. 130. Mann, jetzt 160.
seyn sollen, doch war sie damahl 299. jetzt
ist sie 441. stark, mithin lebt der Ueberschuß
nicht von den Bürgern, sondern von der
durch die Fabriken geäußneten Begangen-
schaft der Stadt. Der handelnde Bürger
ist so nachdenkend als unermüdet und glück-
lich, der Krämer hat guten Abgang von der
Bedürfnuß der Stadt und der Arbeiter, der
Handwerksmann ist dem Zuspruch nicht ge-
wachsen, die Sitten werden zähmer, der
Geschmack besser, die Gelehrtheit blühet,
auch die Künste äufnen sich, doch allzuge-
mach, da viele Vorurtheile dauern, die mit
der Zeit, in deren sie entstanden sind, sich
hätten abändern sollen. Die im vorigen
Seculo zu Vergrößerung der Stadt offen-
gelassene Plätze sind mit prächtigen Häusern
angefüllt, und um und um mit neuen Woh-

Physic. Abb. II. B.

M

nun.

nungen umgeben worden. Die Kräfte werden erhalten auf die Art, durch die man darzu gelanget ist, und darum sehen wir die Stadt in ihrer innerlichen Stärke wachsen, je mehr sie sich ihrem wahren Endzweck wiederum genähert hat. Laßt uns hingegen Acht haben, ob diese Kräfte sich nicht verringern, wannman davon abweicht oder sie mißbraucht.

Die Landwirthschaft äufnete sich nicht weniger, maßen sich das Volk innert unsern Gränzen sint A. 1529. überhaupt um 2. vermehret hat, mithin leben jetzt drey, wo vorher einer lebte, eben so wohl, ja bequemer, und überzeugen uns der Vortreflichkeit der Bevölkerung. Es ist wahr, der Verdienst von den Fabriken erhält viele, und die Leute wurden zweyerley Art, diejenige die das Land bauen, und diejenige, so sich mit Spinnen und Weben erhalten. Es sind letzterer nicht viel, und sie halten sich sonderlich an denen Orten auf, wo der Ackerbau am meisten erlegen ist, weil sie die Folgen davon sind, nicht, wie es den meisten scheint die Ursache.

che. Weil aber solchergestalt der Ackerbau nicht in dem Gleichmaas der Bedürfnus des Brodß anwuchse, so vermehrte sich die Zufuhr der Schwaben, welche auf alle Art begünstiget wurde und dardurch den einheimischen Ackerbau in grosse Verlegenheit brachte. Daher nahme der Rebbau ungemeyn zu, weil der Wein den bessern Gewinn versprache, der dann auch das Hauptstück des Landeshandels wurde. Die Viehzucht nahme weniger zu, der Platz wurde zu enge.

Die bemeldte Vermehrung des Volkes ist eine Wirkung des Friedens, vornehmlich aber des Fleißes, wie nachfolgende Vergleichung lehren wird. Unsre Landes-Deconomie bestehet in Viehzucht, die den meisten Platz und die wenigsten Hände bedarf. In Rebbau, der braucht wenig Platz, aber viel Menschen. In Ackerbau, der viel Platz und weniger Menschen erfordert. In der Kaufmannschaft, die sich mit fremden Producten abgiebt, und also keinen Platz, nur Leute nöthig hat. Je nach der Ueberwaage oder Verbindnus des einten mit dem

andern dieser 4. Stücken, hat sich unser Land in seinen verschiedenen Gegenden mehr oder minder bevölkert. In der innern Graffschaft Kyburg; Herrschaft Greyff-
 fen = See, ist die Vermehrung um $1\frac{1}{2}$.
 geschehen, weil der Ackerbau dominieret,
 und ob sie gleich spinnen und weben, so ge-
 schiehet doch solches in den Ruhstunden neben
 der Feldarbeit. Die sogenannte außere Graf-
 schaft, die Herrschaften Andelfingen und
 Egglisau, d. i. die Gegenden am Rhein,
 sind auch nur um $1\frac{1}{2}$. stärker, der Reb-
 bau überwieget allda den Ackerbau, aber die
 Fabriken beschäftigen niemand. In der
 Herrschaft Regensburg, Regensdorf,
 Neuamt, ist sehr viel Reb-
 bau, und im Winter Spinnerey, darum ist allda 2mal
 mehr Volk. Die Ost = Seiten des Sees
 ist nur um $1\frac{1}{2}$. gewachsen, die West = Sei-
 ten um 2. beyde aber waren schon vorher
 vorzüglich stark bewohnet, und geben sich ne-
 ben dem Reb-
 bau mit Fabrikarbeit ab, letztere
 aber hat durch Ueberwägung des Reb-
 baues gegen der Viehzucht stärker zugenommen.

Alle

Alle Gründe haben mehr oder weniger zusammengeslagen, daß die Herrschaft Grünungen und das Freye Amt um 3mal zahlreicher sind. Die Einflüsse der Manufakturen aber hat am meisten Wädenschweyl empfunden, die Viehzucht gab den Arbeitern den ruhigsten Platz, das Volk mehrte sich um 5. Die ehemals öde Landschaft um die Stadt zoge mit der Nahrung, die sie versprache, eine Menge Einwohner an sich, so daß jetzt da 4mal mehr Leute ihr Brod essen.

Welche dieser verschiedenen Theilen unsers Landes sind vermögender und blühender, sind es etwann die, wo wenig Volk ist, oder sind es die, wo das Volk wimlet? Der Augenschein überzeuget uns, daß ihr Wohlstand sich verhalte, wie die Zahl der Händen, so darinn sind. Wer will dann länger in Zweifel ziehen, daß das Mittel, unser Land durchaus glücklich zu machen, dasjenige der möglichsten Bevölkerung seye.

Es hat sich also überhaupt sint der seligen Reformation der Status activus unsers Lan-

des um 2. gebessert, und einen Beweis thum dessen giebt die Beschaffenheit des Zinswesens ab. Dann ist je wahr, was alle Staatskluge und die Erfahrung einstimmig sagen, daß dasselbige der Barometer eines Staats seyen, so siehet man, warum keine Gesetze mehr den Zins auf 5. vom hundert erhalten können, und daß dieser hohe Zins dem Land höchst nachtheilig seye. Mehr Anlieher als Entlehner, die Mäßigkeit des Gewinns, die geäußnete Sicherheit haben sie auf 3. und 4. herunter gebracht.

Meine H. Herren! jetzt sehe ich auf Eure Gesellschaft, glückliche Begebenheit unserer Zeit. Was vor Hofnungen entzündet ihr unserer Stadt und unserm Land. Der Endzweck entspricht dem Adel eurer Gemüther. Ihr wollet die Kenntniß der Natur gemein machen, wo ihr Herzen findet, die dem Gefühl ihrer Gutthätigkeit noch verschlossen gewesen seyn möchten; Eure eigene Großmuth den jüngern Mitbürgern einpflanzen, und ihnen die Belohnung ihrer tugendhaften Bemühungen in der gemeinsamen

men

men Glückseligkeit anweisen. Ihr seyd aufgefordert, uns die Werkstätte der Natur zu zeigen, die Anwendung unsrer Kräfte zu lehren, uns besonders auf das natürliche Vermögen unsers Landes zu führen, und uns seine Verbindung mit dem künstlichen zu weisen; die Vorurtheile zu bekämpfen, den Fleiß zu Ehren zu bringen, die Trägheit verhaßt zu machen, Eifer im Guten zu erwecken. Wir versprechen es uns, an dem Haupt ist derjenige, dessen Vertraulichkeit mit der Natur sich aus der Nachahmung ihrer Gütigkeit erkennet. Mit Ihm arbeiten, der, den das durch Denken der Stärke und Schwäche des Staats zu Neufnung seines Flohrs entzündet, und dessen großmüthiger Beförderung nichts zu geringe ist, als sein eigenes Lob; der, der des Standes Wohl mit klugem Rath befördert, und ohnverdrossen vor die Gesundheit der Burger wachet; die, denen die eigene Edelmuth und Wissenschaft zu entdecken leid wäre, wann sie nicht der Anlaß nützlich zu seyn anlachte; die, die dieser Beyspiel verehren, die Straß

betreten haben, oder erst suchen, die jene mit festem Fusse wandeln, und denen das Gefühl gegönnet ist, von dem Werth der Tugend und der Liebe des Nächsten.

Erfreuet Euch meine Mitbürger mit mir über den Geist der sich stärket, und immer mehr auf unser gemeines Wohlfeyn würket. Ich sehe den Geschmack nach nützlichen Wissenschaften sich vermehren, das Nachdenken sich ermuntern, die Kenntniß des Vaterlandes sich äufnen, die Anmuth zu demselbigen sich vergrößern, Schwelgen und Müßiggang verächtlich werden ic. Man stiftet öffentliche Funde, zu Versicherung des Privatglückes, ohne dem gemeinen Credit zu schaden. Man verbessert mit größter Hofnung die Wendgänge des Landes, um durch gesunde Nahrung des Viehes, des Landmanns Haabe zu erhalten, diese getreue Gehilfen seines Schweißes zu stärken. Man bemühet sich leichte Arten zu finden, das Korn aufzubehalten, einem jeden die Mittel zu zeigen, vor der Ungleichheit der Jahren nicht zu erschrecken, Hunger und Mangel aus seinem Haus

Haus

Hause zu verbannen. Man will das verderbliche des Almosens heben, die Armuth trösten, die Faulheit erschrecken. Man will durch Erneuerung des Zuchthauses der Policen ihre wahre Kräfte geben, die Bosheit, Untreu und Müßiggang hintertreiben. Glauben wir, meine Mitbürger, daß der Mensch zur Arbeit und nicht zum Scherz und Zeit tödten geböhren seye; ^a zweifelt keiner unter uns, an seinem Vermögen nützlich zu seyn; empfinden wir, daß dem Vaterland dienen eine Tugend seye, die sich selbst belohne, so kommen wir immer der gemeinen Glückseligkeit näher, und unser ein jeder hat darzu geholfen.

a Cicero
Offic. L. 1.

Doch sollte ich nur von dem Schatten reden, der uns decket, und diejenige vergessen, denen wir solchen schuldig sind! Verehret mit mir die Aschen der wackeren Männer, die so viele Stürme auf das Vaterland abgeschlagen, und durch so viele Irrwege hindurch, scheinen das Glück gefesselt zu haben. Verehret aber auch mit mir die grauen Väter unsers Vaterlandes, die sei-

M 5

nem

nem Wohl die weisen Früchte ihres Lebens gewidmet. Die, wann Sie Nächte hindurch vor ihr Volk gewachtet haben, in dem Vandleben Kräfte suchen, um wieder zu wachsen. Es ergötzet sie indessen der landliche Nachbaur, sie trinken von dem Wein, den sie selbst gepflanzt haben, und ihre frölichste Wünsche sind das Heil des Staats. Verehret diejenige, die unter Ihnen das Beste des Landes klüglich berathen, und nicht ruhen, bis sie nichts mehr zu sorgen finden. Sollten wir etwann unsre Pflicht versäumen, Ihnen mit wahrer Ehrfurcht und Liebe zu danken; sollten wir unterlassen, die Augen unsrer Kinder auf die erhabene Beyspiele Ihrer Tugend, auf die Glückseligkeit Ihrer Regierung zu richten, so würden uns dankbarere Nachkommende billig bestrafen, so würden uns Fremde beschämen.

Laßt uns Gott und dem Vaterland treu seyn, so sind wir vor das genießende dankbar, und erst dann verdienen wir, was uns noch mangelt.

Be-

Beschreibung
einer
Wassersucht
und darauf erfolgten
Schlafsucht,

mit
Epileptischen Convulsionen und Blindheit,
und der Art wie diese Uebel geheilet
worden,

von
D. Johann Georg Zimmermann,
Stadtphysicus in Brugg.



Die genaue Beobachtung der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausganges, ist eine immerwährende Quelle nuzlicher Warnungen. Vielleicht scheint der Fall den ich hier beschreiben werde, der Aufmerksamkeit behutsamer Aerzte nicht ganz unwürdig, weil er durch ein nicht unwichtiges Beyspiel lehrt, daß in der Ausübung der Arzneykunst bey dem glücklichsten Erfolge sehr viel zu fürchten, und bey den fürchterlichsten Auftritten sehr viel zu hoffen ist.

Unser geschickte und durch seine Erfahrungen mit dem Schierling bekannt gewordene Bundarzt Herr Düll, rief mich in Brugg den 26. Merz 1762. zu einem Manne Namens Trug, von acht und zwanzig Jahren, gebürtig aus Jenaz in dem zehen Gerichten Bund, und Corporal im Holländischen Bündtner Regiment von Sprecher, unter der Compagnie des Herrn Otto von Schwarz.

Seine Krankheit bestund in einer entsezlich grossen währichten Geschwulst über den ganzen Leib. Das An-
gesicht

gesicht war von allen Seiten hoch aufgetrieben, der Hals sehr dick, die Brust über und über aufgeschwollen, der Bauch ungemein groß und hart, die Arme, die Hände, die Schenkel, die Beine und Füße hatten so viel Wasser als sie fassen konnten. Die Ruhte war auf eine erstaunende Weise lang und dick, und ihre Breite hatte mehr als drey Zölle im Durchschnitt; der Geilensack war so groß als der Kopf eines sechsjährigen Kindes. So wohl die Geschwulst der Ruhte als des Geilensacks war halbdurchsüchtig, doch jene mehr als diese. Der Harn gieng ohne Mühe ab. Der Athem war vollkommen frey, doch plagte den Kranken ein zimlicher Husten. Den Puls fand ich sehr langsam und schwach; den ganzen Leib kalt.

Auf meine Fragen erhielt ich von dem Corporal folgende Nachrichten. Er war ein vor vier Jahren in Holland gehabtes und fünfmal wiedergekommenes Wechsel- fieber, und ein in dem gleichen Jahre ausgestandenes hitziges Fieber ausgenommen, in seinem ganzen Leben überhaupt gesund. Seit dem vergangenen Herbst mußte er auf Recruten in Pündten herumreisen; er hatte dabey Anlaß sich oft zu verkälten, und bekam einen heftigen Husten. Als er den neunzehnten Hornung dieses Jahres (1762) bey der Nacht und schlechtem Wetter eine Reise zu Pferde gemacht, glaubte er ein Gespenst schlüpfe ihm

ihm

ihm über den Weg, und den Morgen darauf war er hin und wieder geschwollen. Nach acht Tagen verließ er Pündten, marchirte mit seinen Recruten durch Brugg, und bis auf M*. Das Wetter war schlecht, die Geschwulst wuchs inzwischen am ganzen Leibe, und besonders von Brugg bis Rheinfelden an dem Geburtsglied. In M* war sie schon überall so beträchtlich, daß er in einem dortigen Wirthshause liegen bleiben, und seine Recruten durch jemand anders begleiten lassen mußte. Er sandte nach einem Arzte. Dieser suchte seine Krankheit hauptsächlich durch den Schweiß wegzutreiben, und gab ihm Arzneyen in dieser Absicht, auch andere Mittel, vermuthlich in andern Absichten; denn der Corporal trank auf Befehl seines Arztes alle Tage zwey bis drey Maß warmes Wasser, das man über Wachholderbeeren gegossen. Er durste nichts als gesalzen Fleisch essen, und der Arzt streute jedesmal über dieses Fleisch noch selbst eine Menge Salz, damit der Kranke auch recht durstig werde. Eine Aderöffnung befahl der Arzt; der Arm war schon gebunden, die Lancette gezücket; aber der Stich war wegen der Menge des Wassers unmöglich. Indes ward die Geschwulst innerhalb eilf Tagen von Stunde zu Stunde grösser, sie schloß sogar ein Auge; an dem Geburtsglied und besonders an dem Gei-

lensat

lensak hatte der Kranke einen Schmerz, dessen Heftigkeit ihm Ohnmachten zugezogen. Am zehnten Tage seines Aufenthaltes in M^r erklärte der Arzt die Krankheit für unheilbar und rieth dem Corporal die Heimreise. Ein anderer herbeygerufener Arzt bekräftigte diese Meinung, vielleicht aus Höflichkeit. Man setzte den Corporal auf einen Wagen, und er kam bis Brugg. Auf der Reise überfiel ihn ein Durchlauf, der die Geschwulst in etwas vermindert, und besonders den Schmerz in dem Geburtsglied mehrentheils weggenommen. So weit die unveränderte Erzählung des Corporals.

Der Kranke hatte also diejenige Gattung der Wassersucht, welche die Alten Leucophlegmatia oder hydrops *ἀνὰ σαίνα*, die weisse Wassersucht, die Wassersucht zwischen dem Fleische oder der Haut nannten. Meine erste Anzeige war das Wasser durch die Harnblase und zum Theil durch den Stulgang auszuführen; die Meerzwibel thut mir beydes.

Ich gab in dieser Absicht drey Gran von der Meerzwibel, zehen Gran Ingwer, und zehen Gran von Birkmanns Magenpulver mit dem Extract der Cascarilla zu acht Pillen gemacht. Acht dergleichen Pillen ließ ich des Morgens um acht Uhr, des Abends um vier Uhr
und

und des Nachts um zehen Uhr, jedesmal mit zwey kleinen Tassen Camillen Thee nehmen. Ich rieth dem Kranken zu Bette zu gehen, und dasselbe nicht zu verlassen, bis alles Wasser heraus sey, damit seine Beine immer in einer horizontalen Stellung verbleiben. Ueber den Geilensak und die Ruthe ließ ich durch Herrn Düll aromatische und mit rothem Wein gekochte Kräuter überschlagen. Zur Speise erlaubte ich nichts als Spinnat; zum Getränke ein Glas la Cote Wein bey dem Mittagessen und dem Nachtesten; und neben dem verbot ich alles Getränke.

Den 27. Merz nach Mittag fand ich den Corporal besser. Der Harn war schon zimlich abgegangen, die Hände kleiner, der Geilensak nicht mehr so gespannt, der Husten zimlich stark, aber der Auswurf eines dicken, zähen, gelben Schleimes noch stärker. Kein Ekel, keine Neigung zum Brechen. Ich hieß ihn mit allem fortfahren.

Den 28. Merz nach Mittag war schon eine grosse Menderung vorhanden. Der Harn war sehr häufig abgegangen, der Kranke hatte auch verschiedene Stulgänge gehabt. Die Hände waren von der Geschwulst ganz frey, die Arme und das Angesicht gar viel kleiner, die

Ge

Geschwulst durchaus kleiner, und der Geilensak um einen Drittheil kleiner, die Ruhe wie vorher, der Husten sehr gelind, der Auswurf sehr stark, kein Ekel, keine Neigung zum Brechen, ein starker Appetit. Ich ließ den Patienten nunmehr anstat acht Pillen auf einmal zehn Pillen, und anstat zwey Tassen Camillen-Thee ein halbes Glas rothen Wein nehmen. Die Umschläge blieben weg.

Den 29. Merz nach Mittag war nach einem sehr häufigen Harn und zimlichem Stulgang die Geschwulst von allen Seiten und auch zum theil an der Ruhe sehr vermindert. Ich blieb bey der gleichen Dose der Mittel, doch riecht ich anstat rothen Wein, weissen Wein.

Den 30. Merz des Morgens war die Geschwulst im Angesicht, an dem Halse, an den Händen, Armen, auf der Brust, dem Bauche, und den Schenkeln fast ganz weg, an dem Geilensak fast ganz weg, an den Beinen gar sehr vermindert, an der Ruhe noch beträchtlich. Der Kranke war sehr munter, er hatte starken Appetit, und er versicherte mir er habe niemals unter dem Gebrauche meiner Mittel den geringsten Ekel verspüret, welches allerdings beweiset daß die Meerzwibel

Physic. Abh. II. B.

R

Dem

dem Magen nicht immer schadet. Der Husten war sehr gering, der Auswurf leicht, das Ausgeworfene dick und zähe. Ich ließ ihn fortfahren.

Den 1. April Nachmittags um vier Uhr fand ich den Kranken, dem ich sonst noch immer befohlen im Bette zu bleiben, unter einer Menge Leute in der Wirthsstube, ganz angekleidet, munter, aufgewekt, und auf morgen, wie er zu meiner Bestürzung sagte, bereit über Zürich nach Bünden zu reisen.

Er mußte mit mir auf seine Kammer kommen. Ich fand am ganzen Leibe nirgends keine Geschwulst als etwas unten an den Baden, an den Füßen, und noch zimlich an der Ruhte. Auf dieses hin bat ich den Corporal, er möchte bedenken, daß seine Cur noch bey weitem nicht vollendet sey, daß das Wasser in den sieben Tagen, in welchen er in meiner Cur gewesen, zwar mehrentheils weggetrieben worden, aber daß es so leicht und so geschwind wiederkommen könne als es weggegangen. Ich stellte ihm vor, die Rückfälle seyen in keiner Krankheit so gemein als in der Wassersucht, auch sey sein Leib noch so schlapp daß die Wassersucht in wenig Tagen mit grösserer Hestigkeit wiederkäme, wenn er ohne an eine Reise zu gedenken, nur von izt

ar

an ohne Mittel blieb. Er solle sich darum noch einige Zeit in Brugg gedulden, ich wolle ihm seine Ruhe, und seine Beine noch vollends entledigen, und ihm nachher in aller Eil stärkende Mittel theils hier, theils auf die Reise geben, nebst einer Vorschrift, wie er sich in Wünten zu verhalten habe.

Der Corporal gab zur Antwort er müsse aller Hindernisse ohngeachtet verreisen, weil ihm seine Schwester bis auf Wallenstadt entgegen komme. Ich erwiederte kurz und trocken er könne nicht verreisen. Er erschrak heftig auf diese Worte, und bejammerte seine arme unschuldige und hilflose Schwester. Ich tröstete ihn, und versicherte ihn meiner fernern möglichsten Aufmerksamkeit auf seine Umstände. Er schwieg lange stille, und äusserte indeß alle Zeichen der Ungeduld; endlich sagte er, da ich auch stilleschwieg, mit einem tiefen Seufzer, er wolle bleiben. Weil er um vier Uhr keine Pillen genommen, so hieß ich ihn dieselben des Nachts um zehen Uhr nehmen.

Des Nachts um halb zehen Uhr brachte mir Herr Düll die Nachricht, der Corporal klage über starke Kopfschmerzen und begehre ein Mittel. Ich rieht einen Umschlag von Eßig, und gab zum Scheine ein halbes

Quintlein von dem Tartarus vitriolatus. Mehr Nachricht erhielt ich nicht, den Corporal sah ich nicht, und also vermuthete ich auch im geringsten nicht was geschah.

Den 2. Aprill ließ man mich des Morgens frühe in aller Eil wegen einer fürchterlichen Veränderung zu dem Corporal rufen. Ich kam, und man erzählte mir, er habe den Abend vorher nicht nur Kopfschmerzen, sondern auch einen Fehler in den Augen gehabt, indem er ein paarmal nichts oder gar verkehrt zu sehen geschienen. Die bey dem Nachtessen genossene Suppe habe er weggebrochen, und nachdem auch die kleine ihm überschickte Dose Salz, nebst einigen Tassen Thee; die Pillen habe er aus dieser Ursache um zehen Uhr nicht genommen. Indes habe er noch um zwölf Uhr mit der Köchin, einer verständigen Person, gesprochen, ohne daß sie eine weitere Veränderung in seinen Umständen bemerket. Des Morgens um fünf Uhr sey die Köchin wieder in seine Kammer gekommen, und habe den Corporal ganz verwirrt, und wie einen Sterbenden röchelnd gefunden, er habe zuweilen die Augen geöffnet und umhergedrähet. Zuweilen sey er in dem Bette plötzlich aufgefahren und habe alles Widerstandes ohngeachtet sich aus dem Bette herausarbeiten wollen.

In dieser Stellung fand ich den Corporal als ich um halb sieben Uhr in seine Kammer trat. Er stand auf seinem Bette und war mit drey Männern, die ihn halten wollten im Gefechte. Sein Anblit war wild, er hatte oft convulsivische Bewegungen in den Augen, und gab anstat einer wahren Stimme den kläglichen Ton von sich, den Stumme von sich geben. Ich ließ ihn auf das Bett niederwerfen, damit ich ihn näher untersuchen könne. Er sperrte oft seinen Mund auf, oft schloß er denselben mit convulsivischer Gewalt. Die kleine Geschwulst unter den Baden und an den Füßen war noch vorhanden wie gestern, die Geschwulst an der Ruhte ebenfalls. Den Puls fand ich sehr langsam und von gehöriger Stärke, wie in dem gesundesten Menschen.

Die Wichtigkeit dieses Umstandes bewog mich alle andere Geschäfte beyseit zu setzen. Ich blieb über zwey Stunden in dem Wirthshaus, und stand fast immer vor dem Bette des Kranken, den ich unverrückt, mit stillen und gelassenen Augen betrachtete. Dieser Anblit war fürchterlich. Bald wälzte sich der Kranke wie ein Rasender in seinem Bette, verdrähte die Augen, wimmerte; bald fiel er in die heftigsten Convulsionen aller Theile des Angesichtes, und vorzüglich der Kinnbaken, der Nase, des Mundes, und der Augen, sodas er aussah

wie ein rasender Hund; bald bog sich sein Leib wie eine Weide vorwärts und gleich darauf hinterwärts, und erschütterte mit den zuckenden Bewegungen seiner Glieder Bett und Kammer. Er hatte bey dem ersten Anstoß noch keinen merklichen Schaum vor dem Munde, aber am Ende desselben blieb ihm ein heftiges Geräusche auf der Brust, das ich in vielen hundert convulsivischen Anfällen niemals gesehen; aber oft in der Epilepsie der Kinder und erwachsener Leute. In den übrigen Anstößen spritzte ihm der Schaum von dem Munde über eine Elle in die Höhe. Der Puls blieb indeß wie bey einem vollkommen gesunden Menschen.

Ich bemühte mich inzwischen alles auszuforschen was einiges Licht auf die Umstände dieses elenden Menschen werfen könnte. Man betheuerte mir einmühtig, er habe weder mit Essen oder Trinken die allergeringste Ausschweifung nicht begangen, und man wisse ganz und gar nichts anzubringen, das nur einiger massen zu dieser grossen Veränderung wahrscheinlicher weise hätte führen können, weil der Patient den ganzen Abend mehrentheils ganz stille gewesen. Diese Antworten brachten mich in eine grosse Verlegenheit, weil ich freilich die Merkmale eines Druckes in dem Hirn des Kranken sah, und sehr wohl wußte das am Ende einer tödlichen Wassersucht

oft

oft eine Schlassucht erscheint, und daß die Ursache der Schlassucht meistens ausgegossenes Wasser ist; aber ich sah noch nicht warum sich Wasser in dem Hirn des Kranken hätte ergiessen sollen. Mitten in dieser Verlegenheit sagte ich dem Wirth und der Wirthin, ich habe doch gleichwohl eine grosse Gemüthsbewegung an dem Corporal bemerkt, als ich ihm gesagt, er müsse hier bleiben, und diese Gemüthsbewegung verdiene alle Aufmerksamkeit. Die Köchin antwortete hierauf, der Corporal habe ihr zum öftern gesagt, die angebliche Schwester, welche ihm bis auf Wallenstadt ein Pferd entgegen bringen sollen, sey seine Liebste, und er habe eine ungemaine Begierde geäußert diese Liebste wiederzusehen; übrigens sey er gestern Abends bey dem Kopfschmerzen und den Beschwerden in den Augen und dem Erbrechen, das er doch alles selbst für unwichtig gehalten, gleichwohl melancolisch gewesen, und habe oft den Tod gewünscht.

Um neun Uhr verließ ich den Kranken, und rüstete ihm, seine Krankheit indeß noch genauer beobachten zu können, eine nichtsbedeutende Mixtur aus einem Quintlein von Hofmanns stillenden Tropfen, einer Unze Klapperrosen Syrup, und fünf Unzen Melissen und Münzenwasser, und hieß innerhalb vier Stunden davon in allem drey Löffel geben.

Um ein Uhr Nachmittag kam ich wieder. Man hatte die größte Mühe gehabt dem Kranken dieses Mittel herzubringen, und es konnte nicht anders als nach einer gewaltsamen Oefnung des Mundes geschehen. Indes hatte er noch sehr heftige Anstöße von Convulsionen gehabt, und in der Zwischenzeit immer geschlummert und geschnarchet. Seine Excremente waren häufig um ihn her im Bette verbreitet. In meiner Gegenwart stießen ihn die Convulsionen von neuem auf die beschriebene Weise an, der Schaum spritzte ihm hoch aus dem Munde, und zuletzt erfolgte ein klägliches und langanhaltendes Röcheln. Um drey Uhr hatte er den achten und letzten und gleich heftigen Ausstoß dieser Convulsionen.

Gleich nach ein Uhr verordnete ich, daß man dem Kranken in dem Genite und an beyden Armen sehr grosse Blasenpflaster aus frischem Sauerteig, Eßig und Spanischen Fliegen ansetze. Uebrigens schien mir das von den Herren Menghini und Tissot zu Abführung des Wassers in der Wassersucht so sehr gepriesene, und selbst in Schlagflüssen nach meiner eigenen Erfahrung sehr heilsame saure Weinstein Salz (Cremor Tartari) hier vor andern Arzneyen bequem, so entnerot auch immer der Mann schien, und so entfernt auch seine Umstände

von

von einer Vollblütigkeit waren. Ich ließ ihm also alle zwey Stunden ein halbes Quintlein von diesem Salze mit einer Tasse Hollunder = Thee geben.

Die Pflaster konten erst nach drey Uhr angesezet werden. Die Mittel wurden dem Kranken beygebracht. Er war immer in einer tiefen Schlassucht, und schnarchte seit dem Morgen in der Zwischenzeit der convulsivischen Anstöße sehr stark. Gegen den Abend fieng er an sanft zu athmen.

Um sieben Uhr fand ich ihn noch ganz sinnlos; doch hatte er kurz vorher ein Wort ausgesprochen, auch nach dem Pflaster oft gegriffen. Indesß war es mir nicht möglich ihn durch irgend einen zugefügten Schmerz zu erweken; das Salz ließ er sich beybringen.

Des Nachts um neun Uhr erhielt ich von dem Wundarzte Herrn Düll die Nachricht, daß der Kranke bey Berührung der schon erregten Blasen heftig zu stuzhen angefangen, gleich darauf eine Suppe und etwas von Speise angenommen, und alles bey sich behalten. Doch habe er seine Augen wild umhergedräht, keine Antwort auf nichts gegeben, und sey wieder in seinen Schlummer versunken.

Den 3. April besuchte ich den Kranken des Morgens frühe. Herr Trachsler ein Bürger aus Zürich, der aus Mitleiden die Mühe übernommen denselben bey Tag und bey Nacht nicht zu verlassen, erzählte mir er habe die ganze Nacht geschlummert, alle zwey Stunden sein Mittel sich geben lassen, auch niemal den Kopf gefehrt, doch sey er dabey immer unempfindlich geblieben, und habe kein Wort ausgesprochen. Des Morgens um sechs Uhr hingegen, da ihm Herr Düll seine Wunden von den häufig erregten Blasen besorget, habe er entsetzlich angefangen zu fluchen, und zu schreyen man solle ihn liegen und sterben lassen. Ich fand ihn wieder in der tiefsten Schlassucht, und war nicht fähig durch Kizeln, Kneipen, oder irgend einen Schmerz ihn aufzuweken. Die Arzneyen änderte ich darum nicht.

Um ein Uhr Nachmittag fand ich den Kranken dem Anschein nach natürlich schlafend. Man hatte ihm kurz vorher sein Bett verändert, woben er abermal heftig gestuchet. Ich kizelte ihn, kneipte ihn und stieß ihn, er suchte; ich redte mit ihm laut und freundlich, allein ich konte keine directe Antwort erhalten. Er schlief wenn ich aufhörte ihn zu reizen, und suchte wenn ich ihn reizte. Nach einer Viertelstunde war alles umsonst. Ich stach ihn mit einem silbernen Schreibstift hin und wieder,

wieder, ich konnte aber weiter nichts herausbringen, als eine kleine Zükung in dem Muskel oder Nerv auf dem ich stach. Ich hatte eine Schreibtafel in den Händen, mit Fischhaut überzogen und stark beschlagen; mit dieser Schreibtafel schlug ich ihn tüchtig auf die Finger, ohne das geringste Merkmal einer Empfindlichkeit herauszubringen. Die Geschwulst die ihm unter den Wasden und an den Füßen, und an dem Geburtsglied übrig geblieben, war unverändert, und sie hatte an dem Halse, an den Armen und Händen von neuem beträchtlich zugenommen. Der Puls blieb immer wie in dem gesündesten Menschen.

Ich ließ ihm nunmehr ein Elistier von Eibschén, Camillen, Fenzel und einer halben Unze Englischem Salz geben. Ich ließ immer mit dem sauren Weinsalze fortfahren, und den Verband der drey erregten Wunden fleißig wiederholen. Zur Speise erlaubte ich nichts als Gerstenbrühe.

Um sechs Uhr des Abends kam ich wieder. Man erzählte mir der Kranke habe bey der Application des Elistiers gesucht, geschimpft, und sogar nach seiner Art gescherzt; indes sey das Elistier in dem Leibe. Ich fand ihn wieder in der tieffsten Schlassucht, von welcher
er

er durch keine Reizung zu erwecken war. Die Geschwulst am Halse, an den Armen und Händen, war immer gleich stark, auch an den übrigen Theilen unverändert. Die Umstehenden sagten mir es äussere sich nunmehr ein Widerwillen wieder die Arzneyen, und der Kranke habe die letzte Dose der Magd ins Angesicht gespien. Ich nahm gleich eine andere Dose, ließ ihm vorher Eßig in die Nase giessen, der ihn ein wenig empfindlich machte, und gab ihm das Mittel, mit dem gleichen Erfolge. Dieser Umstand bewog mich auf ein Mittel zu denken, das dem Kranken des Tags nur einmal durste gegeben werden. Ich sandte also an den Wundarzt Herrn Düll vierzig Gran von dem Pulver der Jalappe, und ließ ihn ersuchen dieses Pulver den künftigen Morgen frühe dem Corporal mit dem nöthigen Getränke einzuzwingen.

Um neun Uhr des Nachts berichtete mich Herr Düll das Clistier habe gleich nach sieben Uhr zu wirken angefangen, und eben ist äussere sich der erste Schimmer von Vernunft, indem der Kranke gesagt er müsse das Wasser lassen, und sich in dieser Absicht im Bette wirklich aufgerichtet.

Den

Den 4. Aprill des Morgens nach sechs Uhr kam Herr Düll in der Eile zu mir, und erzählte mir der Kranke habe durch die Nacht etliche male ofnen Leib gehabt, zwar mehrentheils geschlummert, doch zuweilen geseufzt, und mit ein paar Worten geklagt, er sey auch bereit gewesen alle Mittel zu nehmen, und nunmehr habe er ihn bey dem Verband seiner ungemein stark fließenden Wunden ganz vernünftig und zum erstenmal wieder in seiner natürlichen Gelassenheit gefunden. Die Salappe sey verschlungen; aber der Corporal sey noch ganz blind.

Um neun Uhr des Morgens besuchte ich den Corporal selbst. Ich war der erste Mensch den seine Augen wieder kannten; ich fand ihn zum Erstaunen sanftmüthig, bescheiden und durchaus vernünftig. Er grüßte mich sehr freundschaftlich, und dankte mir daß ich mich seiner so getreulich annehme. Ich redte mit ihm von seinem Vaterlande Bündten, von Holland, von seinen Anverwandten, seinen Officieren. Alles beantwortete er richtig, und er zeigte nicht den geringsten Mangel an seinem Gedächtnis oder Verstande. Ich frug ihn, ob er sich der Nacht vom Donnerstag (1. Aprill) des Freitags und des Sonnabends auf keine Weise erinnere; er sagte, keineswegs. Uebrigens beklagte er sich sein
Kopf

Kopf sey noch sehr dumpf, die Glieder entsetzlich schwer und er fühle eine unbeschreibliche Mattigkeit. Der Puls ist unverändert.

In der gestrigen Nacht war der Corporal noch ganz blind. Man hielt ihm ein Licht dicke vor die Augen, allein der wiederkommenden Vernunft ohngeachtet bemerkte er davon nicht das geringste; auch diesen Morgen um sechs Uhr kannte er die Leute nur an ihrer Stimme. Ist kannte er sie, und alle Gegenstände, und alle Farben; doch waren seine Augen noch etwas starr.

Er hat nunmehr einen zimlichen Husten. Die Zäslappe treibt ihn noch nicht, aber er verspüret diesen Morgen starke Schmerzen in dem Bauch. Die Geschwulst an den Füßen ist etwas vermindert.

Um ein Uhr fand ich den Kranken wie des Morgens aber sehr niedergeschlagen, und auch mit einer unnöthigen Reue über die Flüche beschäftigt, die er in dem Stande seiner tiefen Verwirrung ausgesprochen. Sein Hals ist die aufgeschwollen.

Um sechs Uhr fand ich ihn noch immer gleich; aber sehr schwach und kleinmüthig. Doch hatte er einen starken Appetit, und aß ein paar Zuberbrodte (Biscuits)

Die

die man ihm in meiner Abwesenheit gegeben, mit großer Begierde. Noch that das abführende Mittel keine Wirkung, und darum hieß ich den Kranken alle zwey Stunden die Nacht hindurch ein Quintlein von dem sauren Weinsteinſalze mit einer Tasse Hollunder = Thee nehmen.

Den 5. April kam ich des Morgens um acht Uhr. Die den Morgen des vorigen Tages gegebene Jalappe hatte nicht die geringste Wirkung gehabt. Hingegen nahm der Kranke seit gestern Abend um sieben Uhr fünf Quintlein von dem sauren Weinsteinſalze, und dieses trieb den Harn die ganze mehrentheils schlaflose Nacht hindurch gar sehr stark. Man vergaß abermals den Harn mir aufzufassen, doch sagte der Wärter des Kranken er sey diese Nacht ganz helle und unerträglich stinkend gewesen.

Die Augen haben mehr Beweglichkeit, mehr Energie. Die Geschwulst an den Händen ist verschwunden, an dem Halse sehr vermindert, an den Füßen gleich. Die Wunden der Blasenpflaster fließen sehr stark, besonders an dem Rücken, wo sie sich wegen der Unruhe des Kranken sehr verbreitet; an den Armen geben sie eine dicke Materie. Der Puls ist schwach, aber nun
zum

zum erstenmal zimlich geschwind. Er hat noch den Husten, aber nicht stark.

Weil mich gestern die Galappe in meiner Erwartung betrogen hatte, und weil sie mich ohnedem sehr oft theils wegen der Schwierigkeit sie gut zu haben, oder der Schwierigkeit ihren Körper zu öffnen, wenn man sie im Pulver und ohne Wein geben will, oder wegen der individuellen Beschaffenheit des Kranken betriegt, so gab ich nunmehr ein Mittel das für weit schwächer gehalten wird, aber mehrentheils stark und niemals mit Schmerzen abführt; es war mehr nichts als anderthalb Unzen von dem Englischen Salz. Der Kranke hatte zwar schon vor einer Stunde eine Suppe genommen.

Um drey Uhr. Noch hat der Kranke nur einmal Stulgang gehabt, er war aber sehr häufig, anfangs sehr hart, und nachher flüßig; hingegen geht der Harn häufig ab. An dem Halse ist die Haut zwar noch aufgedunsen, aber gar nicht mehr ausgespannt; die Ruhte ist nun auch völlig hergestellt, und von allem Wasser ganz frey; noch behalten die Füße den Eindruck des Fingers; der Puls ist immer etwas geschwind. Der Kranke ist aber gar nicht mehr kleinmühtig, und seines nicht

nicht sehr geistigen Temperamentes ohngeachtet außerordentlich munter, seitdem man ihm gesagt, daß er für keine Unkosten zu sorgen habe. Ich ließ den Harn fassen; er ist blaß und helle und nicht mehr stinkend.

Um neun Uhr. Er hat drey mal sehr starke Defnung gehabt, und der Harn ist sehr häufig abgegangen, jedesmal wie man mir versicheret, zu einer halben Maß. Der Kopf ist nunmehr vollkommen frey, und der Kranke sehr aufgewekt. Sein Appetit wird immer stärker, seine Kräfte wachsen, der Puls ist gleich, der Harn ist blaß und helle, mit einem kleinen Wölklein tief in dem Glase. Nun lasse ich von neuem den Kranken die Nacht hindurch, alle zwey Stunden ein Quintlein von dem sauren Weinstein salze mit einer Tasse Holunder=Thee nehmen.

Den 6. April des Morgens um elf Uhr. Der Kranke hat die vergangene Nacht nur zwey Stunden geschlafen, und also das Weinstein salz alle zwey Stunden genommen. Einmal hatte er Stulgang, der Harn gieng bis izt sehr stark ab, er ist blaß, helle und geruchlos. Das aufgedunsene Wesen am Halse ist nicht mehr, die Geschwulst an den Füßen ist ganz weg, wenn ich eine kleine Stelle zunächst an den Zehen ausnehme, wo

der Eindruck des Fingers in der Breite eines Follers noch bleibt. Die Blasen fließen sehr stark und schmerzen heftig. Der Kopf ist immer sehr munter, der Appetit groß, der Husten gering.

Ich habe nunmehr ausgerechnet wie viel Harn von dem Kranken abgegangen, seitdem er, insofern er nicht schläft und nicht Speisen in dem Magen hat, alle zwey Stunden ein Quintlein von dem sauren Weinstein-salze, mit einer sehr kleinen Tasse Hollunder-Thee, und neben dem kein anderes Getränk nimmt. Der Abgang des Harns beträgt ohne das Wasser, das mit dem sehr dünnen Stulgang weggeht, in vier und zwanzig Stunden, auf das genaueste gerechnet, zwölf Maß.

Der kleine Ueberbleibsel von Wasser über dem Riß auf dem Fusse (Metatarsus) muß ganz weg, damit ich wisse daß alles Wasser weg ist. Der Kranke nimmt also noch drey Quintlein von dem sauren Weinstein-salze in sechs Stunden, er enthält sich ausserdem von allem Getränk, und genießt noch weiter nichts als ein wenig Gerstensuppe, Spinnat und Zwetschgen, weil eine behutsame Diät in einer Wassersucht so wohl in Absicht auf die leicht sich verschlimmernden Eigenschaften des Wassers, als in Absicht auf die bald darauf

so

so sehr nöthige Stärkung der festen Theile, von der äussersten Wichtigkeit ist.

Abends um sieben Uhr. Der Kranke hat die drey Dosen genommen, und zweymal Stulgang gehabt. Der Abgang des Harnes ist gering; von der Geschwulst an den Füßen ist fast gar keine Spur mehr übrig. Hingegen hat er seit dem Mittag einen entsezlichen Kopfschmerz, und zwar gerade so wie neulich, da er unvermuthet in die beschriebene höchst gefährliche Umstände verfallen. Der Puls ist langsam und sehr schwach; der Appetit stark.

Diese Nacht soll er zwey Quintlein von der Peruvianischen Rinde, unter vier malen, jede Dose mit einer Tasse Camillen-Thee nehmen. Dieses Mittel ist ihm ohnedem zgedacht, weil es unter allen stärkenden, auch nach Wassersuchten das beste ist.

Den 7. Aprill um acht Uhr des Morgens. Der Kopfschmerz ist sehr vermindert, der Kranke hat seine vier Pulver die vergangene Nacht genommen, und nun zum erstenmal einen guten natürlichen Schlaf gehabt. Die vergangene Nacht ist auch die letzte Spur der Geschwulst an den Füßen gänzlich verschwunden, so daß nunmehr an dem ganzen Körper nicht das geringste

Merkmal von Geschwulst übrig bleibt. Der Puls ist langsam und schwach, der Harn etwas gelber; der Husten etwas stärker, der Leib gehörig offen. Er spricht immer von gutem Appetit, doch gebe ich noch kein Fleisch, und auch noch keinen Wein zu. Heute um acht Uhr, um zehn Uhr, um drey Uhr, und um fünf Uhr, nimmt er wieder ein halbes Quintlein von der Peruvianischen Rinde mit einer Tasse Camillen-Thee.

Um ein Uhr. Der Kopfschmerz hat nochmals merklich abgenommen. Der Husten läßt sich von Zeit zu Zeit hören; der Appetit ist groß. Ich erlaube doch weiter nichts als Spinnat, oder Apfel, oder Zwetschgen.

Um neun Uhr. Der Kopfschmerz ist beynahе verschwunden, das Gemüth sehr heiter, am ganzen Körper nicht die allergeringste Spur von Geschwulst. Er hat diesen Abend den zweiten Stulgang, aber ganz natürlich gehabt, das mich freut, weil ich nicht möchte daß die Peruvianische Rinde ihn purgiren würde, welches zwar nach meinen Erfahrungen in hundert Fällen kaum einmal geschieht, aber wenn es um die Stärkung des Kranken zu thun ist, zu seinem Nachtheil. Diese Nacht nimmt er gar nichts, und Morgen die Rinde wie heute.

Den

Den 8. Aprill um zehen Uhr des Morgens. Er hat gut geschlafen, natürlichen Stulgang gehabt, und diesen Morgen seine Pulver genommen. Er klagt doch noch über Kopfschmerzen, hat einen zimlichen Husten, und immer starken Appetit. Er soll nunmehr um drey und um fünf Uhr die Peruvianische Rinde jedesmal mit einem halben Glas guten rohten Wein nehmen.

Um neun Uhr. Der Kopfschmerz verlohr sich gänzlich, sobald er das erste halbe Glas Wein getrunken. Die Wunden von dem Fliegenpflaster hörten diesen Morgen auf zu fließen, und nun sind sie trocken; der Husten ist zimlich stark. Er soll darum den nächsten Morgen seine Pulver noch immer mit Camillen-Thee, und nur den Nachmittag mit rohtem Wein nehmen.

Den 9. Aprill Vormittag um eilf Uhr. Er hat sehr gut geschlafen, er empfindet keine Spur von Kopfschmerzen, diesen Morgen war der Auswurf stark, und nun ist der Husten gelind. Der Kranke ist frölich und aufgewekt, aber sein Puls sehr schwach.

Nebst den vier Dosen der Peruvianischen Rinde gebe ich ihm nunmehr alle Tage eine Stunde vor dem Mittagessen und eine Stunde vor dem Nachtessen, jedesmal funfzig Tropfen von Wynsichts Bitriolelixir mit

einem halben Glas rohten Wein. Er erhält also des Tags zwey Gläser rohten Wein, denn bey Tische erlaube ich ihm keinen. Bishier hat er noch kein Fleisch empfangen; nun soll er auf das Mittagessen zum erstenmal und zwar Kalbfleisch haben, weil ein schwacher Magen das Rindfleisch nicht verträgt.

Abends um zehen Uhr. Er hat des Mittags und des Nachts Kalbfleisch gespiesen, er ist heute zum erstenmal zwey Stunden, ausser dem Bette gewesen, er fand sich aber sehr schwach, obschon das Gemüht munter ist und neben der Schwachheit keine andere Klage übrig bleibt. Der Husten währet noch, mit einem starken Auswurf. Der Puls ist langsam und schwach.

Den 10. Aprill um zwey Uhr Nachmittag. Er nimmit seine Arzneyen in der Ordnung, schläft sehr gut, hat ordentlichen Stulgang, seine möglichste Munterkeit, etwas Husten und einen schwachen Puls. Er ist ausser dem Bette; doch lasse ich ihn seine Füße nicht hängen, sondern sie müssen horizontal vor ihm auf einem Stuhl ruhen. Indes machte ich eben igt eine Probe mit seinen Kräften, er mußte stehen, in der Kammer herumgehen, und sich auf vielerley Art bewegen. Ich sehe daß er noch nicht zu den Waffen taugte.

Den

Den 11. Aprill um zwey Uhr. Die Mittel werden fleißig genommen, alles gehet gut; auch der Puls ist voller, kräftiger, und doch langsam. Bey dem Mittagessen erhielt der Corporal anstat Kalbfleisch fettes Rindfleisch, kaum war es in dem Magen, so brach er es weg. Dieses Brechen war in der Ordnung der Dinge nothwendig, und lehret mich nichts. Er läßt das Rindfleisch bleiben, und fährt mit den Mitteln fort, wie bisher.

Den 12. Aprill. Die Kräfte vermehren sich zusehends, und nach dem gleichen Masse wird der Puls voller und stärker. Der Appetit ist so gut, daß der Corporal nach jeder Mahlzeit schon wieder Lust zur nächsten hat. Heute fühlt er zum erstenmal, daß sein Kopf nicht mehr so blöde ist, wenn er steht und geht. Der Husten hat sich fast ganz verlohren. Ich lasse ihm nichts zukommen als Kalbfleisch und Spinnat; mit den Arzneyen soll er gleich fortfahren, und auch nicht mehr des Nachmittags, sondern des Morgens frühe sein Bett verlassen.

Den 14. Aprill. Der Husten ist weg, die Kräfte sind gut, der Mann ist gesund. Er soll mit seinen Arzneyen pünktlich fortfahren.

D 4

Den

Den 15. Aprill. Er ist spazieren gegangen und befand sich dabey so wohl als jemals in seinem Leben. Alle Berrichtungen seines Körpers machen sich auf das beste. Er verreist morgen über Zürich nach Wündten, welches bis Genaz eine Reise von drey und dreißig Stunden ausmacht, und die er, die Fahrt über den Zürcher- und Walenstädter-See ausgenommen, durchaus zu Fusse machen will. Dem ohngeachtet soll er noch sechszehen Tage zwey Quintlein jeden Tag von der Peruvianischen Rinde, unter viermalen mit Wein nehmen. Wynnichts Nitriolelixir gebraucht er noch auf gleiche Art. Ich habe ihm heute davon noch andertshalb Unzen, und also in allem drey Unzen gegeben.

Den 9. May erhielt ich einen Brief von dem Corporal aus Genaz, worin er mir meldet, er sey glücklich in seinem Vaterlande angekommen, er befinde sich in Ansehung seiner Kräfte von Tag zu Tag je länger je besser, und gebrauchte noch immer die Peruvianische Rinde.

Den 15. Wintermonat besuchte mich der Corporal in Brugg auf seiner Rückreise nach Holland. Er erzählte mir in Gegenwart des Wundarztes Herrn Dülks, er habe im Aprill auf seiner Reise von hier nach Wündten,
eine

eine kleine Geschwulst an den Beinen und im Angesichte zwar verspüret, aber diese sey auf den fortwährenden Gebrauch der Peruvianischen Rinde sogleich verschwunden, obschon er von den mitgenommenen vier und sechzig Dosen, nur acht und zwanzig und also nur drey und ein halbes Loth genommen. Uebrigens habe er seitdem keine ungesunde Stunde gehabt, und seine Kräfte seyen den ganzen vergangenen Sommer und Herbst bis auf diesen Augenblick in ihrer äußersten Vollkommenheit gewesen. Nun geht er nach Holland, und zwar zu Fuß.

Es deucht mir unnöhtig Anmerkungen über den bis hieher erzählten Fall zu machen. Nur will ich erinnern, daß meinen Beobachtungen zufolge zwey entfernte Ursachen der Schlassucht und den epileptischen Convulsionen des Corporals, mit einem bestimmten Grade zur Wirkung, wenigstens vorhergegangen. Die eine ist die schon angezeigte Unmöglichkeit seine Liebste, so bald als er es gewünscht, wieder zu sehen. Die andere die von mir und andern bemerkte ängstliche Furcht, er könne die nunmehr allzusehr anwachsenden Unkosten seines verlängerten Aufenthaltes nicht bestreiten. Beyde haben vielleicht in einem so sehr geschwächten, darum mehr reizbaren, und von seinem Wasser noch nicht durchaus

entledigten Körper, nicht wenig zu der Hervorbringung der nächsten Ursache beigetragen, die ich für ausgegossenes Wasser in dem Hirn hielt.

Ich gebe der zweiten Krankheit des Corporals den milden Namen (*κίεος*) Schlassucht; obschon diese Schlassucht sehr selten mit Convulsionen begleitet ist; obschon auch in derselben das Schnarchen und Köcheln vom Schlage getroffener Menschen nicht bemerkt wird; und obschon selbst die nächste Ursache, welche in den Hirnhöhlen eine Schlassucht, und zugleich wahre epileptische Convulsionen wirkt, nicht viel geringer seyn kann als die Ursache eines wärrichten Schlagflusses.



Abhandl

Abhandlung
von der
Reich = Wirthschaft,
und
derselben Vortreflichkeit
und
vorzüglichem Nutzen.
von
Joh. Heinrich Escher von Berg.



§. 1.

Die Teichwirthschaft ist eine Benutzung, eines und eben desselben Stück Landes, durch Gräserey, Fische, und Getreyde.

§. 2.

Warum der Teichwirthschaft ein Vorzug gestattet und beygelegt werde, soll sich aus hier nachfolgender practischer Erfahrung, vermuthlich sattsam beweisen. Es haben zwar in den ältern Zeiten, verschiedene berühmte Männer, gründliche Anleitung gegeben, wie die Teiche anzulegen, und derselben Wirthschaft zu behandeln ist; aber den grossen Werth derselbigen, und mit was vor beträchtlichem Nutzen sie neben der Feldwirthschaft (indem alle Arten von Erdrich, sie mögen so unfruchtbar seyn als sie wollen, und welche insgemein der Feldwirthschaft entweder wegen Entfernung, oder ihrem schlechten Boden, zur Last oder wirklichem Schaden sind) können

können gebraucht und angewendet werden, ja zu derselben wahren Verbesserung dienen, ist, nach meinem geringen Erkenntniß, nicht nach Bürden ausgeführt, und zusammenhangend vorgestellt worden, daß es in den dermaligen neuen, aufgeklärten und lobenswürdigen Zeitpunkt paßt, da sich nicht allein einzelne Liebhaber, sondern ganze Naturforschende Gesellschaften hervorthun, das einem Staat nützliche, und zu desselben Verbesserung und Vervollkommnung dienliche auszufinden, die neuen Entdeckungen anzupreisen und gemeinnützig zu machen, dem Publico mit aller nöthigen Anweisung und Unterricht an die Hand zu gehen, und jedermann aufzumuntern.

§. 3.

Es wird zwar in den neuern öconomischen Schriften und Sammlungen auch Stückweis etwas von der ächten Teichwirthschaft gedacht. Das beste das ich gefunden, ist in des Freyherrn von Zohenthals öconomischen Nachrichten, und Herrn Leopolds Einleitung in die Landwirthschaft, enthalten. Es sind aber solche Beschreibungen, zumal vor Anfänger, theils in einigen minder wesentlichen Stücken zu weitläufig, theils in andern nicht so vollständig, daß, vor Länner und Liebhaber, welchen diese Art von Wirthschaft noch nicht bekandt,

bekandt, und so gáng und gebe, nicht noch eint und andere Anmerkungen, und höchstnöthige Handgriffe könnten und sollten beygefügt werden, um eine zwar kurze, dennoch aber völlige Anleitung zu haben, wenn Patrioten die Begierde bekommen sollten, zum Nutzen und zur Verbesserung unsers Landes die wichtige Teichwirthschaft einzuführen; wie dann selten ein Land anzutreffen, wo nicht solche unnütze Gegenden zu finden sind, welche auf diese Weise vortreflich urbar zu machen wären; als zum Exempel bey uns, ein Wangemer Ried, Dübendorffer Ried, Schlierer = Allment, Zettlinger Ried, die ganze Gegend an der Blatt, und mehr solcher Stücken Landes, die sonst von sehr geringem oder gar keinem Nutzen sind; ja es würde noch hieraus ein anderer grosser Vortheil entspringen, nämlich daß das Land von einem Theil der schädlichen Mörästen, Pfützen und stillstehenden Wassern, (welche durch ihre Ausdünstungen die Luft ungesund machen, saur Gras hervorbringen, und den Vieheprästen verursachen,) wie auch von denen Ueberschwemmungen der Blatt und anderer kleinern Wassern befreyet würde: denn die Teiche (welche wie kleine See zu betrachten, die das Wasser aufhalten) müssen nicht nur frisch Wasser, sondern auch allezeit einen etwelchen Ablauf haben, und werden überdas von Zeit zu Zeit erneuert.

§. 4.

Es soll also hier bestmöglichst ein kurzer und zusammenhangender Begriff von der in Sachsen, Lausnitz und Schlessien dormalen so blühenden Teichwirthschaft gebildet, und nach einer gründlichen und vieljährigen Erfahrung, Nachricht ertheilt werden, und zwar:

1. Von dem darzu benöthigten Wasser.
2. Von den verschiedenen Arten des Bodens, so darzu können gebraucht werden, und wie die Teiche anzulegen.
3. Was vor Sorten Fische am nützlichsten können darzu gebraucht werden.
4. Von der Teichwartung.
5. Von der Teichnutzung, sowol wenn selbiger bespannt, als bey der Fischung selbst; besonders aber wie die Teiche nach der Fischung behandelt werden.

§. 5.

Wenn man also ein Stück Landes vor sich hat, welches zu einer Teichwirthschaft sollte bestimmt und angewendet werden, so ist, wie ganz natürlich, die erste und nöthigste Ueberlegung, ob genugsames Wasser vorhanden,

handen, welches Sommer und Winter, bey größter Dürre und Kälte, auf das Stück Landes könnte geführt, und durch Gräben und Canäle so hoch getrieben werden, daß der erhabenste Theil des Stück Landes wenigstens eine Elle unter Wasser gesetzt wird, welches durch Abwägung des Terreins mit einer Wasserwaage leicht kan entdeckt werden.

§. 6.

In der Qualität oder Beschaffenheit des Wassers ist ein grosser Unterschied. Es können zwar alle Wasser, und besonders Quellwasser, darzu gebraucht werden, wenn selbige nur nicht solche Mineralia (als Bistriol &c.) mit sich führen, die den lebendigen Creaturen schädlich. Wenn aber die Quelle zu nahe an dem Teich liegt, so bringt das an sich selbst reine und klare Wasser, keine Geiligkeit und Nahrung mit sich, welche eigentlich die Fische fett und wachsen machen. Hingegen je weiter das Wasser herkommt, je mehr Dörfer und Gegenden selbiges durchströmt, um so viel mehr Nahrung bringt es mit sich, und ist der Unterschied an den Fischen merklich zu spüren, daß letztere viel stärker und fetter; darum man auch dem matten Flußwasser den Vorzug giebt, welches hierzu das nützlichste ist.

§. 7.

§. 7.

In Ansehung der Menge des Wassers, ist das Verhältniß ungleich. Wenn man z. E. ein Stück Landes vor sich hat, aus welchem man 4. 5. bis 6. Teiche machen kann, welches bey der Teichwirthschaft allezeit von grossem Nutzen, wegen dem Teichwechsel (wovon unten ein mehrers soll gesagt werden) so muß wenigstens bey dem Einlauf des Wassers in den Teich, so viel Wasser seyn, als zu einem Mühlrad gebraucht wird. Wenn man mehrers haben kann, so ist es desto besser; nur muß das Wasser einen beständig gleichen Lauf haben: denn wenn bald viel, bald wenig Wasser hineingelassen würde, so würde das eine Aufruhr unter den Fischen verursachen, weil es schon in der Natur des Fisches liegt, daß so bald zu viel kommt, und er merkt daß die Wasser anlaufen, er dem Wasser entgegen eilt; und so versammeln sich alle Fische zum Fluthbeth, arbeiten sich öfter eine Oefnung durch den Damm, und reißen aus, durch die Teichgräben, in die wilden Wasser. Wenn aber wenig Wasser in den Teich lauft, so daß das Wasser begint warm zu werden, wodurch ihnen die Luft entgeht, so fängt der Fisch an zu schwächen, oder gar abzusterven.

§. 8.

Hingegen ist Winterzeit, wenn die Teiche überfrohren, und gänzlich mit Eis zugedeckt sind, wol in Acht zu nehmen, daß wenn Thaumetter einfällt, und der Schnee von denen Bergen und Feldern schmelzt, so darf etliche Tage, bis das Schneewasser sich verlaufen, kein Wasser in die Teiche gelassen werden, damit kein Wasser über das Eis zu stehen komme, in welchem Fall, so es auch nur 3. Zoll hoch stehen sollte, die Fische unter dem Eis innert 24. Stunden ersticken müssen, und der Schade von grossem Belang wäre. Vielmehr hat man sich alle Mühe zu geben, daß etwann auf dem Eis liegende Schneewasser sorgfältig abziehen, um den Fischen die circulierende Luft wieder zu verschaffen.

§. 9.

Nun folget der zweyte Satz: Was vor Arten von Boden zu der Teichwirthschaft können gebraucht werden.

Weder in dem Thier- noch Pflanzen-Reich kann man alle Arten von Boden so wohl anwenden als bey der Teichwirthschaft. Es ist keine Art von Boden die nicht könne mit Nutzen gebraucht werden. Es seye
Lätt,

Lätt, Thon, Märgel, Grien, Sand, vermischter Boden, Loh- oder Torf-Boden, Bruch- oder Schlamm-Boden, versäuerte Boden, Summa was sonst bey der Feldwirthschaft nicht ohne grosse Mühe und Unkosten kann brauchbar gemacht werden, das kann durch die Bespannung mit Wasser, mit leichter Mühe, zur Gräseren und Fischeren sowol, als der darauf folgenden Feldwirthschaft zugerichtet und tüchtig gemacht werden. Es bleibt indessen auch eine Wahrheit, daß je besser der Boden in einem Teich, desto geschwinder wächst der Fisch ab, desto mehr Futter und Gras bringt das Erdrich hervor, besonders von dem sehr kostbaren Schwaden*, welcher vor Menschen und Vieh eine vortrefliche Nahrung, und drittens kann in starkem und gutem Boden, zwey bis drey Jahre, ohne Dünger alles gesäet werden, was sonst in dergleichen gedüngten Feldern gesäet worden, und hat man eine volle Ernde zu erwarten.

§. 10.

In den allerschlechtesten Boden aber, als Loh- und Torfboden, klarem oder etwas vermischtem Sand, sind nebst einer schönen Fischeren, und während der Teich-

P 2

bespann

* Gramen mannæ esculentum. C.B. davon unten ein mehrers.

bespannung, gewissen Hütung oder Weide vor Pferd und Rindvieh (weil das geile Teichwasser immer den köstlichen Schwaden und ander Gras hervorbringt,) doch allemal zwey gewisse Haber = Ernden zu erwarten.

§. 11.

Wenn man also ein Stück Landes vor sich hat, welches wegen seiner Lage und genugsamem Wasser zur Teichwirthschaft bestimmt seyn soll, so ist nun gleich angemerkt, daß alle Arten von Boden darinnen zu gebrauchen, und sind vors erste zwey Sachen in Acht zu nehmen und zu thun.

1. Das Stück Land abzuwägen, um zu wissen wie hoch das Wasser von dem ersten Einlauf könne getrieben werden; worzu man sich der in Fig. I. beschriebenen Wasser = Waage bedienet.

2. Das Stück Land, zu verschiedenen Teichen, je nach dem Gefälle des Wassers, einzutheilen.

§. 12.

Das erste also das erfordert wird, auf der vorhabenden Fläche (denn die Teichwirthschaft erfordert einen ebenen Grund oder flaches Stück Land, welches nur einen unmerklichen Hang oder Fall hat, damit das ganze Stück Land zwar mit Wasser könne bedeckt werden,

den,

den, das Wasser aber dennoch allmählig ablaufen möge) ist, bey dem Einlauf, oder ersten Wasserfang, mit der Wasser-Waage abzuwägen, ob das ganze darzu bestimmte Stück Land könne unter Wasser gesetzt werden, und wie weit es auf selbigem zu treiben; und wenn dann selbiges ausgefunden, und die Gränzen abgestochen sind, zwischen welchen sich, wie leicht zu vermuthen, kleine Anhöhen finden werden, die das Wasser nicht bedecken kann, so hat man sich darbey nicht aufzuhalten, weil diese Anhöhen entweder mit Rasen bewachsen, und zum Bau des Teichdamms dienen können, oder doch wenigstens Erde und Schutt geben, die Teichdämme zu verfüllen, und also diese kleine Hügel dadurch verebnet und unter Wasser gesetzt werden.

§. 13.

So schreitet man, nach diesen ausgefundenen Gränzen, zwentens, zu der Eintheilung der Teiche. Hier ist aber unentbehrlich, einen Hauptbegriff von denen verschiedenen Gattungen der Teichen sich zu machen; darvon ich hier nur kürzlich Meldung thun, und bey der Fischerey selbst das mehrere anzeigen werde.

I. Die erste Sorte sind Streich-Teiche, welche nicht grösser als etwann ein Scheffel Ausfaat, oder eine

halbe Fuchart, und auf das höchste einer Fuchart groß seyn dürfen, in welche man die Setz-Karpfen, zum Strich setzt, um die benöthigte Bruth selbst zu ziehen.

2. Die zweyte Sorte sind die Streck-Teiche. Diese pflegt man nicht grösser zu machen als 3. 4. bis 5. Scheffel Aussaat oder so viel Fuchart; und darein wird der im vorhergegangenen Jahre gefundene Strich, oder junge Bruth, aus dem Streich-Teiche auf die Strecke gethan, worinnen er zu Fischsaamen (das ist zweyjährigen Fischen zum Satz) abwächst und sich streckt, so daß selbiger auf den Herbst in die Karpfen-Teiche als Saamen kann gesetzt werden.

3. Die dritte Sorte sind Karpfen-Teiche. Diese kann man so groß machen als man will, wie dann in Sachsen, Schlesien, und den Brandenburgischen Landen, Karpfen-Teiche von 5. 10. 20. 50. 100. und 200. Scheffel Aussaat oder Fucharten in grosser Anzahl zu sehen sind. Man hält aber die von 20. bis 50. Fucharten vor die besten, weil selten eine solche ebene Fläche von 100. bis 200. Fuchart anzutreffen, daß nicht die Vertiefung zu stark werden sollte, welches zum Wachsthum der Karpfen nicht vortrüglich: denn je seichter der Teich durchgehends ist, je fetter der Karpfe wird, so
 Daß

daß wenn es möglich wäre es so einzurichten, daß das Wasser durchgehends nur eine Elle hoch zu stehen kommen sollte, der Teich einen grossen Vorzug haben würde. Es müßte aber das Wasser Sommer und Winter zuverlässig seyn.

§. 14.

Indessen muß man sich jederzeit nach der vor sich habenden Lage, und nach dem Erdrich richten und die Eintheilung machen; seinen Haupt-Plan aber so einrichten, daß man alle Jahre, von jeder Sorte einen bis zwey Teiche zu fischen hat, damit man, in Ermanglung des Strichs, und Fischsaamens, nicht in Verlegenheit gesetzt werde, selbigen mit grossen Unkosten weit herzuholen, oder gar die Teiche leer stehen zu lassen; denn nach der wahren und nützlichen Teichwirthschafts-Einrichtung, muß ein Karpfenteich, zwey Jahr mit Wasser bespannt, und mit Fischen besetzt bleiben, und zwey Jahr muß er besäet werden, damit das darinnen gewachsene Gras und Schilf, zur Fäulniß komme, und der Boden wiederum vegetiert werde.

§. 15.

Hiernach werden also die Teiche in drey Theile oder Zelgen eingetheilet, und nach diesem Plan wird das

Land geordnet, in so viel Theile eingetheilt als die Lage und Umstände erlauben; und zwar werden erstlich die grossen oder Karpfen-Teiche abgestochen; und da gemeiniglich die Wassergegenden von unordentlichem Umfang sind, so werden die Ecken und Winkel zu Streich- und Streck-Teichen gemacht; wenn man aber selbige noch näher bey der Wohnung des Teichwärters haben kann, weil sie die meiste Pflege und Aufsicht vonnöthen haben, so ist es desto besser.

§. 16.

Nach dieser beschriebenen Einrichtung, wird nun der Bau der Teich-Dämme angefangen, worzu die Rasen, insgemein, sich in dem zum Teiche bestimmten Lande befinden; besonders wenn es Brüche, Allmenten, Zuttungen (Weidgänge) und Sumpf betrifft.

Die Grundfläche eines Damms richtet sich nach derselben Höhe; daß wenn z. E. ein Damm 5. Schuh hoch werden sollte, so ist die Grundfläche das doppelte, nämlich 10. Schuhe: damit die Böschung oder Abdachung des Damms herauskomme und das Wasser selbigen nicht angreifen könne nach Fig. 2. Auf diese Weise bleibt oben noch ein Platz von 5. Schuhe breit übrig, mit Wagen auf dem Damm herumzufahren, welches eine grosse

grosse

grosse Komlichkeit ist, und ist der Abdachungs-Winkel weder zu groß noch zu klein, das ist die Hypothenufa oder der Wall weder zu flach oder leg, noch zu steil; denn beydes hat seine Beschwerden: ist der Wall zu flach, so ist zwar der Damm desto fester, aber er muß Dannzumalen desto breiter seyn, und verursachet desnahen ungleich mehr Kosten, auch schlupfen die Wellen, bey starkem Wind, selbst mit Fischen, oft über den Wall hin; ist er aber zu steil, so fehlt's an der Festigkeit. Der beste Mittelweg scheint zu seyn, wenn der Wall mit dem Horizont etwann 60. Grade macht, welches in der Ausübung bewährt erfunden worden. Im übrigen ist wohl gethan, den Wall auf der innern Seiten mit einer kleinen Art von Saarweyden zu bepflanzen.

Das Fundament des Damms muß gut versichert seyn, daß das Wasser nicht darunter durch gehe. Zu dem Ende hin muß wo fester Boden und Rasen sind, seine Grundfläche einen Schuh tief ausgegraben werden; sollte aber Sumpf- oder Lohboden seyn, so muß das Fundament hinunter gegraben werden, bis man festen Boden hat, ohne welches der Teich kein Wasser halten würde. Man pflegt aber solche Sümpfe mit in den Teich hinein zu schliessen, und also den Damm

auswendig herum zu führen, um mehrere Kosten zu ersparen. Wie übrigens die Rasen gestochen und gesetzt, und mit Erde verfüllt werden, ist ohne weitere Beschreibung bekandt genug, und ist nur das derbe Rammeln noch anzubefehlen.

§. 17.

Jeder Teich hat ein Fluthbeth, und einen Ständer. Ersteres von dünnem Sparrholz, mit 4. Säulen von Eichen-Holz, zwey Seitenwänden, und einem hölzernen Boden; welches gut mit Rasen muß versehen werden, damit die Fische nicht durchbohren können, nach Fig. 3. Und letzteres, als der Ständer wird nur von zwey winkelrechten aufeinander stehenden Rinnen, nach dem Verhältniß des Wassers, das sie abführen sollen, gemachet, nach Fig. 4.

§. 18.

Das Fluthbeth dienet zum Einlauf des Wassers in den Teich; wird auf den erhabensten Ort des Teichs gesetzt; von welchem ein Haupt-Graben bis auf den niedrigsten Theil und Hang des Teichs, zur gänzlichen Abziehung des Wassers, geführt wird; und wo selbiger den Damm wieder durchschneidet, daselbst wird der Ständer, nach der Höhe des Damms eingesetzt, und
mit

mit einer Brustwehr versehen, und dient zum Ablauf des Wassers, sowol bey der Circulation des Wassers in andere Teiche, als bey dem Abziehen des Teichs zur Fischerey.

§. 19.

Betreffende die dritte Anmerkung: Was für Sorten Fische am nützlichsten zur Teichwirthschaft können gebraucht werden, so hat die lange Erfahrung noch keinen schicklicheren, nützlichern, fruchtbarern, und auf vornehmen, ja Königlich- und Fürstlichen, wie auch gemeiner Bürger und Landmanns-Tafeln, angenehmeren Fisch können ausfinden, als ein Karpfen, in einem guten Teich ausgefüttert. Er kann nicht nur in keine Vergleichung gesetzt werden mit See-Karpfen, und welche in Sümpfen und Löchern zur Leichzeit gefangen werden, (die insgemein zu der Zeit mager und ohne Geschmack sind,) sondern diese haben auch gar nicht die Art eines wohlgewarteten Teich-Karpfens: denn ein Teich-Karpfen muß nicht älter als 4. bis 5. Jahr seyn, niemals gestrichen oder geleicht haben, und seine beste Zeit ist im October, November und December: zu welcher Zeit er so fett, daß das Fett zwischen den Eingeweiden ganz dichte liegt, welche darvon ganz überzogen sind, so daß auch sein sonst zartes Fleisch damit

Darmit ganz durchzogen, und sein leckeres Fett bis unter und zwischen die Schuppen sich setzt, deswegen in den Sächsischen und Schlesiſchen Gegenden kein Karpfen geschupet wird, wenn man selbigen mit Wein, oder Salzwasser, absiedet, und zu einem guten, und zugleich auch vor den gemeinen Mann sehr nahrhaften Bissen, bereitet, damit nicht der Geschmack und Saft entgehe.

§. 20.

Zweytens ist der Karpfe sehr nützlich, weil er gleich andern zahmen Thieren zur Zucht kann gebraucht werden, so daß wenn im May die Rögner und Milkner in einen Streich-Teich zusammen gesetzt werden, man in künftigem Herbst von jedem Paar seine 50. bis 60. Schock, (das Schock zu 60. Stück) Strich zu erwarten hat.

§. 21.

Es ist, drittens, ein Karpfe nützlich, weil er kein Raubfisch ist, sondern sich nur von Insecten, vom Schwaden, von der Fettigkeit des Bodens, darunter er den Thon und Lätten sehr liebet, und von dem darmit schwangern Wasser, lebt und seine Nahrung hat.

§. 22.

§. 22.

Viertens ist der Karpfe vorzüglich, weil er sehr dauerhaft, und vieles ausstehen kann; indem er nicht allein bey der Fischerey in Körben ohne Wasser, ertragen kann herumgeschlept, und auf den Fischbänken, bald wie Holz, ohne Schaden herumgeschmissen zu werden; sondern er kann auch auf viele Meilen weit, mit sehr wenig Wasser, in starker Anzahl, bey kühler oder kalter Witterung, verführt werden, so daß in ein Zweysäumiges Faß gemeiniglich 60. bis 80. Stück gethan, der übrige leere Raum aber mit Wasser aufgefüllt wird, nur werden sie alle Meilen mit frischem Wasser erquickt; wenn es aber recht kalt ist, so kann der Karpfen bald gar trocken verführt werden. Ein Histörgeu darvon ist mir selbst begegnet, welches eine hierzu passende Probe und Beweis von der Dauerhaftigkeit und starkem Lebens eines Karpfen. Ich hatte eine Reise von 5. Meilen von der mir anvertrauten Herrschaft zu machen; und befahl einem meiner Bedienten einen schönen Karpfen in ein reines und trockenes Tuch zu wickeln, und in den Bock - Kasten meines Wagens zu packen; bey meiner Ankunft erlaubten meine Geschäfte nicht so gleich, mich um den Karpfen zu bekümmern, sondern er wurde durch meinen Bedienten auf meine wohlgewärmte

Stube

Stube getragen, wo er auch glücklich im Tuch eingewickelt übernachtet, und des andern Tags bis gegen Mittag unbemerkt liegen geblieben; da mir aber der Karpfen wieder einfiel, und ich zugleich das Tuch erblickte, so vermuthete ich daß er schon stinken würde, weil, wie bekandt, das Fleisch der Fische viel geschwin- der in die Fäulniß gehet als anderes Fleisch; ich konnte mich also kaum entschliessen das Tuch zu entwickeln, faßte es aber doch an einem Ende an, und ließ den Karpfen auf den Boden fallen; aber wie sehr wurde ich übernommen, als der vermeinte stinkende Karpfen in die Höhe sprang, und noch so frisch und munter war, daß ein paar gute Freunde sich mit mir noch was zu gute thun konnten.

§. 23.

Weil aber, bey dem beständigen Einfluß des Wassers, vielerley Sorten kleine unnütze Fische, sowol durch den Reich, als selbst junge Bruth in die Teiche geführt werden, welche die Nahrung verzehren helfen, und der Karpfen dadurch einen Abgang leiden mußte, so pflegt man ein bis zwey Schock Seg-Zechte, ungefähr eine Viertel Ellen lang, in die Teiche zu werfen, welche das unnütze Zeug wegfressen, und durch diese
gute

gute Nahrung so stark abwachsen, daß sie eine gute Vermehrung der Teich-Einkünften verursachen.

§. 24.

Die vierte Abtheilung erfordert der Teichwartung zu gedenken. Es soll hier, so kurz als möglich, das nöthigste so bey jeder der drey Arten von Teichen in Acht zu nehmen, angeführt werden. Wir fangen also, gleich jenem der mit einem Ey angefangen zu wirthschaften und darmit einen Bauren-Hof erworben, auch bey der kleinsten Art, nämlich den Streich-Teichen an.

§. 25.

Der Streich-Teich muß im Martio aufgeackert, und das Wasser aus den Gräben so reine ausgeschöpft werden, daß auch nicht die geringste Pfützen überbleibt, wo sich was von den Raubfischgen, oder auch nur Leich von selbigen aufhalten, und bey der Bespannung des Teichs lebendig werden könnte; sondern er muß ganz träge, und so liegen bleiben bis Anfangs May, da denn das Teichel zugeschlagen, und das Fluthbeth mit einem engen eisernen Traatsieb, welches in einer Rahmen, gleich einem Fenstergen in den Schafft wohl eingefügt, und drum herum mit Rasen tüchtig versetzt

seyt

seyn muß; damit kein Raubfisch, welche sich alle Mühe geben entweder hinüber zu springen, oder ein Loch durchzubohren, sich hineinschleichen könne: Denn sollten nur ein paar Hechte, so klein sie auch wären, hineinkommen, so ist vor dieß Jahr der Strich verlohren. Der Ständer wird ganz zugeschlagen, weil kein Wasser, den ganzen Sommer und Herbst durch, auslaufen darf.

§. 26.

Wenn nun das Streichteichel auf obbeschriebene Art fertig, so wird das Wasser sachte durch das enge Traatsieb, welches den ganzen Sommer unverrückt stehen bleibt, hereingelassen, und zwar anfänglich nur so viel, daß sich die Streich-Karpfen zur Noth bergen können; welches ein Hauptkunstgriff, daß die Karpfen bald und gewiß streichen, wenn nicht kalte Witterung und Frost sie hindern oder den Leich gar töden. Etwann in 14. Tagen, wird wiederum ein wenig frisch Wasser hereingelassen, um die Karpfen ein bißgen aufzufrischen, und sie zum Leichen zu reizen. Wenn man nun merkt, daß die Karpfen gestrichen, und die Bruth als wie Nadelspizen, in der Mittagsstunde, an den Rändern, an der Sonnen liegende, sich zeigen, so wird das Teichel die Helfte mit Wasser aufgefüllt, sollte man aber wahrnehmen, daß die Streich-Karpfen

alle gestrichen, oder sonsten genug Strich vorhanden wäre, so wird das Teichel ganz angefüllt, welches dann wiederholet wird, so bald man einen Abgang am Wasser im Teichel verspüret.

§. 27.

Der Strich kann bis auf den Herbst einen Zoll lang abwachsen, und der allererste bis auf zwey Zoll. Selbigen thut man Ende Octobris in ein gutes Winterquartier: denn darauf kommt sehr viel an, weil er sehr zart ist, und demnach schwer über den Winter zu bringen. Die beste Manier ist, ihme ein Teichel auszusuchen, das gut Wasser hält, und keinem Einfluß von fremden Wassern ausgesetzt ist, sondern sein Wasser einen gleichen Lauf habe, und welches gegen den Ständer eine Vertiefung von wenigstens 4. bis 5. Ellen hat, in welcher sie gemeinlich ihr Lager aufschlagen, und daselbst von dem harten Frost gesichert, und ruhig seyn können, und von dem durchlaufenden und veränderendem Wasser nicht beunruhiget werden: denn wenn sie einmal, durch einen geringscheinenden Umstand, in der Ruhe gestört, oder aus dem Lager getrieben werden, so gehet es ohne großen Schaden nicht ab, indem die zarte Bruth hernach herum irret, und aus der Tiefe und dem warmen Lager,

Physic. Abh. II. B.

D

dem

dem kalten durchlaufenden Schneewasser entgegen eilt, tummlicht wird, und endlich gar draufgeht.

§. 28.

Ehe man sie aber in diese Winterbehältnisse setzt, wird das Teichel bis auf den letzten Tropfen Wasser ausgeschöpft, fleißig durchgesucht, und von Raubfischen und Ungeziefer gesäubert. Das Fluthbeth wird wieder mit einem engen Traatsieb wohl verwahrt, welches aber we stens einen Schuh ins Gevierte haben muß, damit es nicht zugeschwind einfriere, und das Wasser wohl durchlaufen könne. Der Ständer aber wird so hoch zugeschlagen, als es die Bespannung des Teichs und desselben Dämme erlauben, damit gleich vor dem zufrieren, der Teich so hoch als möglich könne aufgespannt werden, um einen guten Vorrath von Wasser, (bey dem gewöhnlich, während hartem Winter, abnehmenden Wassern, in Quellen, Bächen und Flüssen,) zu haben, womit man sich noch helfen kann, und öfters helfen muß; daß nämlich wenn der Einfluß des Wassers schwach wird, man sich durch den Abfluß und Abziehung des im Teich befindlichen Wassers die Circulation der Luft unter dem Eis verschaffen kann, daß die Fische nicht ersticken, oder doch unruhig und aus
ihrem

ihrem Lager, allwo sie alle auf den Köpfen, als wie aufgestellte Pfeile, stehen, verrückt werden.

§. 29.

Es gehöret aber hierzu eine besondere Aufmerksamkeit, und Verstand eines Teichwärters; daß wenn die Wasser anfangen zu fallen, und abzunehmen, daß der Einfluß in den Teich nicht mehr stark genug ist, so hat er erstlich zu überlegen, wie weit der Winter schon vorgedrückt, in wie viel Zeit man etwann einen Bruch in der Witterung zu erwarten habe, daß der Zufluß wieder stärker kommen möchte. Sollte sich gleich Anfangs des Winters Mangel an Wasser zeigen, so hat ein Teichwärter gewiß Ursache seine Rechnung sehr genau zu machen, und sein Wasser, bey dem Abfluß des Teichs, so wohl einzutheilen, daß es darbey auf ein Haar ankommt; welches viele alte, und sonst erfahrene Teichwärter, entweder durch Nachlässigkeit, oder Unverstand, schon vielmalen zum größten Nachtheil ihrer Herrschaften, versehen, die Teiche zugeschwinde des Wassers beraubt, und die Fische dadurch in Noth gesetzt, oder gar verdorben haben. Dieses aber zu verhüten, und die Eintheilung genau zu treffen, so wird nur täglich mit einem Messer, ein ganz dünnes Spähngen oder Schiffergen aus dem bey dem Ständer vorgesetzten

D 2

Brettel,

Brettel, nach dem Verhalt des Teichs und der Zeit, geschnitten, welches in 24. Stunden, im ganzen schon sehr viel austrägt; und so fährt man fort, so lang der Zufluß an Wasser fehlt.

§. 30.

Noch ein Umstand ist zu merken, daß da die meisten Teiche, so sie nicht warme Quellen in sich selbst haben, während dem harten Frost zugefrieren; und da man aus Noth und Mangel des Wassers, die Teiche hat müssen abziehen, so senkt sich gemeiniglich das Eis, wodurch bis zur gänzlichen Aufthauung gehindert wird den Teich wiederum aufzuspannen, und man also nur sorgfältig suchen muß, die noch vorhandene gleiche Höhe des Wassers im Teich zu erhalten; sonst die Fische wieder gestört werden, und Schaden entstehet.

§. 31.

Was nun hier von denen unumgänglichen Cautelen und Vorsorge wegen dem Wasser über Winter, gemeldet worden, ist nicht allein nöthig bey den Streichteichen sich zu merken, sondern auch bey allen Teichen, die man über Winter zu bringen hat.

§. 32.

§. 32.

Ich will von den Streichteichen weiter nichts hinzuthun, als daß noch mit unter die Vortheile gehöre, daß ehe man die Fische vor Winter in die Teiche setzt, das Wasser in demselbigen anfänglich nicht zu hoch gespannt werde; sonst sich die Fische ein falsches Lager machen, worinnen sie vom Eis gedrückt oder gar vermauret werden, welches gar leicht geschehen kann, und mir selbst, zum Nachtheil, begegnet ist. Wenn zum Ex. eine Vertiefung in einem Teich, (wohin sich die Fische meistens flüchten) und die unmerkliche Vertiefung hat nicht auf einer Seiten eine Oefnung, oder durchgeschnittenen Graben, so setzt sich das Eis auf den Kanten, oder erhöhten Theilen an, murt die Fische ein, daß sie ersticken, welches man öfters nicht wahrnehmen kann, bis die Krähen und Raubthiere, durch die Witterung herzugelockt, das Luder verrathen.

§. 33.

Die Streich-Karpfen, deren etwann 4. Kögner und zwey Milkner in ein Halb-Zuchart grosses Teichel gesetzt werden, (und zwar habe aus der Erfahrung daß die 5. und 6. jährige den schönsten und besten Strich geben) soll man mit in die Winterbehältnisse setzen, weil sie der jungen Bruth ihr Lager bereiten. Im Aprill

wird der Strich wieder aus dem Winterbehältnisse genommen, und in die Streck = Teiche gesetzt. Wenn das Wasser nun sichte abgezogen, so muß sehr sorgfältig mit der weichen Bruth umgegangen seyn, und ist bey ihr noch nicht zu finden, was von der Dauerhaftigkeit der Karpfen gemeldet worden; sondern es muß sogleich frisches Wasser in Bütten oder Zübern in Bereitschaft gehalten werden, daß sobald die kleinen Fischgen, mit Sand = Netzen aus ihrem Schlamm herausgezogen, und abgespühlt sind, selbige ins frische Wasser gesetzt werden können.

§. 34.

Die Streich = Karpfen werden in enge Hälter gethan, bis sie wiederum ausgesetzt werden, und darzu nimmt man immer die Helfte neue oder frische Karpfen.

§. 35.

Der Strich aber wird in die Streck = Teiche vertheilt, und zwar, nach dem Verhältniß, daß wo man 1. Schock Karpfen hinsetzt, dahin setzt man 10. Schock Strich zur Strecke.

§. 36.

Es folgen uns also hier die Streck = Teiche.

Man

Man erwählt sich hierzu die mittlere Sorte von Teichen; es kommt aber vornehmlich darauf an, wie viel Strich man hat, auf die Strecke zu setzen, oder ob man viel Fisch-Saamen selbst braucht um seine grosse Karpfen-Teiche zu besetzen, oder auch ob man Gelegenheit habe selbigen an andere Teichwirthschafter zu verkaufen, welches letzteres den größten Gewinn bey der Teichwirthschaft ausmacht.

§. 37.

Indessen wenn man den Strich in einen guten Streck-Teich setzt, so wachsen sie in einem Jahr so stark ab, daß sie nicht dürfen zwey Jahr auf der Strecke gelassen werden; und wenn der Fisch-Saamen recht abgewachsen, daß er wenigstens 6. bis 7. Zoll lang, so hat er schon einen grossen Vortheil voraus, wenn er dann in die Karpfen-Teiche gesetzt wird, wächst er lustig fort, und kommt niemalen zum verputten, welches bey den Fischen und anderm Vieh, sehr schädlich ist.

§. 38.

Zur Beförderung des Wachsthums ist sehr gut, daß im Frühjahr, ehe der Teich bespannt wird, selbiger in Bethe umgeackert werde, der Teich mag das

Jahr zuvor bespannt, oder mit Getreyde besäet gewesen seyn. Wie es dann bey allen drey Arten der Teichen eine Haupt-Regel seyn soll, daß selbige nicht länger als zwey Jahr nacheinander bespannt, und zwey Jahr besäet werden sollen, welches vor Fisch und Getreyde, ein grosser Vortheil.

§. 39.

Wenn nun der Teich umgeackert, so wird das Fenster am Fluthbeth, mit einem engen Traatsieb wohl versehen, und mit Rasen gut verwahrt, daß nirgends kein Wasser durchdringen kann, als durch das Traatsieb, denn so nur die geringste Oefnung wäre, so dringen sich die Raubfische herein, und verzehren den noch zarten Strich, wornach sie sehr begierig sind.

§. 40.

Wenn man die Streck-Teiche da anbringen kann, wo das Wasser nicht durch dieselbigen in die andere Teiche getrieben werden darf, ist es ein grosser Vortheil, weil man bey dem durchtreiben des Wassers fast unmöglich erwehren kann, daß nicht entweder Raubfische hinein kommen, oder die andern Teiche einen Abgang an Wasser leiden müssen. Uebrigens bespannt man die Teiche so gut und hoch als man kann.

§. 41.

§. 41.

Sollte sich etwann ein Sterben unter den Fischen zeigen, es seye vom Mehltau, giftigem Regen mit sulphurischen Theilen vermengt, oder gar vom Wetter-schlag, welches sehr oft begegnet, und wovon ganze Teiche zu Grunde gehen wenn man nicht eiligst hilft, so ist das beste Mittel den Teich, so schnell als möglich, abzuziehen, und hingegen das frische Wasser so stark hinein zu treiben als man kann, und die todten Fische, welche auf dem Wasser schwimmen, täglich heraus zu fischen, damit keine Pest unter den Fischen entstehe.

§. 42.

Im Monat October werden die Streck-Teiche wiederum abgezogen, und die schönsten und stärksten Saamen, zur Besatzung der Karpfen-Teichen herausgenommen; der Ueberrest wird entweder verkauft, oder in ein Teichel, in das Winterbehältniß, geworfen, und so als wie bey dem Strich gemeldet worden, behandelt.

§. 43.

Nun folget uns die dritte Art, nämlich die Karpfen-Teiche; bey derer Zergliederung wir bey der Bespannung anfangen wollen. Wir mögen also einen grossen, oder kleinen Teich vor uns haben, so ist die Behandlung

Q 5

einerley,

einerley, je grösser aber der Teich, je nützlicher er ist, nicht allein wegen der Vielheit der Fischen, sondern auch weil bey der Wartung, dem Ausfischen, und Besatzung, die Unkosten bald gleich sind.

§. 44.

Das erste also ist: die Hebung und Räumung der durch die Teiche gezogenen Graben in Kreuz und Quere. Diese müssen in tüchtigem Stande seyn, damit nicht allein der Lauf des Wassers, durch den Winter seinen ungestörten und ungehinderten Durchzug durch den Haupt-Graben haben könne, sondern weil die Fische ihr Winter-Lager in die Quere-Graben machen, so müssen auch selbige in gutem Stande seyn, damit sie nicht, wie vorgemeldet, durch das Eis vermauert, und abgeschnitten werden.

§. 45.

Wenn nun die Graben fertig, so wird der Teich zugeschlagen, und der Ständer mit einer guten Brustwehr mit tüchtigen Raasen, so hoch als der Teich soll bespannt werden, versehen. Das Fluthbeth wird, wie oben veredeutet, auch mit gutem Raasen verwahrt, und der Einlauf, oder das Fenster, richtet sich nach der Grösse des Teichs, und dem Einlauf des
Wassers,

Wassers, und wird eine Zürde oder Gatter, von Holz, gut in das Fenster eingepaßt, daß der Fischsaamen nicht durchlaufen kann.

§. 46.

Wenn man es bereiten kann, den Teich noch zuvor zu ackern, ehe man das Wasser hineinläßt, wenn auch gleich der Teich besäet gewesen wäre, so ist es ein grosser Vortheil, das schnelle Wachsthum und die Fertigkeit der Fischen zu befördern. Sollte es aber nicht möglich seyn, so läßt man dann das Wasser, so stark man kann, herein, spannt den Teich, nach der bey den Winterquartieren gegebenen Regel, so hoch an daß der Fisch kein falsches Lager machen kann. Sollte man aber, nach der Kenntniß des vor sich habenden Teichs, deswegen nichts zu befürchten haben, oder daß die Jahreszeit schon zuweit verlossen, daß man nicht mehr so viel Zeit vor sich hat das Winter-Lager abzuwarten, so wird der Teich sogleich so hoch angespannt als möglich, und der Fischsaamen in den Karpfen-Teich geworfen, und zwar auf jeden Scheffel Ausfaat ein Schock, oder 60. Stück; welches nach unserm Maas, à 36000. Quadrat-Schuh, zwey Schock, oder 120. Stück, auf die Tuchart beträgt. Darzu kommt noch, auf jedes Schock zwey Stück, welche

welche man den Zurwurf nennt, vor den Abgang; denn es lieget dem Teichwärter ob, die Zahl der eingeworfenen Stücken der Herrschaft wiederum zu liefern; oder er muß beweisen können woher der Abgang an der Zahl, sich herschreibe. Ueberdies werden auch noch etliche Stücke Saamen in den Teich geworfen, welche man Fischer-Karpfen nennet, weil es gebräuchlich, daß jeder der bey der Ausfischung des Teichs Hülfe leistet, einen Fischer-Karpfen zum Geschenke bekommt. Ueberhaupt aber muß man bey der Teichbesatzung sehen was vor einen Boden man vor sich hat: Ist es ein magerer Boden und schlechtes Wasser, und man übersetzt einen Teich mit Fischsaamen, so bleibt der Karpf klein und mager; darum ist es besser zuwenig als zuviel, so bekommt man gewiß gute Karpfen.

§. 47.

Das Wasser muß das ganze Jahr, durch den Teich circulieren; und wie selbiger über Winter zu behandeln, ist bey der Winterung des Strichs schon gemeldet, und sind die gleichen Regeln pünktlich in Obacht zu nehmen.

§. 48.

Wenn nun der Fischsaamen ein Jahr im Karpfen-Teich gestanden, und er wird herausgefischt, so heißt er

er

er Einsommerig, oder Sechsstückig, welches aber nur aus Noth geschehen soll. So er aber zwey Sommer im Teich geblieben, so heißt er ein Karpfe, und ist in seiner Beste, wird auch 5. 6. bis 7. Pfund schwer; gemeiniglich aber benennt man sie nach dem Centner, da man spricht: Es gehen 26. 30. 36. oder 40. Stück auf den Centner.

§. 49.

Wie die Ausfischung des Teichs geschehe, ist schon in verschiedenen öconomischen Sammlungen beschrieben; da ich aber versprochen einen zusammenhängenden Begriff auszuführen, so fahre fort, mit der Ablassung des Teichs, welche anfänglich sehr sachte geschehen muß, damit die zerstreute und auf die Nahrung ausgelaufene Fische, nicht so schnell auf dem Trocknen sitzen bleiben, sondern Zeit haben, sich mit dem allmählig zurückziehenden Wasser, in die Graben und Tiefen zu flüchten. Was etwann zurückbleibt im Schilf und Pfützen, das wird in die Tiefe geworfen, damit sich zuletzt die sämtliche Fische in den Haupt-Graben versammeln.

§. 50.

Nachdem nun der Teich bis auf den Graben abgezogen, so macht man Anstalt zur Fischerey, und stellt
Zürden

Hürden oder Stacheten, sowol oben an den Grabe, wo die Fische sich versammelt, als bey dem Auslauf, bey welchem sie auch schon von Anfang stehen müssen, damit die Fische nicht mit dem Wasser durchgehen.

§. 51.

So bald als das Wasser über die Helfte abgezogen, muß der Teichwärter Tag und Nacht den Teich nicht verlassen, sondern darbey wachen, daß von den Fischen nichts entwendet werde. Wenn nun der Teich zum Fischen fertig, so führt man den Zehltisch, Züber, Standen und Körbe auf den Damm, bey dem Ständer, und schickt den Fischer, mit 4. Handlangern und zwey Körben, in den Teich hinein; theilt die Graben, worinnen sich die Fische versammelt, in verschiedene Theile, nach der Menge der Fischen, ab, und macht alle 15. bis 20. Schritt einen Schutz von Gras und Schlamm, welche darzu dienen, daß wenn der erste Theil ausgefischet wird, welches wegen Menge der Fischen allezeit eine Zeitlang sich verweilt, die Fische in dem zweyten Schutz, das Wasser indessen nicht verlieren, auf dem Schlamm liegen bleiben, und abstehen. Sollte etwann, durch langen Gebrauch des Teichs, der Graben tiefer geworden seyn als der Ablauf in dem Ständer, so wird das noch übrige Wasser vermittelst Handgefäßen

Gefäßen

Gefässen und Fässer aus einem Schutz in den andern geschöpft, die Fische in die Körbe geworfen, und in denselben auf die Zehlbank getragen, mit reinem Wasser abgespült, und ab demselbigen in die auf Wagen liegenden, darzu eignest gefertigte tannene Fischfasse gethan, welche oben grosse Löcher haben, und auf die Helfte mit reinem Wasser angefüllt, gezehlt; das Loch mit einem Strohwürsch zugemacht, und in die mit Rasen ausgesetzten, eigens darzu gefertigten Fischhälter (welche man gerne in die Höfe, oder bey des Fischers Wohnung, wo schönes Wasser, oder sonst Brunnenwasser durchfliessen kann, anlegt,) geführt, daselbst noch einmal durchgezehlt, um zu sehen ob der Fuhrmann nichts darvon entwendet, und selbige also zum Verkauf stehen lassen. In den ersten zwey Tagen aber müssen die Ränder des Fischhälters mit Brettern zugedeckt werden, daß die Fische nicht über Bord springen, und zu Grunde gehen, welches sie mit aller Gewalt versuchen, so daß es nöthig ist fleißig darnach zu sehen.

§. 52.

Ist nun auf obgedachte Weise der Teich ausgefischet, und sind die Fische in Ordnung, welches im Monat October und November, auch wenn es das Wetter erlaubt, oft erst im December geschiehet, so
werden

werden die gemachten Schutze im Graben wiederumt
aufgerissen; daß das Wasser im Teiche noch vollends
ablaufen, und der Teich austrocknen kann. Wenn es
sich trifft, daß im Herbst trockene Winde kommen, oder
der Winter nicht allzufrühzeitig einfällt, so trocknen mei-
stens die etwas erhabene Orte im Teich gar bald aus,
daß man die Streue und Schilf kann hauen, abdörren,
und zum unterstreuen vors Vieh heimführen lassen, wel-
ches in guten Teichen in grossem Ueberfluß, und der Wirth-
schaft, zur Vermehrung des Düngers, sehr nützlich ist.

§. 53.

So bald die Streue heraus, eilt man mit den Pflü-
gen in die Teiche (worzu die Sächsische Pflüge, mit ei-
ner einzigen unbeweglichen Riester, die vorzüglichste, weil
die Art in Beethe zu ackern die bequemste, und auch zu
diesem Feldbau die nöthigste ist) damit sich die überflüs-
sige Feuchtigkeit abziehe, und der Saamen durch derselben
Versäuerung, nicht Schaden leide und zu Grunde gehe,
und fängt an den Teich in die Beethe zu ackern, so viel
man vor Winter und wegen der Kälte bereiten kann.

§. 54.

Im Frühjahr, so bald es das Wetter erlaubt,
fährt man mit dem ackern fort, bis man darmit fertig.

Das

Das Wasser aber wird indessen abgeleitet, und in andere Teiche geführt, die zwey Jahr besäet gewesen. Was aber im Herbst kann geackeret werden, ist viel vorzüglicher.

§. 55.

Da sich nun der Acker, im erstenmal, wegen den vielen Rasen, und Wurzeln von Schilf, nicht mehr als einmal ackern läßt, bis er einen Winter und Sommer so in Beethen gelegen, und in Fäulniß gegangen, so wird im ersten Jahr Haber in den Teich gesäet, welcher auch gemeiniglich so gut und schön geräth, daß man eine reiche Ernde hat. Wenn nun im September der Haber eingeerudet, und die Herbst-Saat in den Feldern angehet, so thut man wohl, daß man diejenigen Teiche, die guten und starken Boden haben, und in welche man Willens ist Weizen oder Dinkel zu säen, mit dem Rührhacken * wohl durchrührt, und die

Physic. Abh. II. B. R ver

* Der Rührhacken ist eine Art von einem einfachen Pflug, nur vor 2. Pferde, oder 2. Ochsen, ohne Rieker, ohne Säch, und ohne Seizen; dessen Pflugschaar von dem gemeinen in der Form und der Stellung ein merkliches abgeheth, indem selbiges Herzförmig, und beynabe mit dem Horizont einen Winkel von 45. Graden macht. Er

dienet

verfaulten Rasen und Schilf, als guten Dünger mit dem Erdrich vermischt, und sogleich wiederum egget, nach Verfluß von 8. Tagen aber, wiederum in Beethe ackert, und ehe die Felder besäet werden, den Teich mit Weizen oder Dinkel ansäet. Auf diejenigen Flecken aber, wo weder Weizen, noch Dinkel, noch Roggen kann gesäet werden, dahin wird dann im Frühjahr wiederum Haber gesäet.

§. 56.

Sollte es aber angenehmer und gefälliger seyn, den ganzen Teich in der zweyten Frucht mit Sommerung, als Sommer = Weizen, Sommer = Gersten, Flachs, Tartoffeln (Erdäpfeln), türkischen Weizen, und dergleichen zu übersäen; oder daß der Teich im Winter dem Tauwasser zusehr ausgesetzt, wodurch die Winter = Saat zu Grunde gehet; so wird eben jedem klugen Wirth das beste zu erwählen überlassen. Teiche aber
welche

dienet die Erde wohl durcheinander zu werfen und aufzulockern, nicht aber zu Brachen, das ist zum neuen Aufbruch. Man gebraucht darzu den Vorzug eines gemeinen Pflugs. Dieses Werkzeug ist zu dem Falgen, das ist zu denen Arbeiten zwischen dem Aufbrechen und dem Saat = ackern so bequem als nützlich, und desnachen sehr anzubefehlen. V. Fig.

welche schlechten Boden haben, werden im zweyten Jahr auch wieder mit Haber besäet. Wenn es aber Torf-Boden oder starker Sumpf, daß man mit dem Vieh gar nicht ackern kann, und welche Teiche gemeiniglich das schönste Getreyde liefern, so wird selbiger durch Menschen Hände umgegraben, und auch mit leichten Eggen geeget.

§. 57.

Nach dieser zweyten Ernde wird der Teich wieder zugeschlagen, und wie vorbemeldet, mit Wasser bespannt, und die Fische wieder hineingesetzt: Und so gehet diese, als die beste erfundene Methode der Teich-wirthschaft beständig fort, in zweyjähriger Besatzung der Fischen, und zwey Jahr wiederum besäet.

§. 58.

Nach dieser kurzgelieferten Einleitung, wie die Teiche anzulegen, und zu behandeln, so folget uns die 5te Abtheilung, darinnen zu zeigen: Was vor Nutzen aus der Teichwirthschaft, und zwar bey jeder Art der Teichen herauskomme.

Unter die erste Sorte gehören allezeit die Streich-Teiche, auf welche das meiste ankömmt, wenn man glückliche Fischerey, und schöne Art von Fischen bereiten

R 2

will;

will; denn es ist darbey als wie bey den übrigen Thieren: Wehlt man sich einen guten Stamm aus, und setzt wohlgewachsne, schöne und gesunde Kögner, oder Mutter-Karpfen, und Milkner oder Männchen in die Streich-Teiche, so bekommt man schönen und frischen Strich, der geschwind abwächst, und wiederum grosse Karpfen liefert; welche Methode man in der Schweiz, bey der Viehzucht, vor andern teutschen Ländern aus, wohl verstehet. Wenn also in einem Streich-Teich von einer halben Juchart 6. bis 7. Stück Streich-Karpfen gesetzt werden, so können im Herbst 100. 150. bis 200. Schock Strich herausgefischt werden, welches ich öfters bis auf 200. und darüber bereitet. Wenn wir nun das mittlere Quantum à 150. Schock, das Schock à 4. gute Groschen, das ist 10 fl. annehmen, welches der mittlere Preis in den Fisch-Ländern, so hat diese halbe Juchart, welche vielleicht sonst unbrauchbar Land gewesen wäre, (nach Abzug von 2. Rthlr. oder 3 fl. vor 6. Streich-Karpfen, und 2. Rthlr. vor gehabte Unkosten bey Zubereitung des Teichs und der Fischerey) getragen 21. Rthlr. oder 31. fl. 20. fl. Ferner ist auch noch etwas Streue daraus zu sammeln, weil kein Vieh in die Streich-Teiche darf gelassen werden, damit der Teich und die junge Bruth nicht zertreten und gestört werde.

Im

Im zweenen Jahr wird das Teichel, nachdem es auf vorbemeldte Weise wiederum umgeackert, auch mit Streich-Karpfen besetzt, und hat man darvon gleichen Nutzen zu erwarten.

Im dritten Jahr wird selbiger besäet, womit man will; am besten istß mit Tartoffeln *, weil durch die Bearbeitung des Bodens, selbiger am besten vegetabel, und zum Streichen tüchtig gemacht wird, daß man ihn künftiges Jahr wieder besetzen kann.

§. 59.

Ben dem Streck-Teich wollen wir die Größe von 5. Zucharten nach hiesigem Landes-Maas nehmen, und auf jede Zuchart 20. Schock Strich, und also 100. Schock in diesen Teich setzen, welcher, wenn es seinen ordentlichen Gang gehet, bis auf den Herbst zu 7 bis 8 Zölligem Fischsaamen abwächst. Das Schock wird im Mittelschlag zu 1. Rthlr. verkauft, und machen diese hundert Schock 100. Rthlr. davon ziehet sich ab vor 100. Schock Strich à 10. fl. oder 4. Ggr. 16. Rthlr. 16. Ggr. oder 25. fl. Vor Teichwartung, Aufackern, und Unkosten bey der Fischerey, 8. Rthlr.

R 3

oder

* Solanum tuberosum *esculentum*. C. B. Linn. Erdapfel.

oder 12. fl. Nach Abzug betragen also dieses erste Jahr die 5. Zucharten 75. Rthlr. 8. Ggr. oder 113. fl.

Darzu kommt noch die Huttung des im Teich wachsenden schönen Grases, wohin den ganzen Sommer durch, das Vieh kann getrieben, und gut gefüttert werden; darvon aber doch noch so viel unter dem Wasser stehen bleibt, daß nach der Fischung des Teichs, auch noch auf jeder Zuchart ein paar vierspännige Wagen mit Streue können gehauen, und nach Hause geführt werden, zur Vermehrung des Düngers, und zu Ersparung des Strohes.

Im zweyten Frühjahre wird der Teich wiederum aufgeackert, und von neuem, wie im ersten Jahr, so viel Strich auf die Strecke gesetzt, und hat man darvon so viel Nutzen zu erwarten, als wie das erstemal.

Im dritten Jahr wird selbiger zur Hafer = Saat, nach der bey der Teichwartung vorbeschriebenen Weise zubereitet, und die hieländische grosse Zuchart mit 6. Viertel, und also dieser Teich mit 7 und einen halben Scheffel besäet. Von jedem Scheffel Aussaat rechnet man durch die Bank 1 und ein halb Schock, und von jedem Schock Garben sechs Scheffel, beträgt 67 und einen halben Scheffel. Darvon gehet
ab

ab 7 und ein halber Scheffel vor die Saat, so bleiben 60. Scheffel, beträgt an Geld à 2. fl. 120. fl. Ferner vor 11. Schock Hafer-Stroh à 3. Rthlr. oder 4. fl. 20. fl. Das Schock, davon wir die Helfte vor die Unkosten abrechnen, beträgt annoch 24. fl. 30. fl. Es hat also dieses Stück Land in diesem Jahr, da es, als Feld betrachtet, hätte sollen Brach liegen 144. fl. 30. fl. getragen.

Nach der wahren Ordnung der Teichwirthschaft, sollte dieser Teich das vierte Jahr auch wieder besäet werden; da man sich aber manchmal bey dieser Sorte der Streck-Teichen, nicht wie man will behelfen kann, so spannt man selbige im vierten Jahr wieder an; wenn man sie aber besäen kann, thut man besser, und ist die Nutzziehung in beyden Fällen nach oben gemachten Rechnungen.

§. 60.

In Betrachtung der Nutzziehung von den Karpfen-Teichen, wollen wir die Größe eines Teichs von 20. Tuchart nehmen. In denselbigen sind, nach vorbeschriebener Weise, auf jede Tuchart unsers Landmaasses zwey Schock Fischsaamen gesetzt. Die erste Nutzung von diesem Teich nun ist, das Gras, und Futter-Kräuter,

R 4

zumal

zumal wenn der Teich im vorigen Herbst frühzeitig bespannt worden, worunter besonders das junge Schilf- und Schmahlen-Gras, welches das Vieh, wenn es noch jung und zart ist, sehr gerne frisst, wie ingleichen verschiedene Wasser-Kräuter, ihm sehr angenehm, worunter die Scheuchzeria *palustris*. Linn. sp. 1. * und das Triglochin *palustre*. ** Linn. sp. 1. von welchem Linnæus in der Flora Suecica No. 321. sagt: daß es des Rindviehes schmackhaftigstes, bestes, und kräftigstes Futter seye, und insonderheit der Schwaden, oder das Nanna-Gras, wegen seiner Nutzung vor Menschen und Vieh, merkwürdig sind. Der Schwaden wächst in Teichen, die etwas starken und leimichten Boden haben, ist sehr ergiebig, dick, und bis eine Elle hoch über das Wasser, und trägt in kleinen Schalen, die in ihrer Gestalt etwas ähnliches mit dem Säsen vom Dinkel haben, aber nicht in Mehre sich zusammen halten, sondern nur auf zwei Seiten an ihrem Kengel oder Halmen anleben, kleine Körner, die dem

Hirse

* Hall. Enum. pl. helv. p. 258. Linn. Flora Lapp. No. 133. tab. 10. f. 1. Fl. Suec. No. 320.

** Hall. ib. p. 258. Fl. Lapp. No. 134. Fl. Suec. No. 321. Boum delicatissimum pabulum & condimentum. Linn. V. etiam Acta Holm. 1742. p. 147.

Hierse etwas gleich, welche aber nicht miteinander reif werden, hingegen sehr leicht ausfallen, welches sich die Karpfen, denen es eine sehr leckere Speise ist, gar gut merken, und fleißig kommen die Schwaden-Stöcke zu rütteln, und die reifen Gesäme auszuklopfen und aufzufangen. Da dann die weise Vorsehung des Schöpfers es so eingerichtet, daß nur alle Tage dieser Erde, welche etwann 4. bis 6. Wochen dauern kann, ein Theil dieser Körner ihre Vollkommenheit erreichen, und ausfallen, damit nicht die oftmalß reiche Erde, welche nicht könnte auf einmal verzehrt, noch weniger in Vorraths-Häuser geschaffet werden, verderbe. *

R 5

Diese

* Der Schwaden, oder das Manna-Gras, Himmels-Thau ist:

No. I. Das Gramen mannæ esculentum C. B. *Theatr.* p. 112. *Cam. Ep.* 742. *Morison. Hist.* III. *Sect.* VIII. p. 183. 184. n. 1. t. 3. fig. 1. Die Beschreibung Morisons, der ein jährliches Kraut daraus macht, lautet darvon also: *Radice est fibris tenacibus affixa, candida, in transversum porrecta, ex qua culmi cubitales, & non nunquam altiores, crebro geniculati, præ maturitate subrubentes, assurgunt. Circa hos autem folia oblonga, gramine familia, sed latiora, viridia, & ea parte qua culmos ambiunt, villosa. Panicula est viridi, per matu-*

Diese sonst vor die Fische geschaffene Manna-Ernde theilen indessen auch manchmal die fleißige Wirthschafter mit

maturitatem nigricante, quæ in plures, septem, octo, & novem, veluti *spicas* longas, sæpe uncias sex superantes, & pertenues dividitur. Semen ab una tantum parte utriculis inclusum, oblongum, compressum. Sponte locis incultis Germaniæ, Bohemiæ, & Italiæ in agris exit.

Ich finde dieses Gras nicht in Linnæo als eine eigene Species angezeigt, sondern nur seine ursprüngliche Mutter (wie Casp. Bauh. und Herr von Haller davor halten) nämlich das

No. 2. *Panicum sanguinale*. Linn. sp. 8. ☉. Hall. p. 220.

n. 1. Lob. ic. 24. Gramen dactylon folio latiore. C. B. P. *Theatr.* 114. *Morif. Hist.* III. Sect. 8. t. 3. f. 2. *Raj.* 1272. *Scheuchz.* p. 101. t. 2. f. 2. G. H. von welchem obiges (No. 1.) eine Varietät seyn soll, gleichwie auch das

No. 3. Gramen dactylon aquaticum C. B. B. *Theatr.* 118. *Morif. Hist.* III. p. 184. t. 3. f. 2. *Raj.* 1273. Gramen aquaticum, geniculatum, *Tabern.* p. 215. Gramen aquaticum, geniculatum, digitatum, atropurpureum. J. B. *Hist.* II. p. 491. welches alles jährliche Pflanzen sind.

No. 4. Linnæus aber schreibt in *Flora Suecica* IIa. Edit.

No. 95. Der Schwaden, oder das Manna-Gras wäre die *Festuca fluitans*. Linn. sp. 10. Ein perennierendes Gras, dessen Synonymiæ sind: Gramen aquaticum fluitans, multiplici

tiplici

mit ihnen, und schicken ihre Schnitter mit engen Traatsieben in die Teiche; selbige halten es mit beyden Händen flach,

tiplici spica C. B. P. *Theatr.* 41. *Scheuchz.* 199. t. 4. f. 5.

Gramen foliaceum fluitans, spica longissima divisa. *Morif. Hist. Ox.* III. p. 183. *Secl.* 8. *tab.* 3. f. 16. *Lob. ic.* 12.

Gramen Mannæ esculentum prutenicum. *Loef. pruss.* 108.

Hall. Enum. p. 212. n. 4. und sagt man sollte in dem *Itinere Scanico* p. 349. nachschlagen von der Vortreflichkeit dieses Gesäms, und wie selbiges zu sammeln. Es wächst in Gräben, Morästen und Pfützen, und ist das Gramen aquaticum cum longissima panicula. *J. Baub.* II. p. 450. *Raj. Syn.* III. p. 412. *Hist.* 1281. Gramen aquis innatans. *Lob. ic.* p. 12.

Allein es ist der Schwaden, welcher in den Teichen der Ober = Lausniz wächst, keines von obigen vier Gräsern No. 1 - 4. denn erstlich perenniert er; demnach ist er kein Gramen dactylon; es ist auch seine Gestalt ganz anders als No. 4. indem die Aehren viel Aehnlichkeit haben mit dem *Lolium perenne*, und *Lolium temulentum*. Linn. f. *Lolium verum* Gesneri; oder mit dem Gramen *triticea spica compacta, latifolium*. C. B. Th. 131.

No. 5. Es giebt zwar auch einen Land = Schwaden, der im Trocknen wächst, und dieser mag wohl von denen Arten No. 1. und 2. seyn; es wäre denn daß man diesen Land = Schwaden das *Panicum Crus galli* Linn. sp. 5. ♂. nennte,

flach, fahren darmit in dem Schwaden-Gras herum, durch welche Bewegung die reifen Körner in das Sieb fallen, und manchmal gute Ausbeuthe von etlichen Scheffeln von diesem Manna liefern, welche hernach auf dem Boden abgedörret, und mit einer gewissen Art geschältem Holz, in einer Stampfe zu Brüz bereitet wird, welches eine sehr gesunde und angenehme Kost, und von vielen, so gut als Reis, vorzüglich geliebet wird.

Anderere sammeln ihren Schwaden so ein, daß sie das Gras, über dem Wasser, absichlen, ausdröschten, und das Stroh dem Vieh vorschütten lassen. Diese Handelweise gleicht aber jener Theilung in der Fabel, und wird nicht allein den Fischen das meiste entzogen, sondern es kommen viele Körner nicht zur Vollkommenheit, und fallen in die Spreuer.

Wer

nennte, welches ist das *Panicum sylvestre* *Matth. Tabern.* f. *Gramen Mannæ alterum* *Dod.* f. *Gramen Mannæ panicum, spica divisa, aristis longis armata.* C. B. P. 8. Hall. 233. 3. oder auch das *Panicum dactylon.* Linn. n. 15. Hall. 220. 2. *Gramen dactylon fol. arundinaceo germanicum,* C. B. P. Theatr. 112. 113. *Finger-Hierse-Gras.*

Aus diesem allem folget, daß es verschiedene Arten von Schwaden giebt, deren eine zur Speis der Menschen und Fischen besser seyn mag als die andere.

Wer also gesinnet ist seinen Fischen gutes zu thun, und ihr Wachsthum zu befördern, oder von dem Schwaden selbst einzusammeln, der muß die Flecken, wo am meisten wächst, mit Stangen verhagen, bis die Körner reif. Indessen läßt man durch Pferde, Ochsen und Kühe das übrige Gras im Teich abhuten, und hernach auch das Schwaden-Gras.

§. 61.

Diese Huttungen, in den Teichen, sind von grösserer Erheblichkeit als man sonst denkt, welches durch zwey Beispiele aus eigener Erfahrung beleuchten will. Der einte Teich hält 20. Juchart, darinnen sind den Sommer durch, da selbiger bespannet war, 24. Ochsen folgender Weise erhalten worden: Des Morgens frühe; vor Tag, mußte der Ochsen-Jung die Ochsen in den Teich treiben, bis um 6. Uhr, da sie dann in den Wflug gespannt wurden bis zu Mittag, hernach wiederum in die Teiche getrieben bis 2. Uhr Nachmittag, und wiederum eingespannt bis Sonnen Untergang, wornach sie dann ihr Abend-Futter wiederum im Teich suchen mußten, bis Abends um 10. Uhr, worauf sie nach Hause getrieben, und ihnen Stroh vorgelegt wurde; und so führe man den Sommer durch fort, das Zugvieh mit so leichter Mühe zu erhalten,

halten, auf so vortheilhaftige Weise, daß auch die beste Wiese es kaum zu leisten im Stande wäre, die 24. Ochsen zu erhalten.

Der zweyte Teich hält 15. Zucharten, darinnen gehen den ganzen Sommer 12. Zugpferde der Unterthanen, welche man anstatt des Mittags-Futter, das die Herrschaft ihnen schuldig ist, in die Teiche schießt, und daselbst füttern läßt, welches ihnen auch so wohl bekommt, daß selbst alte abgetriebene Pferde dadurch curiert, und in besten Stand gestellet werden; wodurch also ein vieles an Haber und Heu erspart, und als ein guter Theil des Einkommens anzusehen ist.

§. 62.

Ueberdieses kann die so nöthige Pferde-Zucht hierdurch so weit getrieben werden, daß man je nach der Grösse der Teichen, bey 20. 30. oder 40. Stück jungen Sollen, welche man in die Teiche, den ganzen Sommer durch, auf die Huttung schießt, mit leichter Mühe aufziehen kann, weil man ihnen das ganze Frühjahr, Sommer und Herbst durch, nicht nöthig hat kurz Futter, oder Haber vorzuschütten, sondern sich mit dem schönen Gras fettfressen läßt;

und

und den Winter über erhält man sie mit Ueberkehricht von dem Haber, den man in den Teichen erbauet.

§. 63.

Nachdem nun unser vorhabender Teich von 20. Fucharten, zwey Jahr auf obbeschriebene Weise bespannt und genutzt gewesen, so wird selbiger im Herbst gefischt, und sollen also nach dem Einsatz 40. Schock herausgefischt werden. Wenn nun nach der mittleren Rechnung 36. Stück auf den Centner gehen, so halten die 40. Schock 66 und zwey Drittel Centner; der Centner à 10. fl. thut an Geld 666. fl. 26. sch. Davon ziehet sich ab vor die 40. Schock Fischsaamen à 1. Rthlr. 60. fl. Vor Teichwartung und Unkosten 20. fl. So bleiben von der Fischerey noch übrig 586. fl. 26. sch.

§. 64.

Nach der Fischerey wird die Streue aus dem Teich geschafft, welche unter dem Wasser gestanden, und das Vieh nicht hat können abplücken; solche beträgt, nach mehrmaliger Erfahrung, bis 30. Fuder, das Fuder à 3. fl. thut 90. fl. Davon Unkosten 10. fl. Verbleiben annoch 80. fl.

§. 65.

§. 65.

Das dritte Jahr, wird der Teich, als die erste Saat, mit 30. Scheffel oder Mütt Haber besäet; darvon wird, (zu 1 und einen halben Schock durch die Bank gerechnet,) eingeerndet: 45. Schock; davon ausgetröscht à 6. Scheffel 270. Mütt, und nach Abzug der Ausfaat an 30. Mütt, verbleiben 240. Mütt, thut à 2. fl.

	480. fl.
Vor 45. Schock Stroh à 5. fl.	225.
	<hr/> 705. fl.
Ab, vor Acker-Arbeit, und dergleichen	50.
	<hr/> 655. fl.

§. 66.

Das vierte Jahr wird der Teich, ohne selbigen zu bedingen, mit 20. Mütt Weizen besäet; davon wird von jedem Mütt zwen Schock eingeerndet, und das Schock à 3. Scheffel ausgetröscht, macht 120. Scheffel, den Scheffel Weizen à 5. fl. nach dem Mittelschlag, thut an Geld

	600. fl.
Vor 40. Schock Stroh à 5. fl.	200. fl.
	<hr/> 800. fl.
Ab vor 20. Scheffel Ausfaat und vor Acker-	
lohn 60. fl.	160.
	<hr/> 640. fl.

§. 67.

§. 67.

Laßt uns also alle Summen zusammen fassen, und sehen was dieses Stück Land, oder Teich von 20. Ju-
chart, in 4. Jahren, nach Abzug aller Kosten, ge-
bracht, und eingetragen:

Das erste Jahr vor die Huttung im Teich,
auf 20. Stück Ochsen, à 2. Rthlr. das
Stück, durch den Sommer 60. fl.

Das zweite Jahr Huttungs-Geld 60.

Eodem vor 66 und zwey Drittel Centner
Karpfen (§. 63.) 586. 26. fl.

— Vor Streue (§. 64.) 80.

Das dritte Jahr, vor Haber . . . 480. fl.
vor Stroh . . . 175.

(§. 65.) . . . 655.

Das vierte Jahr vor Weizen und Weizen-
Stroh (§. 66.) 640.

Sa. Netto 2081. fl. 26. fl.

§. 68.

Den Gegensatz von 20. Fucharten Feld, wenn es auch noch so gutes Land wäre, überlasse jederm verständigen Wirthschafter selbst zu verfertigen; ob er die Einkünfte, nach diesem hier angenommenen Mittelpreiß, so hoch treiben wird; und vermuthet also daß der Vorzug der Teichwirthschaft sattfam beleuchtet, und Liebhabere und Patrioten genugsam gereizt seyn sollten, dem Publico mit gutem Exempel nicht allein vorzuziehen, sondern auch an die Hand zu gehen, um den Nutzen herauszuziehen, den der Schöpfer in solche, sonst unfruchtbar zu seyn scheinende Gegenden geleyet hat.

**

**

**

Nota.

Es ist am Ende der Anmerkung p. 268. sub No. 5. gesagt worden, daß man verschiedene Gräser Schwaden heiße. Wir wollen noch befügen, wo man die bezmelten beyden Land-Schwaden abgebildet finde.

Panicum crus galli. L. Grannigtes Hirsgras. Gramen sorghi effigie. *Lob. ic.* l. 5. b. *Panicum sylvestre*. *Lob. ic.* l. 42. b. C. B. *Theatr.* p. 136. & 142. *Morif. Ox.* III. p. 189. f. 8. t. 4. f. 15. *Dens caninus secundus*. J. B. II. p. 434.

Panicum dactylon. L. Singer-Hirsgras. Gramen repens cum paniculis graminis Mannæ, J. B. II. p. 459. *Morif. Ox.* III. p. 184. t. 3. f. 4.

Uebrigens

Uebrigens sind unter denen perennierenden Wasser-Gräsern, (auffer obigem Manna-Schwengel, Fluth- oder Enten-Gras No. 4.) annoch folgende drey, diejenige deren Kraut ein sehr gutes und gesundes Futter vor das Vieh, und das Gesame eine leckere Speise vor die Fische sind. Man darf desnahen nur Saamen darvon sammeln, um die neuen Teiche damit zu bevölkern, oder die Wasser-Gegenden dadurch urbar zu machen.

Aira aquatica. L. 6. Wasser-Schmielen. Gramen miliaceum aquaticum. Raj. Syn. III. p. 402. Scheuchz. p. 176. Gramen caninum supinum, paniculatum, dulce. C. B. Theatr. 13. J. B. II. p. 459. Moris. Ox. III. p. 202. Vaillant Paris. p. 89. t. 17. f. 7. Hall. helv. 218. n. 30.

Poa aquatica. L. 1. Wasser-Vieh-Gras. Gramen palustre paniculatum altissimum. C. B. Theatr. p. 38. Scheuchz. p. 191. Lob. ic. 4. a. J. B. II. p. 481. Moris. Ox. III. p. 201. t. 6. f. 25. Hall. helv. p. 213. n. 6. Dieses Gras ist sechs Schuhe hoch.

Alopecurus geniculatus. L. 2. Knoten-Suchschwanz. Gramen aquaticum geniculatum spicatum. C. B. Theatr. 41. Raj. hist. 1264. Hall. helv. p. 205. 1. Scheuchz. p. 72. Lob. ic. I. 13. a. Moris. Ox. III. p. 194. t. 4. f. 15. Gramen fluviatile album. Tabern. ic. 216. Fl. Lapp. 37. & 38.

Wer eine gründliche Kenntniß der Gräsern erlangen will, der kann in teutscher Sprache nichts bessers lesen, als Herr Joh. Chr. Schrebers Breitschrift: Botanisch-öconomische Abhandlung von Grasbau. 8. Leipzig 1763. die wir der edlen Denckungsart des oben belobten Freyherrn von Hohen-thal, welche selbige veranlasset, zu danken haben.

Endlich wäre noch zu versuchen, ob nicht der Sand-schilf (*Arundo arenaria*); das Flugsandgras (*Elymus arenarius*); und das Sand-Kiedgras (*Carex arenaria*)

arenaria) durch welche die weise Vorsehung dem Meere selbst Schranken gesetzt hat (S. öcon. Nachrichten Th. VIII. p. 629.) an unsern Himmelsstrich gewöhnt werden könnten, oder ob anstatt derselben das hieländische Kasen-Riedgras (*Carex cespitosa*) oder irgend ein ander Kraut zu gebrauchen wäre, nicht nur um die Wälle, Ufer und Dämme der Teichen, sondern auch selbst der Flüßen und Seen zu befestigen, oder auch zu Artbarmachung der unfruchtbarsten Sandgegenden.

Die übrige hieländische grosse und beständige Wasser-Gräser, welche zu der so nothwendigen und nützlichen Streue dienen, sind folgende:

Scirpus palustris. L. 2. Hall. 248. 5. Lob. ic. 86. a. Weinm. 614. d. **Sumpf-Binsen.**

Scirpus lacustris. L. 8. Hall. 247. 2. C. B. Th. 178. Weinm. 614. c. **Teich-Binsen.** Beide diese Arten sind zugleich mit ein gut Futter vor die Schweine.

Arundo phragmites. L. 3. Hall. 221. 1. C. B. Th. 269. C. Ep. 73. Lob. ic. 51. a. gemeiner Rohrschilf.

Arundo calamagrostis. L. 5. Hall. 221. 2. C. B. Th. 94. Lob. ic. 6. **Marast-Schilf.**

Schoenus mariscus. L. 1. Hall. 251. 1. Lob. ic. 76. a. **Stachlichtes Knopfgas.**

Carex Pseudocyperus. L. 26. Hall. 239. 25. Scheuchz. 440. C. B. Th. 85. *Morif. Ox.* III. p. 242. f. 8. t. 12. f. 5. Lob. ic. I. 76. b. **Cyper-Riedgras.**

Phalaris arundinacea. *Linn. sp.* 3. Gr. aquaticum, paniculatum, Phalaridis semine. *Tourn. Scheuchz.* p. 126. Hall. 222. 4. Gr. arundinaceum, acerosa gluma. *Morif. Ox.* III. p. 203. t. 6. f. 41. *Raj. hist.* p. 1280. C. B. Th. 37. (40. mala ic.) & 94. Lob. ic. 4. b. J. B. II. p. 481. & 542. Weinm. t. 180. & 555. h. **Rohr-Glanz.**

Man hat eine Varietät von diesem Gras in den Gärten, mit gemahlten oder gestreuten Blättern (Gr. paniculatum fol. variegato. C. B. 3.) welche auch im trocken davon kommt. **Gestreust Rohr-Glanz.**

Entwurf

Entwurf
allgemeiner politischer
Gemeind - Tafeln. *

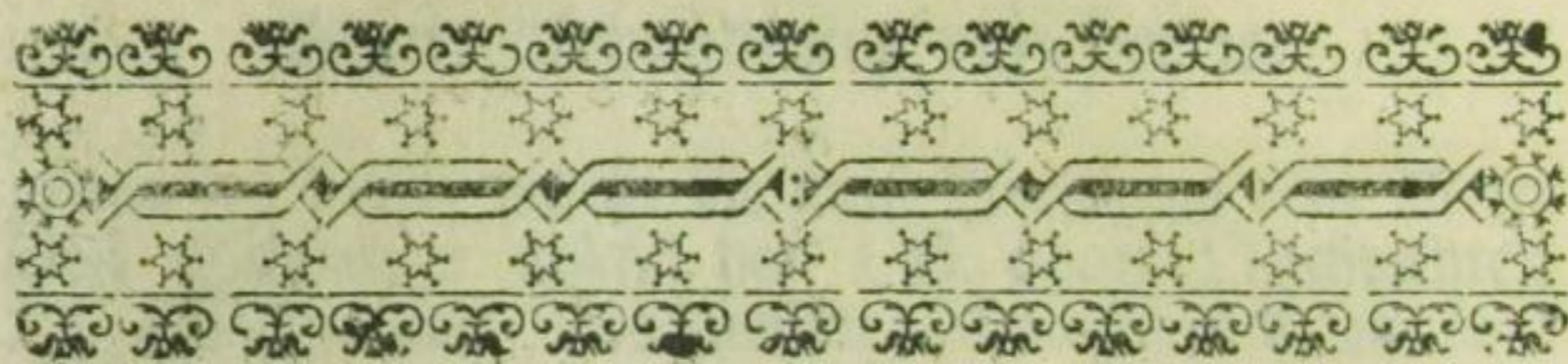
von

H. U. B.

* Diese Schrift ist der Gesellschaft schon A. 1748. vorgelesen worden, und hat Anlas gegeben, daß der Zustand der Bevölkerung der Stadt Zürich seitdem schon zweymal in solche Tabellen zusammengetragen worden.

S 3

Die



Die Bemühung, die Anzahl der Einwohner eines Lands unter den verschiedenen Abtheilungen, des Anfangs, Fortgangs und Ende des menschlichen Lebens zu wissen, ist hin und wieder schon lange unter die guten und nothwendigen Staatsverfassungen gezehlet worden; und auch bey uns hat man dieselbe nicht völlig auffer Acht gelassen, sondern denen unserm Synodo einverleibten Seelsorgern diese Verrichtungen aufgetragen. Schon der selige Herr Antistes Breitinger hat in einer Synodal-Sermon, die fleißige Haltung und Fortsetzung der Gemeindrödeln ernsthaft betrieben. Es manglete auch dazumahl nicht an heilsamen Oberkeitlichen Mandaten und guten Vorschriften; der selige Mann führt selbst ein A. 1628. schon erneuertes Mandat an, da es ausdrücklich heißt: „Es soll ein jeder Pfarrer, alle Jahr, und eines jeden besonders, in eine ordentliche Verzeichniß bringen, die Namen aller Hausvätern, Kindern und Diensten, damit er wisse die Zahl aller ihm anvertrauten Seelen;

„er soll aber verzeichnen nicht allein der Kindern Tauf-
namen, sondern auch wie alt sie seyen, u. s. f. *

Wenn diesen Befehlen in allen Stücken bis auf jetzt
wäre nachgelebt worden, so könnten die Liebhaber der
Naturhistorie und der politischen Berechnungen schon zu
Werk sitzen, und Untersuchungen anstellen; und ich sollte
Zweifels ohne noch ein mehrers hierüber versprechen
dürfen, wenn diejenige Vorschrift, so um die gleiche
Zeit ein anderer unserer seligen Altfordern in einer so-
lennen Rede de albis Ecclesiasticis conscribendis, muß
dargelegt haben, allgemeiner gemacht, und dadurch ver-
hoffentlich wirksamer geworden wäre. Es gehet zwar
bisher alles hauptsächlich die Hirten des Volks zur geist-
lichen Besorgung desselben an; allein, wie schon gesagt,
wenn dieses ordentlich und fleißig beobachtet wird, so
möchte es gar wohl auch zu zeitlichen Vortheilen der
Einwohnern eines Lands anzuwenden seyn; Politische
Geister anderwärts haben solches schon lang eingesehen,
und zu ihren Betrachtungen mit Nutzen gebraucht; zu-
erst haben sich die Engelländer, wie mit Beförderung

S 4

aller

† Noch mehr beleuchtet diese Materie der vortrefliche Ty-
pus der Visitations-Acten, der erneuerten Zürcherischen
Predicanten-Ordnung von A. 1758. angebogen.

aller andern Theilen der Pölicen also auch hierinn, hervorgethan; worvön die Werke Graunt, Petty's, Halley's, und noch neuerer Beobachter, besonders aber die sint langem schon durch Parlaments = Acten veranstaltete Verfertigung der Monatlichen Tauf = und Todten = Listen genugsam zeugen.

So sind auch die vollständigen Register, so in den Preussischen, Sächsischen Landen, in Wien und anderwärts in Teutschland, von den werdenden, Sterbenden, und sich Verheurathenden jährlich gehalten werden, bekandt.

Das Werk des Herrn Kerseboom von den Einwohnern der Provinz Holland zeigt, daß die Holländer in dieser Untersuchung auch nicht saumselig sind, und der Herr Deparcieux hat uns in seiner gar schönen Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit des menschlichen Lebensziels politische Kirchen = und Klöster = Verzeichnisse, wie es sich zu Paris dabey verhält, mitgetheilt; Wo bleibt aber unser kleines Schweizer = Land, und unser Zürich?

Es wäre zwar unbillig, wenn ich sagte, daß bey uns gar keine Verzeichniß von solcher Art zu finden; es zeigt sich aus obigem, was für eine schöne Anleitung

tung

tung die H. Herren Pfarrer schon lang zu ihren Tauf- und Todten = Büchern und Gemeinds = Noteln haben.

In dem weltlichen Stande giebt es eine Menge Verzeichnissen; da haben wir Zunft . Gesellschaft = und Handwerks = Noteln , Hinderseß = Noteln , Banner = und Quartier = Listen; diese alle haben ihre besondere Nutzen, weil sie aber meistens nur eine Gattung der Gliedern einer Gesellschaft in sich fassen, so mögen sie zu Kenntniß eines ganzen Volks, durch alle verschiedene Staffel des menschlichen Lebens nicht genugsam seyn; solche aber, darinnen alles mit einem vorkommt, möchten künftighin gar bequem zum Fundament und zur Probe der Gültigkeit, aller bisher angeführten besondern Gattungen dienen; denn wie nach dem gemeinen Sprüchwort viel Augen mehr sehen als eins, so müste man auch auß vielerley Verzeichnissen mehr Licht schöpfen können.

Es geschieht demnach keineswegß die dermahligen Anstalten zu verwerfen, daß ich gedenke einen Entwurf von allgemeinen politischen Gemeindtafeln vorzulegen, sondern vornemlich diejenigen so Macht und Gewalt dazu haben, oder künftighin bekommen möchten, zu möglicher Nachfolge anderer heut zu Tag bestpolicirten Staaten aufzuwecken.

Ich habe nicht nöthig, einige Einleitung, die mich zu meinem Vorhaben führen soll, vorgehen zu lassen; sondern verweise nur auf die von Tit. Herrn Chorherr Gefner jüngsthin öffentlich vertheidigte gelehrte Abhandlung de Termino Vitæ, worinnen die Lehre dieser Untersuchung auf das gründlichste und deutlichste dargethan, und besonders gezeigt worden, wie so gar unsicher anscheinende Sachen durch alle Grade der Wahrscheinlichkeit, als so viele Spuren der Wahrheit, gleichsam verfolgt, und endlich so viel als in der Gewisheit erhaschet werden können. Meine Betrachtung möchte etwelcher massen für den practischen Theil davon angesehen werden, und in dieser Beziehung allein, darf ich darmit einkommen.

Unmaßgeblich möchten dreyerley Gemeind = Tafeln zu halten seyn.

A. Der werdenden, B. der Lebenden, C. der Sterbenden.

A. Die erste Art würde in sich halten die Verzeichniß aller in einen Jahre an die Welt gebohrner Kindern. Weil diese in Ansehung ihres natürlichen Zustands entweder lebendig oder tod; in Ansehung ihres Geschlechts und Leibsbeschaffenheit, entweder Knäblein oder Mägdlein,

lein,

lein, oder fehlerhafte Mißgebürthen, da sich entweder eine Verwirrung im Geschlecht, oder unordentliche Gliedmassen zeigen; in Ansehung ihrer Mannigfaltigkeit, entweder einfache Geburten, oder Zweyling, Dreyling u. s. f. und in Ansehung ihres sittlichen Zustands, entweder eheliche oder uneheliche Geburten sind, so möchte die Geburts-Tafel so viele angeführte Unterschiede in besondere Columnen begreifen; und durch die zwölf Monat nachzuführen seyn; da ich denn nicht weiß, was für mehrere Sorgfalt dießfalls zu gebrauchen; man wollte dann sagen, wie es mit denen Kindern gehalten seyn soll, womit entweder unsere Weibspersonen außert Lands, oder fremde innert Lands darnieder kommen; es begegnet aber solches so wenig, daß ich nicht nöthig finden würde, es in Betrachtung zu ziehen.

B. Die zweyte Gattung unserer Verzeichnissen würde in ihrer Eintheilung weitläufiger. Da würde eigentlich das Volk gezehlt werden, welches zwar dem David, in Befolg seiner stolzen Absichten, wohlverdienter Weise übel bekommen, und womit sich die menschliche Saumseligkeit sintdem gar oft Küssen gestoppet, und diese zum Wohlsenn eines Lands so nöthige Sorgfalt von sich zu lehnen gewußt hat; allein heut zu Tage würde

würde man sich, bey einem besseren Endzweck, mit dieser Entschuldigung lächerlich machen.

Die Verzeichnisse der Lebenden möchten meines Erachtens am füglichsten nach den Häusern eingerichtet werden; die in den Städten nach den Quartieren und Gassen, mit ihren Namen, auf dem Lande mit Zahlen bezeichnet würden; und da kämen alle Gattungen der Menschen unter dem Titul der Haushaltungen vor, welche vielerley Arten der Menschen begreifen: Die Berechtigten, Verwitbten, Ledigerwachsenen, die Kinder, die Dienste.

Die Haushalter sind entweder Eheleute oder Verwitbte, oder ledige Erwachsene, männlichen oder weiblichen Geschlechts; so daß zu ihrer Aufzeichnung 3. Colonnen erfordert würden, wovon die zwey letztere jede zwey Abschnitte bekäme; auf dem Lande giebt es etwann noch starke Haushaltungen, da etliche Ehen, als des Vaters und der Söhnen, oder etlicher Geschwisterten beyammen vorkommen: Diese müßten sämtlich unter dem Titul der Ehen angesetzt werden; man hat nicht zu fürchten, daß die Menge grosser und unvertheilter Bauershöfen, allwo dergleichen am meisten statt hat, viele Unordnung in unsern Tafeln machen werde.

Die

Die Tischgänger und vielvorkommende Leibdinge auf der Landschaft mögen immer einer von den obigen Classen beygesetzt werden. Eine besondere Bezeichnung kann sie aber auch besonders kentlich machen.

Die Kinder sind allein in eine doppelte Colonnen zu bringen, die beyde Geschlechter bestimmen.

Der Diensten sind dreyerley. Handwerks-Gesind, woben auch die Lehrjünger Platz finden müssen, doch ist dabey zu gewahren, daß so diese Landskinder sind, sie dannzumahlen nicht als Kinder ihrer Eltern müssen angeschrieben werden; und überhaupt sollen, um Vermeidung aller Mißrechnungen, in einer Haushaltung nur die gegenwärtige, so aus- und eingehen, wie man zu sagen pflegt, angeschrieben werden; die Hausdienste theilen sich in Knechte und Mägde, in einer doppelten Colonnen ein. Nun sind in den Städten noch zwey besondere Dinge anzumerken.

1. Die Spital- Armen- und Waisenhäuser; da möchte der Haupt-Haushalter mit seinen Leuthen in die Tafel auf die beschriebene Weise angebracht werden; die übrigen Personen aber alle unter dem einzigen Unterschiede des Geschlechts besonders zu verzeichnen seyn; es befinden sich zwar in den Armen- und Pfrund-Häusern

Häusern viele Ehegenossen; sie sind aber niemahlen von denen die noch Kinder zeugen, folglich sehe ich nicht, warum sie ausdrücklich unter dieser Relation vorkommen sollen.

2. Die Fremden, durch Stadt und Land reisenden; diese müssen in Acht genommen werden, weil sie Lebensmittel im Lande aufzehren; in unserer Stadt hat man einen wohlbestellten Nachtzettel der Gasthäusern; wenn für die Stadt stets hin die Mittelzahl daraus genommen, und solche für die Reisenden durch die Landschaft ein oder zweymal verdoppelt würde; so glaube ich, daß der Landsherr seine Rechnung ziemlich richtig hierbey machen könnte.

Es wäre nun bey dieser zweyten Gattung der Verzeichnissen noch vieles zu erinnern; man könnte beyfügen, welche Ehen fruchtbar oder unfruchtbar, oder sicherer zu reden, welche Altershalben im Stand Kinder zu zeugen und welche nicht; die Anzahl der ersten Kindern, so lang eine Ehe gedauret oder darzu geschieht gewesen; die neuen Ehen vom laufenden Jahre; item für den Politischen Nutzen den Unterschied des Stands der Leuthen, der eigentlichen Bauern und Landwirthen, deren die Gewerbetreibenden, der Tagelöhner, Almosens

mosens

mosens-Genößigen u. d. m.; allein ich fürchte dergleichen kleinere Betrachtungen möchten allzumühsam aufscheinen, und Verwirrung verursachen: Ein näherer Zutritt zu dieser Arbeit würde von selbstem Rath schaffen.

Sollten aber dieser Tafel nicht auch die Abwesenden aussert Lands einverleibet werden? Nicht zwar diejenigen, so durch Heurath, oder auf andere Weise, ihren Herrn geändert; sondern diejenige die Landsangehörige sind und bleiben, sie seyen gleich wo sie wollen: Erstlich zwar die sogenannten jungen Herren, die in der Fremde sind; ich kann nicht sagen auf was Art solche besonders in unserer Tafel anzubringen, doch verdienen sie gewiß ein besonderes Aufsehen, weil sie einen ewigen Fond von 3 bis 400000 fl. von unserer Stadt jährlich an die Fremden zu verzinsen erfordern; wir würden hierüber nicht alleine sorgfältig seyn; die größten Fürsten haben auch schon zum Schluß schreiten müssen ihrem Adel, weil sie eben so liederlich dem Lande viel Geld entzogen, daß reisen in fremde Länder ohne besondere Ursachen zu verbieten; wenn fremde Sitten und die Wissenschaften sich schätzen ließen, wie die Kleider, so wäre es leicht die Nutzbarkeit dieser Gliedern der Gesellschaft ausfündig zu machen. Nach diesen kommen
die

die reisenden Handwerker vor, die sind gewiß nützliche Landsangehörige, und verdienen, daß ihrer Sorg getragen werde: Ferner diejenigen so in fremden Kriegsdiensten stehen; diese sollen allbereit hinter einer Lobl. Werbungs-Kammer verzeichnet liegen, und haben alle Herren Pfarrere auf dem Lande schon lange den Befehl, alljährlich dahin einzugeben, was sie für Gemeindsgenossen aussert Lands, und in ihnen bewußten fremden Kriegsdiensten stehen haben; das beste daß man von fremden Kriegsdiensten hat, ist geübte Soldaten zum Dienste des Vaterlands zu bekommen, danahen diese nicht schlechterdings aus den Augen zu lassen sind; neben dem hat ein Landsherr immer Vorsorg zu thun, wie ein Theil davon, wenn sie lahm oder alt und unvermöglich wieder nach Hause kommen, erhalten werden könne; endlich giebt es allezeit auch verlohrene herumirrende; weil aber solche meistens mit Fleiß sich der Obsorge ihrer Oberkeit entziehen, so ist auch überflüssig, und nicht wohl möglich ihrer Rechnung zu tragen. Ungeachtet nun der verschiedenen erzehlten Gattungen der Abwesenden möchte doch der Titul Aussertlands in unserer, als einer allgemeinen Volks-Tafel, genugsam seyn; und selbe würde sodann mit dem Total wiederum beschlossen.

Die

Die dritte und letzte Gattung ist die Todten-Listen; die wird zwar allbereit in den Todten-Büchern der Gemeinden angetroffen, allein käumerlich so genau und umständlich, als die Liebhaber der Naturhistorie und der Policen es zu ihren Beobachtungen fordern.

Diese Tafel bekäme doppelte Colonnen und wäre nach den Monaten einzutragen: Erstlich die verheiratheten Manns- und Weibspersonen; sodann die verwitibten Manns- und Weibspersonen; drittens die ledige Erwachsene beyderley Geschlechts, die Männer vom 20ten, die Weibspersonen vom 16ten Jahr, oder beyde von der Zeit, da sie anfangen zur Communion gehen, anzurechnen; Leztens die Kinder auch beyderley Geschlechts, von der Geburth bis auf bemeldtes Alter zu rechnen; die ganze Summ würde diese Tafel beschließen. Besonders aber, und auf das sorgfältigste wären die Krankheiten und verschiedenen Alter der Sterbenden zu bemerken; des ersteren halben könnte man sagen, es wäre nothwendig, was die Landschaft angehet, daß ihre Benennungen nur in wenigen und bekannnten Geschlechtern vorkommen möchten; weil ich aber diese Tafel ganz den Herren Pfarreren zu besorgen übergeben möchte, so ist doch nicht zu vermuthen, daß ein Mensch in einem Dorf sterbe, wo der Pfarrer nicht selbst, oder die

Leuthe im Hause, oder ein gebrauchter Arzt, nicht wissen sollen, was seine Krankheit gewesen; und der erstere nach Befundniß, oder angehörtem Berichte nicht so viele practische, ich will nur sagen von der gesunden Vernunft eingegebne Kenntniß der menschlichen Anliegen habe, daß er sich stets hin in einer ausführlichen Liste, wie die Londische, so Herr Süßmilch in dem 258ten Bl. der ersten Ausgabe seines Werks * vorlegt, ist, finden, und den Todten rangieren könne. Daß Alter von jedem Sterbenden müßte das ganze Jahr durch in Obacht genommen, und mit Ende desselben in eine Liste gebracht werden, wo die 2. ersten Jahre der Kinder, wegen der gemeinlich grossen Anzahl, jedes besonders; hernach aber von 5. zu 5. oder nach den Stufen-Jahren von 7. zu 7. oder auch von 10. zu 10., als eine Zahl die nach den Beobachtungen Herrn Süßmilchs merklichen Veränderungen im Leben ausgesetzt seyn soll, einzutheilen wären.

Nur wäre noch zu bedenken, ob diejenige Stadt- und Landsangehörige, so aussert Lands sterben, unsern Sterb-

* Der Herr Verfasser hat seitdem eine um die Helfte vermehrte Ausgab in 2. Octav-Bänden, zu Berlin 1761. 62. gedruckt, besorget.

Sterb = Tafeln einzuverleiben oder nicht? Zu Berechnung und Zusammenhaltung der Geburths- und Todten-Listen, wenn man nämlich eine lange Reihe der Jahren zusammen nimmt, möchten sie wohl Platz finden, weil sie an beyden Orten vorkommen; gegen die Lebendigen aber würden sie die allgemeine Verhältniß immer vergrößern, also daß die wahrhafte Anzahl dieser letztern der allgemeinen Berechnung niemals zulangen würde.

In Ansehung unserer Stadt muß ich noch anmerken, daß über die aufferen Gemeinden, so in die Stadt gehören, nothwendig besondere Listen sollten gehalten werden, damit die Berechnung der Einwohnern der Stadt selbst, dergleichen man aller Orten gerne haben will, genau zu machen seyn möchte.

Endlich müßten bey der Todten = Verzeichniß auch die durch Oberkeitliche Urtheil zum Tod hingerichtete, und die so sich selbst entleiben, nicht vergessen werden, weil es da nicht um ein Richterliches Schrecken, noch eine zornige Vergessenheit, sondern um die natürliche Wahrheit zu thun ist.

Wenn nun bisdahin beschriebene allgemeine Stadt- und Landtafeln, so oder anderst bequem eingerichtet, und wirklich statt haben sollten, so ist weiters die Frage,

wie dann Hand an dieses Werk zu schlagen, und wenn die Arbeit solle übergeben werden: Meines wenigen Erachtens könnten vorderst die 3. Gattungen beschriebener Tafeln mit benöthigten Titeln und Colonnen auf Kupfer gestochen, und so zu immerwährendem Gebrauch angeschickt werden; sodann könnten allen H^{erren} Ober- und Landvögten jährlich so viele dergleichen abgedruckte dreifache Tafeln zugeschickt werden, als sie Gemeinden unter sich stehen haben, welche solche den Herren Pfar- rern und nachgesetzten austheilen sollten; den ersten zwar die Geburts- und Todten- Tafeln, weil sie selbige mit ihren Kirchen- Büchern in einem ohne Beschwerd fortsetzen könnten: Die Tafeln der Lebenden könnten von den Untervögten und andern Vorgesetzten der Gemeinden besorget werden, weil diese ohnedem in Oberkeitlichen Geschäften von Zeit zu Zeit in alle Häuser kommen; gut wäre es indessen, wenn diese Arbeit in der Mitten des Jahrs vorgenommen oder wenigstens der Zustand jeder Haushaltung aufgezeichnet würde, wie er sich um diese Zeit befunden; alle dreyerley Verzeich- nissen aber würden dann nach dem Ende des Jahrs an einem weiters behörenden Ort übergeben werden.

Diesen zu bestimmen und höhere Verordnung auf die Bahn zu bringen will mir nicht anstehen; doch darf
ich

ich sagen, daß ich schon vielmals den Wunsch thun gehört habe, daß eine Hoch = Oberkeitliche Stadt = und Lands = Oeconomie = Kammer gesetzt werden möchte, und eben dahin würden, meines Bedünkens unsere Gemeind = Tafeln auch einzusenden seyn, als wo sie ohngezweifelt, als in ihrer Mutter Schooß zu allgemeinem Nutzen gedeyen und schöne Frucht tragen würden. Es möchte auch die Verzeichniß von der Stadt von da aus unmittelbar bewerkstelliget werden; die Geburtß = und Todten = Listen wiederum mit Beyhülfe der Herren Helfer, und der Pfarrherren am Spithal und Armenhäusern mit hinzuthun der Herren Aerzten und Hebammen, denen die Mittheilung genugsamer Nachrichten besonders in wichtigen Fällen auf das angelegentlichste zu belieben wäre; die Tafel der Lebenden würden ein Secretarius und die Abwarte von ernannter Kammer unschwehr über sich nehmen.

Ich hätte nun genug gesagt für einen Entwurf, der vielleicht mit tausenden seines gleichen, die zwar besser überlegt und ausgearbeitet, nicht aber allemahl über nützlichere Dinge ergangen seyn mögen, in einer Schublade vergraben liegen bleiben wird; doch will ich um Erlaubniß beten, daß ich ihn annoch mit einigen Betrachtungen

tungen, von den Nutzen den er wenigstens leisten sollte, begleiten dürfe.

Forderst leuchtet die herrliche Leitung eines allmächtigen Schöpfers und weisesten Erhalters der Menschen bey Betrachtung dergleichen Verzeichnissen, auf eine sehr überzeugende Weise in die Augen; gewislich wenn von allen, die schon so erbaulich über diese Materie geschrieben haben, dessen keiner gedacht hätte, so dürfte mich dennoch auf das Gewissen eines jeden, der jemahlen dergleichen Tafeln, besonders wenn sie von vieler Zeit, und von vielen Orten zusammengezogen worden, zu durchgehen die Mühe genommen hat, berufen, ob nicht solcherley gutes Nachdenken bey ihm gar bald von selbst entstanden seye. Jemehr demnach solcher Verzeichnissen können untersucht werden, jemehr muß sich diese heilsame Betrachtung empor schwingen: Dazu sich dann auch unfehlbar die Begierde, die dießfällige Verhältniß seines eigenen Vaterlands zu wissen, und diese Beschaffenheit davon mit fremden Ländern zu vergleichen, gesellen wird: Wo man dieses hat, oder zu bekommen trachtet, da muß ja eintheils das Vergnügen der Liebhabern grösser, anderseits ihre Untersuchung und Betrachtung um jeden Zusatz sicherer werden: Daher es auch kommt, daß man kein Buch über diese Materie

liest,

ließt, darinnen der Verfasser nicht über den Mangel bisher unvollkommener Beobachtungen klage, um neue Communicationen anhalte, und einen jeden zum Mitarbeiter machen möchte; insbesonder werden vielerley Beobachtungen erfordert, wo es um allgemeine Wahrscheinlichkeiten zu thun ist; da sollte man aus allen Welt Enden, wo es nur Menschen giebt, die Verhältniß wissen: Z. Ex. Die Vermuthung einer sint schon unzehlichen Zeiten beobachteten Gleichheit der Menge der Menschen so jeweilen zugleich leben sollen; die immer gleiche Verhältniß beyder Geschlechter gegen einander, die allgemeine Dauer des Lebens u. s. f. und so muß ja auch die Bekanntmachung dießfälliger Verhältniß in unserm Ländgen allen Liebhabern angenehm, nützlich und nothwendig seyn; nach dieser allgemeinen Betrachtung würde diese Arbeit meines Erachtens auch viele besondere an die Hand geben; so vermuthe ich, daß die hohe Lage unsers Lands und die uns danahen zukommende reine Luft nebst der einfältigen und gesunden Nahrung unserer Landleuthen uns ihres gesegneten Beytrags, zu einem nicht so fast ungewöhnlichen hohen, als insgemein hinlaufenden gesunden Alters überführen würde. Ich wollte auch gerne sehen, ob die obersten Einwohner des Gebirgs und unsere Thal = und See =

Leuthe die der Gegend nach anstossend, Sitten und Lebensart halber aber gar weit von einander entfernt sind, nicht merklich = verschiedene Gemeind = Tafeln vorzuweisen haben würden; daß wir aber irgendwo mit den frommen Dalecarliern in der Geburths = Liste eine ganz reine Colonne bekommen sollten, wollte ich nicht gerne vorsagen; auch hier ist der erste Grad der Verbesserung die Beobachtung des Uebels.

Dieses führt mich auf die Polieen; derenthalben sollte der Nutzen unserer Verzeichnissen wichtig und groß seyn: Ein Landsherr, wenn er je heilsame und anständige Verordnungen zu machen gedenkt, soll billig vorher sein Land und desselben Einwohner kennen; je besser demnach selbige in ihren natürlichen und sittlichen Umständen bekant sind, je leichter wird er ihren Wohlstand besorgen, und verbessern können; zur Beförderung der Religion und Sitten haben unsere Herren Pfarrer schon lang den Befehl ihre Gemeind = Noteln von Zeit zu Zeit dem obersten Vorsteher der Kirchen einzusenden; unsere Gemeind = Tafeln aber würden die natürlichen und politischen Umstände vollständig vor Augen legen.

Die Regeln der Politic wollen immerhin einen Staat mit der Anzahl der Einwohnern reich und groß machen;
 unsere

unsere Gemeinds-Tafeln würden uns von der Anzahl der Einwohneren unsers Lands belehren, sie würden uns folgsam zeigen wie reich, wie groß wir seyen; ja sie würden verhoffentlich noch ein mehreres wirken; wenn dieses mit der bisherigen Erfahrung nicht nach Wunsch und nicht regelmäßig ausfallen sollte, so würde man ob Gott will nicht darbey stehen bleiben, sondern in nähere Untersuchung treten, wie es denn bestellt seyn müsse, wo die Anzahl der Einwohneren einen Staat groß machen soll, und in welchen Fällen man zu kurz komme.

Wo kein Bissen in Mund geschoben, kein Stück am Leib getragen oder sonst angewendet wird, davon der Staat nicht ein gewisses beziehe; wo diese Sachen die Früchte des Lands selbst sind, oder gegen dergleichen, so im Ueberfluß vorhanden, vortheilhafter Weise eingetauschet werden, da ist ein jeder Mensch der zur Hervorbringung und Bereitung der eignen Lands-Früchten, zum Gebrauch und Handel davon etwas beyträgt, dem Staat nützlich, und danahen wird dieser mit ihrer Vermehrung reicher und grösser. Allein im Gegentheil, wo die Angehörige für den Staat nichts oder wenig zusammen legen; wo das Geld die fremdeste und zufälligste unter allen Besitzungen ist, und fast um alle

Nahrung und Kleidung, um Feuer und Licht, muß weggegeben werden, das zurückbleibende aber nicht zu einem vortheilhaften Handel mit fremden Ländern, sondern zur Beschwerde, und Verhinderung der allgemeinen Wirthschaft angewendet wird; wo der Ackerbau nicht fleißig und vortheilhaftig genug getrieben; der Abbau mehr zum Schaden als Nutzen ausgebreitet wird, und kurz wo nur Einfuhr und keine Ausfuhr ist, da weiß ich nicht wie weit das angebrachte politische Axioma Maß haben mag.

Zwey Dinge begünstigen es noch: Wenn die Einwohner eines Lands fremde Waaren verarbeiten, so ist der Arbeitslohn nebst andern Vortheilten des Kaufmanns, so viel als Ausfuhr, und kommt dagegen dem Lande nebst dem Ein- und Auszoll so viel Gewinn zu, als diese Sachen betragen, so viel sie nämlich mehr betragen, als das Auskommen aller derjenigen die mit den fremden Waaren umgehen, nach ihren verschiedenen Umständen betrachtet, im Lande liegen läßt; wenn ferner der Bau des Lands selbst keinen Abbruch darbey leidet; oder überhaupt nicht so betrieben wird, daß einer zwar für sich selbst Nutzen davon zu haben vermeint, doch aber die Früchte davon dem Lande, und
also

also auch ihm selbst hinwieder zur Last werden; mit einem Wort, so lang die Einwohner von der Handarbeit fremder Waaren, auf eine dem Land selbst un-
schädliche Weise mehr beziehen, als die zu ihrem Aus-
kommen nothwendige, oder doch gewöhnliche fremde
Einfuhr wiederum abträgt, so lang gereicht es zum
Vorthelle.

Wenn zwentens ein Land von seinen natürlichen
Einwohnern beschützt werden, und ein jeder ein Soldat
seines Vaterlands seyn soll; so scheint es wiederum,
die Menge seye von unwidersprechlichem Vorthelle;
kommt es aber auch da nicht auf das Auskommen an?
Wenn diese Menge zu ihrem Unterhalt mehr muß aus-
geben als einnehmen, so wird sie nach und nach arm
werden, und die Armuth läßt keinen Vorrath zusammen-
legen; was soll aber das zahlreiche Volk zu Beschützung
eines Lands, wo zu seinem Auskommen nicht genug
wächst, kein Vorrath bey Handen; folgsam Hunger
und Elend auf dem Nacken ist? Sollte man nicht
meynen, es wäre vorträglicher, wenn eine geringere
Anzahl Volks nur zu fleißigem Anbau des Lands ge-
nugsam, den Ueberfluß der Früchten theils zusammen-
legen, theils gegen fremdes Geld weggeben, und mit
Diesem

diesem im Fall der Noth sich fremde Hülfe erkaufen, und an die Seiten stellen würde, die es hernach nicht länger halten und bezahlen müßte, als die Sicherheit, und andere Umstände es erforderten. Allein bessere Einsichten und vielfältige Erfahrungen zeigen daß auch dieses ein Land gar vielen bösen Folgen bloß stellet, und mit Grund verworfen wird. Bleibt also nichts übrig, als daß ein Landsherr sorgfältig trachte, den Bau des Lands, die Einkünfte davon, den fremden Handel ic. jederzeit verbessern und vermehren zu lassen, nach der Menge der Einwohnern, und der Beschaffenheit ihres nothwendigen und auch kömlichen Auskommens. Wird aber hierzu nicht vor allem aus eine genaue Kenntniß des Volks selbst erfordert?

Ueber daß, wenn die Menge des Volks einen Staat groß und mächtig machet, so sind es doch nirgendswo eigentlich zu reden die Kinder, auch nicht die Alten, sondern die Mittelmäßigen, zur Wehr und Arbeit tüchtigen; von diesen muß der Nutzen so groß seyn, daß er den Schaden von den zwey ersteren Gattungen (ich darf es so heißen, wo nur die Handarbeit fremden Guts ein Land erhalten und bereichern muß) ersetzen mag. Eine ganz andere Art der Lands-Deconomie
und

und Staats = Kunst ist es also, wo die Kinder Hau = fenweis durchgezehrt werden, bis sie anfangen zum Nu = zzen und zur Beschüzung des Lands tüchtig zu wer = den; hernach ein Theil davon dem Dienst fremder Her = ren überlassen, und öfters noch mit Geld im Sack, das vorhin mit saurem Schweiß erworben worden, fortgeschickt wird; endlich aber von diesen die meisten, wenn sie alt und untüchtig worden, zu blosser Be = schwerd wiederum müssen aufgenommen werden; mei = nes Bedünkens wird ein Land auf diese Weise von dem Ueberfluß seiner Einwohner mit gar schlechtem Vorthell gereiniget; hat man aber nicht zuviel, so kann sie ieder Staat mit Nutzen selbst gebrauchen. Läßt sich nun so viel über einen einzigen Gedanken, der mir über die Vorstellung des politischen Nutzens unse = rer Gemeind = Tafeln vorgekommen, folgeren, so wird gewißlich die gesezte Ueberlegung eines klugen und ge = treuen Landesherrn, den vieljährige Beobachtungen lei = ten können, ungleich mehrere Vorthelle einsehen, inson = derheit wenn er sich zugleich die ordentlichen Einkünfte des Lands so wohl als getreue Berichte von dem je = weiligen Zustand der Kaufmännischen Handlungen nach Befügsame vorlegen läßt.

Es

Es vereinigen sich so dann mit den politischen auch diejenigen Vortheile, so zur Natur-Historie und zur Heilungs-Kunst dienen; es sollten nämlich in unserer Sterb-Tafel alle Krankheiten, die so wohl ausserordentlich als gemeinlich in einem Land regieren, vorkommen; nun will ich nicht zweiffeln man werde immerhin den Synchronismum derselben in den Schriften unserer Gesellschaft mit dienlichen und genugsamen, von denen Herren Aerzten zusammen getragenen Betrachtungen antreffen, wovon schon das vergangene Jahr ein löblicher Anfang gemacht worden, und bin so dann versichert, daß die Ausfindung dienstlicher Mitteln dergleichen Uebeln künftighin mehrern Inhalt zu thun, nicht ausbleiben; und also die Progressen in diesen Künsten wiederum überzeugend sich darstellen werden, denn wenn zum Ex. in 50. Jahren nicht mehr so viel Kinder an den Pocken, nicht mehr so viele Personen an der Wassersucht sterben; darf man ja kecklich sagen, daß die Aerzte ihre Kunst dießfalls erweiteret, mithin aber die Wissenschaft von der Historie dieser Krankheiten nicht wenig darzu beygetragen habe; möchte dann die Zurathziehung guter meteorologischer Betrachtungen solche Untersuchungen noch in mehrers Licht setzen, so kommt hier wiederum eine Art nützlicher Bemühungen

zum

zum Vorschein, die sich mit den unsrigen gar bequem paaren läßt. *

Auf der Landschaft vermüthe ich, daß uns die Sterbe-Tafeln vielleicht zeigen würden, daß daselbst mehr Weiber an der Geburth und in den Wochen sterben, als aber in den Städten; müßte nun solches einen Landsherrn nicht aufwecken, daß er genau nachforschen ließe, ob es der blosser Mangel der Gemächlichkeit, und die Entfernüß von guter Hülfe und Hülfsmitteln, u. s. f. oder ob es die Ungeschicklichkeit und Saumseligkeit der Behemüthern, oder wohl gar die schlechte Sorgfalt der Wöchnerinnen selbst; kurz ob es ein unvermeidliches oder ein verbesserliches Uebel seye: Das und dergleichen mehr wäre ja wohl von der Wichtigkeit, daß es fleißig beobachtet, genau untersucht, und darüber alle mögliche gute Anstalten vorgekehrt würden. Mit diesen abgebrochenen Anmerkungen übergebe ich nun meinen Entwurf zu fernerm und gründlicherem Nachsinnen, denen, die den näheren Anlaß haben

* Dergleichen werden nunmehr von einem ansehnlichen Ehrenglied der Gesellschaft sint einigen Jahren in ihrer Vollkommenheit und mit Aussicht eines vortreflichen Nutzens besorget und bekandt gemacht.

haben die Wissenschaften am besten Orte, ich will sagen am Vaterlande, practisch anzuwenden. *

* Die Physicalische Gesellschaft hat schon mehrmalen von UnGn.Herren und vielen besonderen Gönnern so vielen Schutz und Vorschub genossen, daß sie die Freyheit nehmen darf die H.Herren Ober- und Landvögte und Pfarrere angelegentlich zu ersuchen, ihre bis zur Zeit Höherer Verordnung solche Verzeichnungen von ihren Regierungs- und Amts- Bezirken verfertigen und großgünstig zukommen zu lassen, welche sie dem Vaterlande und der Gelehrsamkeit bestens gemeinnützig zu machen sich immer angelegen seyn lassen wird.



Geburts-

Geburts-Tafel der Gemeind N. A. 1765

	Knäblein	Mägdelein	Eheliche	Un-eheliche	Lebendige	Todte.	Tot.
Jenner							
Horning							
Mertz							
Aprill							
May							
Brachm.							
Heumon.							
Augstm.							
Herbstm.							
Weimm.							
Winterm.							
Christm.							
Summa							

Besondere Anmerkungen.

Mißgeburthen.

Hermaphroditen.

Zwillinge.

Gemeind.

u

Phyfic. Abb. II. B.

Gemeind = Tafel

N.	Haushalt.	Ehen.	Verwittibte		Erwachsne		Kinder.	
			M.	W.	M.	W.	M.	W.
1.								
2.								
3.								

Besondere Anmerkungen

Gemeindsgenossen = =

Hindersassen = =

Almosensgenossen = =

Todten-Tafel der Gemeind N. N. 176

	Verhehlchte		Verwittibte		Erwachsne		Kinder		Tot.	Alter
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Jenner										Unter 2 Jahren.
Hornung										3 — 5
Mertz										5 — 10
Aprill										10 — 20
May										20 — 30
Brachm.										30 — 40
Heumon.										40 — 50
Augstm.										50 — 60
Herbstm.										60 — 70
Weinm.										70 — 80
Winterm.										80 — 90
Christm.										90 — 100
Summa										S.

Merksuch


Besondere Anmerkungen der Krankheiten.				Zufälle.					
Alter	==	Entschlag	==	Schwindsucht	==	Ertrunken	==	Erfroren	==
Krebs	==	Bruch	==	Bocken	==	Vergiftet	==	Selbstmord	==
Nasern	==	Zahnen	==	Wassersucht	==	Gemördt	==	Gebissen	==
Gebähren	==	Halowehe	==			Todgesfallen	==	Todgesunden	==

308 Entwurf allgemeiner Gemeind-Tafel

Versuch
einiger
physicalisch und medicinischer
Betrachtungen.

von
Laurentius Zellweger,
M. D. zu Trogen.



achdem meine academischen Studia in Medicina & Philosophia und meine Reisen vollendet hatte, war meine erste Sorge bey meiner Rückkunft ins Vaterland, ehe mich in die Praxin einlassen wollte, die natürliche Beschaffenheit des Landes und desselben Einwohnern Lebensart und Handthierungen, zu untersuchen, zu welchem Ende Berge und Thäler, Waldungen und Töbler durchgestrichen, (Tobel wird genannt eine Tiefe, welche durch zwey nahe aneinander grenzende Berge ohne ein darzwischen liegendes Thal, formirt und gemeinlich mit einem Bach durchströmet wird) um mir eine Kenntniß der sowohl in rauhen und ungebauten als in angebauten und fruchtbaren Gegenden des Lands wachsender Pflanzen ic. zu erwerben, und diese Kenntniß hierauf, nach gemachter Erfahrung, was für einheimische Krankheiten am meisten regieren möchten, dem gemeinen Wesen zum Besten dahin anzuwenden, daß, so viel möglich, die einheimischen Krankheiten durch einheimische Mittel zu curiren trachtete, hauptsächlich

sächlich aber auch darauf bedacht zu seyn, wie die unter andern Himmelsstrichen erlernte Medicin auf eine diesem Climati und Lebensart angemessene Weise abzuändern seyn möchte, welche Vorsicht einem jungen Medico vor höchst nöthig erachte, wenn er nicht will seine Praxin mit Experimentis per mortes anfangen oder eine besondere Sagacität besäße den erforderlichen Unterschied gleich anfangs zu machen, ich verstehe aber, wie gemeldet, wenn man die Medicin auf weit entlegenen Academien gelernet, da die Luft und Lebensgattung ganz anders als in des Lernenden Vaterland beschaffen, folgsam auch die Krankheiten und Curen, obgleich sie gleichen Titul führen, von verschiedener Art seyn müssen. Baglivius erinnert oftmals in seiner Praxi, scribo Romæ in aëre romano, wenn ich eine Praxin medicam zu schreiben hätte, müßte ich auch öfters repetiren, scribo Trogæ in aëre montano.

Und weil vorangeregte Beobachtungen auch einen wiewohl geringen Theil der Schweizerischen Naturhistorie ausmachen, als habe vor thunlich erachtet, auch eine kurze Beschreibung hiervon mitzutheilen:

Das Land Appenzell erstreckt sich der Länge nach von Morgen gegen Abend, ist durchgehends bergicht,

doch aller Orten, die höchsten Alp-Gebirge ausgenommen, bewohnt und mit vielen Forellenreichen Bächen durchströmet, gegen S. W. und W. wird dasselbe von den hohen Alp-Gebirgen umzinglet, gegen O. aber verlieren sich die Berge nach und nach in die Ebenen des angrenzenden untern Rheinthals, dahero in fünf gegen O. liegenden Gemeinden viel Wein- und Obswachs sich befindet, da sonst der größte Theil des Landes der Viehzucht gewiedmet, wiewohl auch auf den meisten Gütern Korn und Hülsen-Früchte und Obstbäume gepflanzt werden, welche Früchte wenn sie zu völliger Zeitigung gelangen diejenigen so an benachbarten Orten wachsen an kräftigem Geschmack übertreffen, wie dann auch das Honig so die Bienen im Land einsammeln vor das beste gehalten und von den Einwohnern selbst viel theurer als das ausländische bezahlet wird; bey Anlaß des Honigs kann unangemeldet nicht lassen, daß ein Landmann Mittel gefunden den Abgang, der bey Zubereitung des Honigs entsteht, und den man als unnütz weggeschmissen, durch Destillation in einen Spiritum zu verwandeln, welcher einen etwelchen jedoch kaum kennbaren Geschmack von Honig behaltet, an Stärke aber das sogenannte Kirschen- oder Kriesewasser übertrifft.

Das

Das Erdrich ist gemeinlich rauh und hart, erfordert deswegen harte Arbeit um selbiges anzubauen, wodurch dann die Einwohner harte oder starke Knochen und Muskeln bekommen und ein mehr dick als dünn Geblüt in ihren Adern wallet.

Die Luft ist frisch, rein und subtil; nach denen, mit des sel. Dr. Scheuchzers verglichenen barometrischen Observationen liegt Trogen ohngefehr 1300 Schuh höher als die Stadt Zürich; das Land steht allen Winden offen, wird daher fast beständig da oder dort, von kalten oder warmen, stark oder schwachen Winden durchwehet; die Winde wehen, wie wohl zu erachten, insgemein auf den Höhen stärker und kälter als in den Tiefen, doch ereignet sich vielmahl auch das Gegentheil, wie denn eben zu der Zeit da dieses schriebe (im December 1761.) hier in Trogen und auf denen angränzenden Gebirgen eine ziemliche Wärme und schöner Sonnenschein, jedoch mit solcher Abänderung herrschet, daß zuweilen ein sehr kalter, bald darauf ein solch warmer Wind blaset als wenn er durch einen Backofen passiret wäre, welche Ungleichheit man auch zu gleicher Zeit in einem Bezirk von wenigen Schritten, zu jedermans Verwunderung verspüret, da im Gegentheil in denen ans Land gränzenden Thälern und in denen nied-

rigsten Gegenden des Lands selbst, eine heftige Kälte mit Nebel empfunden wird. Man gewahret aber oft daß ein Wind die Erde bestreicht und ein Gegenwind die obere Luft durchwehet, welches man an der Bewegung des Gewölks leicht wahrnehmen kann. Da auch die Faces schier aller Häusern im Land gegen Mittag gerichtet sind, als sind die Zimmer dem Sudwind meistens ausgesetzt, welche auch die S. O. und S. W. Winde bestreichen können, welches obiges alles, auch daß die durch das ganze Land zerstreute Häuser wegen ihrer ungleichen hoch oder niedern, süd- oder nordlichen Situation, mehr oder weniger Sonnenschein genießen, meines Erachtens, einige Aufmerksamkeit bey da oder dort einreißenden Krankheiten in Ansehung der vermehrt oder verminderten Transpirationis insensibilis, erfordert. Gemeldte ungleiche Situation der Häuser und der darbey liegender Gütern ist auch Ursach daß die Früchte wegen ihrer früherer oder spätern Zeitigung zu ungleicher Zeit müssen eingesammelt werden, wie dann in der Gemeind Trogen, welche ohngefähr eine Stundwegß in die Länge und in die Quere sich erstreckt, es eine Differenz von 6. Wochen ausmachet, wie man zur Heuens- und Einerndenszeit am besten wahrnehmen kann. Die Nordwinde bringen zu verschiedenen Jahreszeiten

zeiten

zeiten vom Bodensee und Thurgäu her, Nebel ins Land, welche zuweilen in Töblern und Tiefen verbleiben, öfters aber zugleich auf die Höhen steigen; es geschieht aber auch vielmahl daß Gewölke von W. her sich auf die Erde herunterlassen, und dannzumahl der Name der Wolke in Nebel abgeändert wird; es steigen oftmahls Dünste in Form kleiner Nebeln aus denen Töblern empor, welche wenn sie zum Vorschein kommen, man etliche Tage anhaltendes Regenwetter propheceyret. Von dem Nebel habe noch ein Phänomenon anzuführen, welches ob es gleich von keiner Wichtigkeit, dennoch wegen seiner Seltenheit und da keines dergleichen in Historiis meteorologicis angeführt, beobachtet (ich habe aber auch nicht alle gelesen) einige Anregung, wie ver-
meine, verdienet, ich habe nämlich ein paarmahl gewahret, daß als auf einer Höhe gestanden, die Sonne am Rücken habend und den Nebel ein Stückwegs vor mir in der Tiefe sehend, sich ein Phänomenon präsentirt, dessen beyde Crura von der Erden weg sich nach und nach zusammen genähert bis sie endlich zuoberst durch ihre Zusammenkunft einen Bogen formirt, die Crura bedünkten mich jedes 2 bis 3 Schuh breit zu seyn und die Höhe des ganzen Phänomeni 70 bis 80 Schuh, es zeigte keine Regenbogen-Farben, sondern
unter-

unterschiede sich nur durch eine helle weiße Farbe von dem übrigen grauen Nebel; als den Berg hinunterstiege mußte hierdurch wie durch ein Portal in den Nebel eintreten; sonst hat es sich wohl auch zugetragen, daß wenn der Nebel das vor meinem Haus gegen Mittag liegende Tobel also angefüllt daß man darüber aus hat sehen können, die Sonne wenn sie des Morgens über den Horizont gestiegen, durch ihre Stralen in dem obersten Theil des Nebels verschiedene der schönsten Farben, insonderheit roth vorgestellet hat, welches einen sehr angenehmen Prospect verursacht.

Die Brunnenwasser sind von verschiedener Art: die einten rauchen im Winter, sind warm und gefrieren nicht, im Sommer aber sind sie eiskalt; andere sind im Sommer warm, im Winter kalt, gefrieren leicht und versiegen leicht bey anhaltender Tröckne oder Gefrörniss; in den einten wachsen verschiedene Gattungen Mies (Muscus) sowohl in den Brunnentrögen, wenn sie nicht reinlich gehalten werden, als in den Gräben wodurch sie ablaufen, in andern werden in den Gräben, Brunnen, oder Gräben = Kressig, Bachbommel, auch Steinleberkraut zc. erzeugt, noch andere überziehen alles mit Stein wo sie durchlaufen, und weil das Wasser auch als Wasser seine Wirkung im Leib verrichtet, es sehe
 daß

daß es pur oder mit Speisen oder Arzneien gesotten, getrunken werde, so hat man billig auch darauf zu achten, welche Gattung man in gewissen Umständen auszuwehlen habe, denn auch die versteinerte Wasser können in besondern Fällen wenn absorbentia vonnöthen sind, einigen Nutzen schaffen. Mineralwasser hat es verschiedene im Land, die meisten führen Schwefel und Klet, ein einziges verrathet durch ein rothes Sediment einen Crocum Martis; alle oder die meisten werden in verschiedenen Mutter- und Glieder-Beschwerden zum baden mit Nutzen gebraucht, es giebt auch Brünnen, in welchen ein bis zwey Ellen lauge Würme, dünn wie ein grober Faden, von braun-rother Farbe, Wasserfälscher genannt, erzeugt werden; ob das Gesäme von diesen Würmern, wenn es von Menschen mit dem Wasser eingeschluckt wird, und da andere und bessere Nahrung zu seinem Wachsthum antrifft, eine Ursache der sogenannten Nestelwürmen (Lumbrici lati, les Solitaires) womit so viele Leute auch Kinder geplaget werden, seyn möge, will oder kann ich nicht bestimmen, scheint mir aber kaum glaublich, weil die Farbe und Gestalt dieser beyder Gattung Würmer sehr verschieden sind. Nestelwürme habe etliche ganz weggetrieben mit einer Composition ex Rheobarb. Mercurio dulci, Magist. Jalap. Diagrid,

Diagrid,

Diagrid, & Rad. Zingib. 3. Tage nacheinander eingenommen cum regimine; andere sind durch dieses Mittel im Leibe getödet worden, wie aus dem glücklichen Erfolg erhellet, welche hernach wie Schleim per alvum weggegangen, von den meisten aber habe wohl etliche Ellen lange Stücke weggebracht, die Köpfe aber sind im Leibe geblieben; man hat auch Knoblauch stark in Milch gesotten und diese Milch getrunken, durch welches Mittel der eint und andere diesen Wurm auch ganz weggebracht, die meisten aber nichts ausgerichtet. Der Kopf desjenigen Wurms den zu betrachten Gelegenheit gefunden, war meistens schwarzbrauner Farbe, in der Größe einer grossen Gufen = oder Stecknadels = Knopfs, rund, ausgenommen obenher ein wenig plat (aplati) allwo er mit 4. kohl-schwarzen Döpfen bezeichnet war, ob diese Döpfe Augen seyen, welche er in seiner Wohnung eben nicht nöthig zu haben scheint, oder ob sie eine Gattung Siphons seyen, die ihm gefällige Nahrung dadurch an sich zu ziehen, habe um so weniger erfahren können als kein Vergrößerungsglas bey der Hand hatte selbige examiniren zu können; zunächst an dem Kopf fieng das Gewebe des Körpers an dünn wie ein dicker Faden auch schwarzlicht, welches sich nach und nach in die gewohnte Breite des Wurms ausdähnete, und die schwarze

schwarze

schwarze Farbe sich auch allgemach in die weiße abänderte, vom Kopf bis zu der gewohnten Breite war eine Länge von ohngefähr 2 bis 3 Zollen. Verschiedene Personen beyderley Geschlechts haben mir bezeuget, daß sie zwar, nachdem der Wurm ganz abgetrieben worden, von der Beschwerde die er ihnen verursacht seyen befreuet worden, seit derselben Zeit aber haben sie keine so dauerhafte Gesundheit mehr wie zuvor genossen. Diese Veränderung habe nicht dem Gebrauch der Arzneyen zuschreiben können, als welche auch in andern Fällen ohne Schaden gebraucht werden, und diese Veränderung ist, wenn der Kopf im Leib geblieben, nicht erfolgt, vielleicht verzehret dieser Wurm peccirende Materie die sich nach und nach in primis viis sammlet, und welche, wenn sie ins Geblüt oder in die Eingeweide absorbirt und nicht beyzeiten corrigirt oder abgeföhret wird, Krankheiten erwecken kann. Es fragt sich also, ob es bey so bewandten Umständen nicht besser wäre, wenn man von Zeit zu Zeit die ungeheure Länge dieses Wurms, als welche die größte Beschwerde verursacht (wie man dann auch gewahret, daß wenn etliche Ellen lang abgetrieben, die Beschwerde vor eine Zeitlang aufhöret, wenn schon der Kopf zurückbleibt) durch bequeme Arzneyen beschnitte, und im übrigen diesen besondern

einheit

einheimischen Leibarzt (*Risum teneatis amici*) seine Function im Leib verrichten ließe und ihm mit angenehmen Speisen aufwartete, damit er nicht murrisch und aufrührisch werde.

Von einheimischen Krankheiten habe nichts oder wenig zu melden, weil keine Krankheiten dem Land so eigen sind, daß sie nicht auch anderwärts anzutreffen; nur kan unangemeldet nicht lassen, daß die Febres intermittentes sehr rar sind, Podagricum habe einen einzigen gesehen, welcher lange Jahr als Officier in Kriegsdiensten gestanden, Calculosum auch nur einen einzigen, welcher am Calculo vesicæ gestorben, die Febres exanthematicæ, petechiales, scarlatinæ, &c. kommen ebenfalls wenig zum Vorschein, dagegen aber sind variolæ nur bey Kindern, morbilli zuweilen auch bey erwachsenen Leuten, Febres acutæ, catarrhales, hecticæ, wie auch arthritides, allerhand inn- und äusserliche spasmodische Affect, Hydropes insonderheit Anasarca, Obstructiones mensium, Cachexiæ, mala hypochondriaca & ischiadica &c. ziemlich gemein, von deren Beschaffenheit und Cur jede Krankheit einen besondern Artikel erforderte.

Die Berg- und Alp-Kräuter und Gewächse sind sowohl von dem sel. Dr. J. J. Scheuchzer als insonderheit

heit

heit von dem Dr. Baron von Haller in seiner Enum. stirpium Helv. so weitläufig beschrieben worden, daß nicht nöthig erachtete die hiesigen zu beschreiben, wann mir auch noch möglich wäre eine Recension darvon zu machen; ich hatte vormals verschiedene Enumerationen derselben an gedachten Dr. Scheuchzer überschickt, wie auch Plantas selbstes und Semina sowohl ihm als dem nun auch sel. Professor Boerhaave nacher Leiden, auch einmal obbenanntem Dr. Haller nacher Göttingen, zugesandt, wie nicht weniger öftere Anstalten gemacht, daß dergleichen dem Dr. Chorherr Gefner gen Zürich sind geschickt oder überbracht worden, so daß selbige aussert Lands besser bekannt worden, als sie mir dato da dieses schreibe, selbstes sind, theils weil die Botanic schon viele Jahre wegen andern Geschäften aus der Acht gelassen, theils die Memoires die bey meinen Excursionen gemacht hatte, verloren gegangen ic. Von usualibus wäre die beste Gelegenheit Meldung zu thun, wann man die Curen der Krankheiten beschriebe ic.

Die größte, gemeinste und der Natur des Lands angemessenste Handthierung ist die Viehzucht und was darvon dependiert, (worvon hernach) diejenigen Landleut so grosse Häufen Vieh unterhalten, sind den ganzen Tag, andere die weniger Vieh besitzen, nur Morgens und

Physic. Abh. II. B.

X

Abends

Abends, damit beschäftigt; die zwente schier allgemeyne Handthierung machen die Fabriques verschiedener Leinwadten, auch baumwollener, manchmal auch seidener Gezeugen, aus, und was darzu gehört, als spinnen, spulen, weben &c. Die Spinneren ist so weit getrieben, daß 90. bis 100. Schneller (einen Schneller machen tausend Umgang Faden um einen Haspel) erfordert werden ein Pfund Garn von 40. Lothen auszumachen, dergleichen Spinneren aber müssen keine harte Handarbeit verrichten, damit sie das zarte Gefühl ihrer Fingern nicht verderben &c. Die Weberen (der Seiden ausgenommen) wird in Kellern verrichtet, diese feuchte Werkstätte erwecken viele Beschwerden, insonderheit den Weibspersonen obstructions mensium, Pedes oedematosos, Hydrops anafarcas &c. und wann sie hochschwanger sind, durch das beständige Pressen des Bauchs an den Weberbaum, Veränderung der Situation ihrer Leibsfruchte, wordurch dann die Geburten sehr erschweret werden &c. Bey angehender Feld-Arbeit aber, werden alle obige Personen aus ihren Häusern, Ställen, Webkellern herausgefördert, und zum anbauen der Brach-Feldern, heuen, ämten, schneiden &c. gebraucht, welches dann der Gesundheit nicht wenig beförderlich ist. Hier kann ich nicht umhingehehen zu melden, daß es im Land viele ingeniose

geniose

geniose Köpfe giebt, welche zu allerhand mechanischen Künsten, sowohl in Eisen- als Holzwerk, sonderbar aufgelegt sind, als zur Baukunst insgemein, Brücken über grosse Ströme anzulegen, von Holz gestrickte Häuser und Ställ, ganz, ohne etwas daran zu derangiren, von einem Platz auf einen andern zu bringen, hohe Thürne ohne Gerüst nur in einem von der Spitze des Thurnes abhängenden Sessel sitzend, mit Schindlen zu decken, allerhand Uhren und Machines zu Mühlenwerk, Ausrüstung der Leinwadten ꝛc. zu verfertigen; in der Weberey, vielerley Arten und Modell zu geblümter und anderer ausserordentlicher Waar zu ersinnen, und die hierzu nöthige sehr kunstreiche Geschirre auszudenken, selbige zu verfertigen, und die Weber zu derselben Gebrauch einzurichten, und was dergleichen Kunst-Sachen mehr sind, welche alle ihnen ohne einzigen Unterricht gleichsam von Natur her eingestößet sind.

Die Lebensart der Einwohnern des Lands kan theils als allgemein, theils als sonderbar betrachtet werden: Die gemeinste, Reicher und Armer, schier alltägliche Speise ist das sogenannte Habermus, welches auf folgende Weise zubereitet wird: Man siedet Haber in Wasser, dieser gesottene Haber wird in Bachöfen oder in besonders hierzu eingerichteten Defen, Haberdörre genannt,

mit öfterem umrühren, gedörret, dem gedörreten Haber werden die Hülsen in der Mühle abgezogen, die Kernen durch einen zweyten Mühle-Zug gebrochen, das darbey abgehende Meel, Leim genannt, entweder dem Hornvieh mit Salz als Miet eingegeben, oder dem Federvieh zur Fütterung in Wasser gerührt, die gebrochene Kernen werden noch durch die Staub-Mühle getrieben, und wann sie also von aller Unsauberkeit gereinigt, so pur wie sie unter dem Namen Mußmeel (obschon sie kein Meel) aus der Mühle kommen, oder in einer trockenen Pfanne ein wenig geröstet, in Wasser gesotten, abgeschäumt, ein wenig gesottener Butter und Salz in diesem gesottenen Gemüß zerschmolzen, und also zu einer angenehmen nahrhaften und gesunden Speise zugericht, obschon die Weibspersonen wann sie die menstrua bekommen, selbige zu essen unterlassen, wie dann ihre Redart lautet wann sich die menfes erzeigen, sie seyen in die Suppen gekommen, auch diejenigen die Ader gelassen, sowohl Manns- als Weibspersonen diese Speise etliche Tag vermeiden, meines Bedunkens, mehr aus einem eingebildeten Vorurtheil und einer Lusternheit nach kostbarern Speisen, als aus einigem Schaden den man von derselben Genuß zu befahren hätte, wie dann ich und andere bey aderlassen auch verschiedene menstruatæ nicht die geringste Ungeles-

gens

genheit davon empfunden. Die zweyte, theils allgemeine theils sonderbare Gattung der Speisen machen die Milchspeisen aus, von deren verschiedenen Gattungen und derselben im Land üblichen Präparationen hier einige Anregung zu machen gedenke: Die ganze Milch, sogenannte, wann sie den Rahm noch in sich hält, ist der vermöglichsten, und die abgerahmte der ärmsten Leuten, sowohl der Kindern als Erwachsenen, tägliche Speise, welche wie auch das Habermus mit Brod geessen, bey Gebrauch der Arzneyen aber, Uderlassen und menstruis mit besserem Grund als das Habermus auf die Seiten gesetzt wird; diejenigen so ordinaire Wein trinken, un- terlassen derselben Gebrauch, und die so viel starke oder fette Milch trinken, werden leicht engbrüstig, die Geiß- milch wird viel in atrophia infantum gebraucht, mit Nutzen wann sie alvum laxiert, mit Schaden wann sie stopfet &c. Aus dem Rahm (Cremor Lactis) wird, wie bekannt, der Butter gemachet, zu welchem Ende selbi- ger in ein cylindrisches, hölzernes, mit Reiffen eingefas- tes, 3. Schuh, mehr oder weniger, langes, nicht gar einen Schuh dickes, Gefäß, Buder genannt, eingeschüt- tet, und vermittelst eines Stempfels oder Steckens, der zuunterst in eine runde Scheibe von hartem Holz, die just in die Höhle des Buders passet, eingezäpfet, und oben

an ein beweglich Instrument eingehestet wird, so lang ob sich und nied sich beweget wird, bis sich zuerst eine Gattung Milch von dem Rahm scheidet, Rührmilch genannt, und der je länger je mehr verdickerte Rahm sich endlich in Butter verwandelt; der schier zu Butter verdickerte Rahm wird oftmalen unter dem Namen Lopmilch als eine sehr niedliche wiewohl schwere Speise, geessen; gleiche Delicatesse findet sich wann man Rahm entweder mit dem feinsten Meel oder mit dem weissesten Brod zu einem Gemüß kochet, das erstere wird Rahmzotten, und das andere Nidelbrod genannt, beyde sind wie die Lopmilch schwer zu verdauen, gut ist, wann man warme Schotten darzu trinkt; der Butter wird, so bald er aus dem Ruder weggenommen, von fleißigen und redlichen Leuten in einem Napf so lang geknettet oder gebeeret wie sie es heißen, bis alle Milch völlig ausgepresset, wodurch der Butter nicht allein mehr ausgiebt, sondern auch seine Süßigkeit länger behält, da im Gegentheil wann dieses Knetten von liederlichen und eigennütigen Leuten schlecht verrichtet wird, der Butter bald räch wird (rancefiert) und bey dem Auslassen oder Auskochen zu langem Aufbehalten viel Fæces (Thronzig genannt, den arme Leute gern mit Brod essen) hinterläßt, so daß man ein Pfund von dem erstern wohl $1\frac{1}{2}$, oder 2. fr. mehr

mehr werth achtet, als von dem letztern. Wann der Rahm bey best angewandter Arbeit kaum Butter werden mag, wie manchmal Winters - Zeit geschieht, so wird siedend Wasser in den Buder geschüttet und wie zuvor gerühret. Käsziger und Schotten zu machen, erfordert nur einen Proceß; zu feißen Käsen wird ganze Milch gebraucht, dergleichen aber werden nicht in grosser Menge gemacht; magere Käse zu verfertigen, wird abgerahmte Milch in einem Kesse lauwarm gesotten, ein hierzu zubereiteter Kalber - oder Gize - Magen mit der Hand darinnen gedrückt, worauf sich die Milch verdickert, die verdickerte Milch mit einer zackichten Ruthe oder Steckle so lang gerühret wird, bis sie wieder dünn oder flüßiger wird, da sich dann erst das Käsiichte von der Milch scheidet, selbiges herausgenommen, in ein hölzern Geschirr, Käszger genannt, eingepresset, und das daraus laufende Käswasser in einem andern an der Röhre des Käszgers hangenden Geschirr, aufgehoben wird, hierauf wird das Kesse mit der restierenden Milch wiederum über das Feuer gesetzt. Das Käswasser wird oft anstatt der Schotten, den Durst zu stillen, auch in Fiebern getrunken, Rührmilch, wann aber bessere Schotten und Ziger verlanget wird, ganze oder auch abgerahmte Milch, darein geschüttet, wiederum aufgesotten, das schaumnichte, so da-

her entsteht, Vorbruch genannt, weggehoben, und her-
 nach das sogenannte Sauer, (welches beständig an der
 Wärme in einem Sauerfäßli aufbehalten, und das ab-
 gehende mit Schotten ersetzt wird) daran geschüttet, da
 sich der Ziger von der Schotten sündert, und der ganze
 Proceß ein Ende hat, das unsaubere und zäheste aber,
 so sich zu Boden setzt und Stregel genannt wird, wird
 weggeschmissen. Vorgemeldte Sennenschotten mit Zi-
 ger dienet den Menschen zur Nahrung (das Serum aber
 ohne Ziger zu medicinischen Curen, wann man vorge-
 meldte Mägen in die lautere Schotten eindrucktet, wird
 selbige zwar zäh und unlieblich, aber ein ziemlich heftig
 Paratif) die überbleibende wird den Schweinen zur Füt-
 terung dargereicht, wordurch dann das beste Schweinen-
 Fleisch erhalten wird. Man macht auch in Haushal-
 tungen andere Schotten, da man entweder pure, oder
 mit Eyern vermischte, aufstehende Milch, mit Wein oder
 Eßig scheidet, welche erstere Pfannen- und diese Eyer-
 Schotten genannt wird. Der Käse wird auf verschie-
 dene Weise zur Speise zugerichtet, und ihm auch ver-
 schiedene Namen gegeben, als 1^o. der Gestellkäse, wann
 der neugemachte ein wenig ausgetrocknet mit Rinden um-
 geben auf die Gestell in Keller gesetzt wird, 2^o. der ge-
 salzene Käse, wann jener noch mehr ausgetrocknet öfter
 ge-

gesalzen wird, 3°. der Sulzkäs, wann gesalzene Käse in einem Trog in Wein mit Pfeffer, oder in Wasser mit Pfeffer, worein man zuweilen die Hefen von weissen Weinen mischet, eingebeizet werden, welche Beize dann auch nach und nach Theile von Käsen absöndert oder wegbeißt, wordurch dann eine Sulz erzielet wird, welche die ganzen Käse durchdringt und mürbe machet, aber einen so starken und widrigen Geruch zuwegen bringt, daß ich und andere, die keine Liebhaber des Käses sind, dergleichen gesulzete Käse lieber Stinker nennen möchten; von dieser Gattung Käse alle Morgen nüchtern, einen Brocken eingenommen, wird dem Magen vor sehr dienlich gehalten, einer meiner Verwandten, der sein Leben auf 96. Jahr gebracht, hat dieses durch die meiste Zeit seines Lebens practicirt, aber allemal ein Glas alten rothen Wein darzu getrunken, obschon ich aber sein hohes Alter nicht allerdings dieser gewohnten Uebung zuschreiben kann, so bin doch beglaubt, daß selbige mehr darzu verholfen, als wann er alle Morgen Thee oder Caffee getrunken hätte; eine zarte Frau von 85. Jahren isset noch täglich, wie sie von Jugend an zu thun gewohnt war, dergleichen Käse; vielleicht aber dienet eine solche Diät nur für Appenzeller-Mägen. 4°. Der Schmätkäse; Man leget Stücke von ein oder mehr gesalzener

Käsen oder auch Ziger in ein irden Geschirr, welches mit Vorbruch oder Milch mit oder ohne Wasser so mit Pfeffer oder Ingber durchwürzet, so viel als nöthig angefüllet ist, und den Tyrophagis eine angenehme Speise wird. Man macht sodann 5°. insonderheit zu Sommerszeit auch Sauerkäse aus saurer Milch. Geiskäse werden nur auf denen hohen Alpgebirgen und denen zunächst angrenzenden Gütern, wo man grosse Häufen Geissen unterhält, verfertiget, manchmal aber auch Geiß- und Kuhmilch zum Käsmachen durcheinander gemischt. Das Rindfleisch, es sene frisch oder geräucht, dienet den Vermöglichen zur Speise, und wird dieses letztere mit Gersten oder roth oder weissen Erbsen gesotten; an allerhand anderm Fleisch hat es keinen Mangel, welches wie aller Orten gesotten, gebraten und mit verschiedenen Brühen von Butter, Gewürz &c. zugerichtet, und insonderheit im Herbst das Schaaffleisch mit frischen Bieren gebraten wird. Hasen, Eichhörnle, allerley Vögel, besonders im Herbst eine grosse Menge Finken, sonst allerhand Federvieh, Bach- Forellen &c. zieren meistens nur der Reichen Tafeln. An allerhand Zugemüß hat man ebenfalls keinen Mangel, auch wollen, wie es scheint, die Erdäpfel nach und nach in Gang gerathen, welche man entweder nur in Wasser gesotten mit Salz (gleich-

wie

wie man die sogenannte Pferdbonen wann sie zeitig und noch frisch oder grün sind, im Land auch isset) oder mit Brühen gekochet, isset. Mit Meel und Milch, mit oder ohne Eyer oder Butter, theils in Ofen, theils in Butter gebacken, werden verschiedene Gebäcke und Kuchen verfertigt, deren Specification unnöthig erachte, weil selbige den Magen schier auf gleiche Weise, mehr oder weniger afficiren. Nur erwehne noch der sogenannten Hung- und Käshäbken, zweyer Gattungen Kuchen, welche die Favorit-Speise des gemeinen Volks ausmachen, und dem Land schier eigen sind; zu beyden wird ein Teig von Meel und Wasser, zum letztern aber auch Käse eingemischt, auf eine besondere Weise angemacht, und in die Pfannen zum Backen im Butter, eingelegt, da man dem erstern eine Brühe von Honig und frischem Butter begießt, die Käshäbke aber auch öfters von denen mit Lust geessen werden, welche sonst den Käse nicht lieben, beyde aber schmecken manchmal auch fremden Personen, wann ihnen darmit als mit einer seltenen Tracht aufgewartet wird; das Meel wird meistens aus dem sogenannten Kernen gemalen, und kann von den Müllern so weiß und fein zugerichtet werden, daß man nebst vielerley Gerichten die man daraus verfertigt, das zärteste und weisseste Brod daraus backen kann, so daß

der=

Dergleichen kaum an andern Orten anzutreffen, und man
 öfters sowohl dergleichen Meel als Brodt auffert Lands
 zu verschicken hat; das weisse Brod wird auf verschiede-
 ne Art und unter verschiedenen Namen und Formen,
 theils mit theils ohne Zusatz von Eiern, Milch ic. geba-
 cken, auch der Teig zu einer besondern Gattung Brods
 auf einem Bret, durch ein lang, schneidend, hölzern
 Instrument so lang zerschnitten und zerknettet, bis er
 die erforderliche Consistenz erlanget ic. Man knettet auch
 zuweilen gesottene und gesäuberte gedörnte Bieren mit
 dem besten Gewürz unter den weissen Brod-Teig, wel-
 cher wann er gebacken, Bierenbrod genannt wird; das
 allgemein gebräuchlichste Brod wird aus dem gemeinen
 Kernen-Meel gebacken; man backt auch Brod aus Ger-
 sten, Bohnen, Erbsen, ohne oder mit Kernen vermischet,
 auch wohl bey theuren Zeiten vor die ärmsten Leut aus
 Haber, welches aber das schlechteste Brod ist. Aller-
 hand Gemüse von Meel, Gries, Reis, Mußmeel ic.
 werden mit Milch gekocht, die ärmsten Leute bedienen
 sich auch hierzu des Leims zu theuren Zeiten, den man
 sonst den Hünern zu fressen giebt, wie hievor gemeldet,
 p. 324. Andere Gemüse oder Sonnen werden auch von
 Aepfeln, grünen (und auch durren) Kirschen, Zwetsch-
 gen, Heidelbeeren (deren eine grosse Menge in den Wäl-
 dern

dern

hern gesamlet wird) in Wasser mit Butter gekochet, und die 2. letztern mit Rahm, Honig oder Zucker versüßet, Gemüsse von durren Heidelbeeren werden als ein Mittel wider die rothe Ruhr gebraucht ic. Der übrigen Baum- und Feld-Früchten, auch der Garten-Gewächsen, finde nicht nöthig einige Erwähnung zu thun.

Das Blut, welches so deutlich von unserm obersten Gesetzgeber verboten worden, wird mit allerhand Zusätzen unter dem Namen der Blutwürsten geessen, meines Erachtens aber ist es eine sehr ungesunde Speise, wie auch die Eingeweide des Rindviehs ic. Getränke sind Brunnenwasser, Schotten, Milch, Aepfel- und Bieren-Most, Wein, auch läßt man zuweilen weissen Wein und Bieren-Saft im Herbst untereinander gemischt läsen, welches ein nicht unlieblich Getränke abgiebt; Bieren-Saft wird oft bis zur Dicke des Honigs, eingekocht, und dieser Bieren-Honig anstatt des Bienen-Honigs zum Essen gebraucht, gleichwie man auch aus den Kirschen, Kriese-Saft und Lativergen mit Zusatz von Gewürzen, machet; aus Holderbeeren wird ebenfalls eine Latwerge gekochet, welche mit Honig und rothem Weith warm getrunken, der Landleuten gewöhnliches Sudoriferum ausmachet; die sogenannte gebrannte oder destillirte Wasser, als Brandewein, Enzian-Kirschen, Rothholder-Wasser ic. werden

werden zwar als Arzneyen, insonderheit das Reifholder-
Wasser in Passione hysterica und Colica flatulenta mit
Nutzen gebraucht, der eingerissene Mißbrauch des Kriese-
Wassers aber erzeuget verschiedene schwere Krankheiten,
ein wenig dieses Wassers unter Brunnenwasser gemischt,
wird von vielen Leuten, den Durst zu löschen, getrunken.
Das Thee- und Caffee-trinken hat nun seit etlichen Jah-
ren auch bey der Bauersame einzureissen angefangen, und
obschon ich derselben Gebrauch in gewissen Fällen, als Arz-
neyen nicht mißbilligen kann, so halte dennoch den all-
täglichen Gebrauch, jedermann, insonderheit den Weib-
personen, vor sehr schädlich, als wordurch die Mägen
und Geäder geschwächt, Cachexiæ und andere à Rela-
xatione Fibrarum dependirende Beschwerden, Trägheit
und Untauglichkeit zum Arbeiten und Laufen, erwecket,
und in specie vom Caffee öfters spasmodische Anfälle er-
reget werden, wie die Erfahrung lehret; der zu rechter
Zeit gesammlete und am Schatten nach und nach aus-
getrocknete Ehrenpreis macht bessere Wirkung als das
Thee.

Ich hätte eint und andern vorgemeldter Artickeln,
insonderheit von dem Molken-Gewerbe, weitläufiger
ausführen können, allein ich vermuthe, daß auch diese
Specification von so vielen jedermann bekannten Kleinig-
keiten,

keiten, manchem, dem diese Schrift vor Augen kommen möchte, lächerlich und unnütz vorkommen werde, ich achte aber daß eine solche Kenntniß jungen Medicis (welche bey Anfang ihrer Practik auf dergleichen Umstände eben nicht sonderlich aufmerksam sind) allerdings nöthig seye, um sowohl die *Causas procatarticas* der Krankheiten, als die verschiedene Arten und Naturen der Speisen und Getränken, die doch alle gewissermaßen eine *vim medicamentosa* in sich enthalten, und derselben verschiedene Zubereitungen, zu erkennen, und bey Anlässen ihren Patienten eine derselben Affecten angemessene Diät, vorzuschreiben. Es ist bekannt, daß die Diätetic einer der ansehnlichsten Theilen der Arzney-Wissenschaft ausmachet, daher höchst erforderlich zu seyn erachte, daß man sich von derselben verschiedenen Theilen einen möglichst deutlichen Begriff zu erwerben trachte, theils vermittelst ihrer *vi medicamentosa* die Wirkung der etwann gebrauchenden Arzneyen, zu secundiren, theils denenjenigen Personen, welche einen unüberwindlichen Abscheu vor allen Arzneyen haben, eine ihren Affecten *adæquate* und die Krankheiten bestmöglich bestreitende Lebensordnung vorzuschreiben, wie dann oftmals schwere sowohl innerliche als äußerliche Krankheiten nur durch dergleichen sogenannte Hausmittel sind curirt worden. Es wäre

wäre zu wünschen, die Griechischen und Römischen Medici, insonderheit die erstern, als von denen wir die meiste Medicin erlernet, hätten ihre Tafel-Gerichte und derselben Zubereitungen auch umständlicher beschrieben, damit wir aus derselben Anwendung zum Gebrauch in Krankheiten auf den Effect der Arzneyen auch desto deutlichere und nützlichere Schlüsse machen könnten.

Wann man die Mannigfaltigkeit und Beschaffenheit aller vorerzählter Speisen betrachtet, so hat man sich billig zu verwundern, daß man einen so unbeschreiblichen Jammer führt, wann entweder aus Mißwachs oder wegen verbotener oder stark eingeschränkter Zufuhr des Getreids von aussenher, ein Brod = Mangel entsteht, gleich als wann die menschliche Leiber durch keine andere Speisen als durch Brod könnten erhalten werden. Es ist zwar wahr, daß das Brod die angenehmste, nahrhafteste und von unserm gütigen Schöpfer reichlichst mitgetheilte Speise ist, daher man diejenigen hohen Obrigkeiten nicht genug verehren, lieben und preisen kann, welche Borraths-Häuser von allerhand Getreid auf den Nothfall anrichten, und sowohl die Gelehrten als auch insonderheit geschickte Landwirthschafter aufmuntern, auf Mittel und Wege zu gedenken, wie das Wachsthum des Getreids zu vermehren und zu verbessern, und das ein-

ge

gesammlete auf lange Jahre ohne Schaden und Abgang zu verwahren und aufzubehalten seye, worvon in unserm geliebten Schweizerland, verschiedene Gelehrte von Zürich und Bern, uns allbereit vortrefliche Muster und Proben vor Augen geleet haben. Ich sage es noch einmal, dergleichen Anstalten und Bemühungen können nicht genug gelobet werden, und sollten billig allen ehrlichen und verständigen Schweizern zu Exempeln und bestmöglicher Nachfolge dienen, allein wann die Convenienz dergleichen Vorrath-Häuser aufzurichten mangelt, oder der Vorrath nicht hinlänglich ist, oder durch allerhand Zufälligkeiten verdorben wird, also nothwendig ein etwelcher Brod-Mangel erfolgen muß, so sollte man sich dennoch bey Ueberfluß anderer Speisen nicht schier zu tode grämen, als wann man ohne Brod nicht mehr leben könnte, und schier die Helfte des menschlichen Geschlechts an einem solchen Ort hungers sterben müßte; der Mensch lebt ja nicht vom Brod allein, andere Speisen dienen auch zur Leibes-Nahrung. Auf denen hohen Alp-Gebirgen sehen manchmal die Viehwärter oder Sennen und ihr Haus-Gesind etliche Wochen lang weder Brod noch Meel, geniessen nur Milchspeisen, und leben darbey gesund, munter und stark, ich habe gesehen frischen Butter auf magern Käse oder auf gedörrete Bierem ic. anstatt auf Brod

streichen und essen, auch dergleichen Butter in warmer Schotten zerschmelzen und trinken, feste Speisen, Arbeitsleuten dienlich; wo die Viehzucht prädominirt, hat man nicht allein Milch (welche allein gebraucht, vermögend wäre die Menschen zu ernähren) und allerhand Milchspeisen, sondern auch verschiedene Gattungen Fleisch, welches man anstatt des trocknen Brods mit gedörreten Aepfel-Stückli geniessen kann, wann man sie nicht lieber gekochet mitisset; man hat überdas allerhand Garten- Feld- und Baum-Gewächse, aus deren verschiedenen man allerhand Gemüser und andere Geföcht zubereiten kann. Der so vortreflich socratisirende Kleinjogg, dessen Land- und Haus- Wirthschaft sein Xenophon auf eine so ausbündige, rührende und zur Nachfolge aufmunternde höchstnützliche Weise, wann man nur darvon profitiren wollte, beschrieben, erhält ja seine Haushaltung meistens mit Erd-Aepfeln, warum sollten andere Leute nicht auch seinem Exempel folgen können? Als zu Athen eine Hungers- Noth entstanden, und einem jeden freygebohrnen Athenienser frey stunde dem Volk Mittel und Wege vorzuschlagen, wie dergleichen und andern Landplagen abzuhelfen, stiege einer auf die Tribun, liesse sich ein Glas mit Wasser reichen, mischte ein wenig Meel darein und trank es vor allem Volk aus ohne ein Wort zu sagen,
 nur

nur um zu zeigen, daß man auch auf diese Weise könne erhalten werden, hätte er aus Mangel des Meels Milch ins Wasser gemischt, so hätte er den gleichen Zweck erreicht. Damit man aber den Abgang von Meel und Brod auch einigermaßen ersetze, hat man zuweilen auch die Ausfuhr des Butters, Käses ic. gegen die Korn-Zufuhr sperrende Orte verboten, theils damit man desto reichlicher mit Milchspeisen versehen werde, theils damit durch dergleichen Repressailles der Korn-Verß desto eher wieder möge geöfnet, die beyderseitige Beschwerden gegeneinander aufgehoben und abgethan, und die alte gute Freundschaft zwischen Nachbarn wieder hergestellt werden.

Fallen aber solche Fehljahre ein, wie gegen End des lezt abgewichenen Seculi geschehen, daß wegen Mangel an aller Gattung Lebensmitteln viele Leute nicht mehr wie zuvor können gesättiget werden, so solle man sich in Gottes Namen gedulden, sich auch in dergleichen Zeiten, die wir schwere Zeiten zu nennen pflegen, schicken lernen, inzwischen sich mit der Hofnung speisen, es werden bald wieder bessere Zeiten erfolgen, wie dann mehr oder minder fruchtbar oder unfruchtbare Jahre immer miteinander abwechseln. Gleichwie aber vernünftige Leute auch in gesunden Tagen an die Gebrechlichkeit und Sterblich-

keit der Menschen gedenken, um sich dardurch zu anfallenden Krankheiten und dem unvermeidlichen Tod desto beherzter und gefaster zu machen, also sollte man auch billig bey fruchtbaren Jahren sich der unfruchtbaren erinnern, und bedacht seyn sich einen etwelchen Borrath, es seye an Korn, gedörretem Obß oder Hülsenfrüchten ic. anzuschaffen, welches auch die ärmsten Leute thun könnten, wann sie nur wollten; und aus angewohnter Leichtsinigkeit nicht lieber wollten alle Tage ihre Speisen aufzehren wie die Wespen, und sich vors künftige der ungewissen Freygebigkeit häuslicher und vermöglicher Leuten überlassen oder aussetzen; wann also wie gemeldt dergleichen Fehljahre einbrechen, wird man wohl genöthiget weniger zu essen; man sollte sich aber auch freywillig und mit Vorbedacht darzu angewöhnen, nicht alles auf einmal aufzehren und dann ein paar Tag wieder Hunger leiden, sondern das vorrätliche und was man durch unermüdeten Fleiß und Arbeit weiter erwerben mag in gewisse Portionen eintheilen, wie man etwann in lang besagerten Städten und auf weiten Meerfahrten in Schiffen zu thun genöthiget wird, die Natur ist mit wenigem vergnügt, Reiche und Arme (insonderheit Arme) essen insgemein $\frac{1}{4}$. oder schier $\frac{1}{3}$. grosse Fresser wohl $\frac{2}{3}$. zu viel; die Medici wissen wie viel Krankheiten und Bes

schwer-

schwerden nur allein von Indigestionen und Repletionen entstehen, und wie viel Purgazen sie jährlich vorschreiben müssen, nur die verschleimt und überfüllte Mägen und Gedärme auszureinigen; wollte man sich auch in wohlfeilen Zeiten zu einer ordentlichen Mäßigkeit gewöhnen, so könnte man nicht allein viele Speisen auf den Nothfall ersparen und des öftern Purgierens enthoben seyn, sondern auch gesünder und an Leib und Gemüth munterer leben.

Es sind aber auch manchmal dergleichen schwere Zeiten nöthig um das gemeine Volk in Zucht und Ordnung zu halten, oder wieder darein zu bringen, wann sie (wie leider nur zu oft geschieht) daraus gefallen sind; es giebt Leute, welche gewisser Thieren oder Africanischer Sklaven Art haben, die man nicht anderst als durch Hunger oder Schläge bezähmen kann, vernünftige Vorstellungen werden verachtet und verspottet. Bey wohlfeilen und gewinnreichen Zeiten ergeben sich dergleichen Leute dem Müßiggang, der Verschwendung und Schwelgerey, arbeiten entweder nicht mehr als was sie zu ihrem täglichen Unterhalt zu erwerben nöthig haben, oder wann ihnen etwas darvon übrig bleibet, so muß es unnützer Weise versoffen, oder an allzuhoffärtige Kleider verwendet seyn, die sie hernach bey einbrechendem Mangel um

halb Geld wieder verkaufen. Der Ueberfluß an Brod scheint denen Bettlern selbst beschwerlich zu werden, weil sie oftmals ihre mit zusammen gebettleten Stücken Brod angefüllte Säcke auf den Strassen ausleeren und das Brod liegen lassen; Geld wäre ihnen lieber, damit sie den besten Wein kaufen könnten. Dinget man Tagelöhner, so arbeiten sie so viel und wie es ihnen beliebt, und weiß man kaum mehr mit was vor Tractamenten man ihnen bey Tisch aufwarten solle, damit man sie im guten Willen behalten und zu desto fleißigerm Arbeiten aufmuntern könne. Weber und andere Arbeitleute in Fabriken ergeben sich ebenfalls gern der Liederlichkeit, man kann sie nicht mehr leicht zufrieden stellen und in Ordnung behalten, macht man ihnen Vorstellungen wegen lang verzögerter Arbeit oder schlecht verarbeiteter Waar, so folget geschwind die Antwort, man solle sie nur quittiren, sie wollen bald andere Meister finden. Eine gleiche Bewandnuß hat es mit Knechten und Mägden, grosse Jahrlohn, öftere Geschenke, gute Worte und gute Tractamente sind kaum vermögend sie im Zaum zu halten, sie wollen nicht mehr gemeistert seyn, giebt man ihnen derbe Verweise, oder macht man ihnen freundliche Zusprüche wegen Faulheit, herumschwärmen und schwätzen, ungebührlichen Reden, schlimmen Handlungen zc.

fo

so hat man gleich eine trotzige Aufkündigung des Diensts in Antwort zu erwarten, zu welcherley Verfahren und mit allerhand falschen Zulagen und Verläumdungen ihre Herrschaften zu beschimpfen, sie von ihres gleichen Bekanntschaften noch wohl angereizet werden, durch welche Kennzeichen man das liederliche Hudelgesind von ehrlichen Leuten zu unterscheiden lernet, wie dann nicht zu läugnen, daß noch ehrliche Leute unter dem gemeinen Volk, auch unter Knechten und Mägden anzutreffen, welche einen gerechten Abscheu vor obgemeldte Aufführungen tragen, auch allerhand Arbeiter zu finden, welche in wohlfeilen sowohl als in klemmen Zeiten ihre Pflichten erstatten. Von denjenigen Leuten aber, von welchen hier hauptsächlich die Rede ist, neigen sich die ehrlichsten, wann theure Zeiten einfallen, zur Häuslichkeit und Arbeitsamkeit, wie man dann Exempel hat, daß Leute die bey wohlfeilen Zeiten durch Verschwendungen in Schuldenlast gerathen, sich dessen in theuren Zeiten durch Fleiß und Sparsamkeit nach und nach wieder haben entladen können &c. Andere arbeiten zwar, entwenden aber zu Fortsetzung ihrer angewöhnten Schwelgerey von dem Gezeug so ihnen von den Fabricanten zu verarbeiten anvertrauet worden, und diese sind die unglücklichsten, weilen sie durch ihre Dieberey und schlim-

me Auführung allen Credit und Arbeit verlieren, und in ihrer Armuth, Mitleiden weder erlangen noch verdienen, so daß sie endlich genöthiget werden sich zu redlichem und fleißigem Arbeiten und zur Sparsamkeit zu bequemen, oder in Kriegsdienst oder sonst wegzulaufen, oder den Bettelstab zu ergreifen. Die dritten ergeben sich alsobald bey einreißendem Mangel ohne Scheu dem jedermann verhassten alltäglichen Gassenbettel, welche Bettler sich geschwind, wann ihnen reichlich mitgetheilet wird, wie die Heuschrecken vermehren, und ein ganzes Land überschwemmen, eine sonderbare Gattung Creaturen, welche an keine Pflichten der menschlichen Gesellschaft gebunden sich nur zum Fressen auf die Welt gesetzt zu seyn vermeynen, deswegen zu ihrem Unterhalt und ungehinderter Fortsetzung ihres Müßiggangs täglich Gaben von haushäßlichen Einwohnern mit Bitten oder Ungestimme abfordern, welchen Unterhalt viele ungeschickt barmherzige auch verschiedene characterisirte Personen aus einem übel gefaßten Religions-Principio als ein Heiligthum ansehen und recommendiren, und dergleichen Gaben mit dem Titel des heiligen Almosens beehren, da sie doch nur Mittel sind den Müßiggang, die Schul aller Lastern, und ein heilloses ungebundenes Leben fortzupflanzen, auch Christus selbst gesagt, wer nicht arbeite soll

so

soll auch nicht essen; Arme versorgen, ist eine der vornehmsten Pflichten, nicht allein des Christenthums, sondern auch der Menschheit, daher die Ordnungen sehr wohl eingerichtet, wo man die Nothdürftigsten, die Waisen, die Presthaften in die Häuser aufnehmen und versorgen läßt, den starken, gesunden Bettlern aber, welche den größten Haufen ausmachen, das sogenannte Almosen abschlägt, und sie dadurch nöthiget sich auch zum Arbeiten anzuschicken, und nicht mehr wie Thiere, sondern auch wie Menschen leben zu lernen, wie man dann auch Exempel hat, daß aus schlimmen Bettlern rechtschaffene Leute geworden sind. Noch andere, laufen so bald Brod manglet, zum Land hinaus, meistens ins Schwabenland, allwo sie zwar schlecht Brod und schwere Kost genug zu essen finden, aber auch schier doppelte Arbeit verrichten müssen, so daß wann sie bey Haus so streng gearbeitet hätten, sie ihr Auskommen auch gefunden hätten, kommen hernach arm, elend und presthaft wieder in ihre Heimath zurück, nachdem sie ein ander Clima und ungewohnte Lebensart zu ihrem Schaden erfahren, und für ihre Unbesonnenheit genug gebüßet haben.

Diesen Artickel habe darum der Lebensart beyfügen wollen, theils um in Bedenken zu geben, ob nicht der-

gleichen sogenannte schwere Zeiten als gerechte Züchtigungen, einem ganzen gemeinen Wesen vor nützlich anzusehen seyen, da nur durch dieses einzige und allgemeinste Mittel die gemeine Leute, welche aller Orten den größten Theil eines Volks ausmachen, und deren vorbeschriebene Exceß und Ausschweifungen auch Leute von allen Ständen und Qualitäten schädigen, oder wenigstens beunruhigen, annoch in Schranken zu erhalten, oder wiederum in Ordnung zu bringen sind? Theils um Muster darzulegen, was für einen starken Einfluß die natürliche Begebenheiten oder Zufälligkeiten, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, auch auf die Sitten der Menschen haben, welches alles aber weitläufiger auszuführen vor gänzlich unnöthig achte.

An-

Anmerkungen.

ad pag. 312.

Von den Alpgebirgen ist zu bemerken: Daß auf den höchsten, ex. gr. auf dem hohen Mesmer kein Holz wächst, also die Sennen genöthiget werden, selbiges zu ihrem Molken-Gewerb weither in ihre Hütten zu tragen; daß von selbst ohne Düngung wachsende Gras ist kurz, aber schön grün und sehr kräftig, so daß das Vieh geschwind darvon satt wird, der Butter ist auch öhlicher und fetter als der gemeine Butter. Das Heu, welches die Sennen auf den Nothfall, wann etwann des Sommers ein Schnee einfällt, zur Fütterung des Viehes nöthig haben, wird von denen Heubetten, zu welchen weder Kühe noch Geißen gelangen können, eingesamlet, zu welchem Ende man sie an Stricken von oben herunter läßt, und wann das abgemähete Heu in Leintücher gepackt, wieder herauf ziehet. Dieses Bergheu wird, wann es in der Scheuer anfängt zu jäsen, von verschiedenen Landleuten in Glieder-Krankheiten mit Nutzen gebraucht, da man sich nackend oder nur im Hembd in dieses jäsende Heu versteckt und dem Schwitzen abwartet, worauf aber auch manchmal starke Ausschlächten erfolgen. Auf gedachter Alp nahe bey dem Gletscher und dem Gener-

Geyerspitze habe allerhand Figurata angetroffen, als das Gerippe von einer kleinen Mater, einen zierlich schönen Cariophyllum, einen kleinen Vogel in Gestalt eines schwimmenden Schwanes, eichene Blätter &c. alles aber ist so harten Steinen einverleibt, daß man nichts wegbringen kann; in der sogenannten Wagenlucken findet man zuweilen Muschel = Steine &c. Auf der N. O. Seite der Alp, einer kleinen Ebne, da kein Gräsle wächst, hinter dem Dehrli, genannt, werden Pseudamanten gefunden, ingleichen viereckigte Steine von hellrother Farb, durchsichtig, ohngefähr drey Linien breit und eine dick, diese Steine aber sind rar, die Sennen haben dergleichen in Silber zu Fingerringen einfassen lassen, und mir nicht verkaufen wollen, ferner findet man Trochites, und aus einem angrenzenden Felsen siehet man Agath hervor ketzen, in dem nicht weit davon entlegenen sogenannten Hintern Sitzekesse (worein sich die Sennen an Seilen hinunterlassen) werden schöne durchsichtige Androdamanten colore Smaragdino, auch schier durchgehends in den Alpen Schwefelkies, in Altenalp in einer Höhle vieles Lac Lunæ, und unterm Aescher bey dem wilden Kirchlein, da ein Eremit sich aufhält, Stalactites, gefunden; sonst halten sich auch da Gämse, weisse Haasen, Murmelthiere, allerhand Berghüner &c. auf, welche letztere

die

die Sennen etwann des Winters mit Schnee = Reiffen oder Schnee = Schuhen angethan , schieffen und theuer verkaufen ; die Geiren haben ihre Nester meistens auf dem inaccessiblen Hundstein , diese rauben zuweilen junge Schaafe weg ; auf eine Zeit hat ein solcher Vogel zu Hundwil ein Kind in Angesicht seiner Eltern , welche auf dem Feld gearbeitet , von der Erde aufgehoben und weggetragen ; vor ein paar Jahren habe hier eine Stein = Gule gesehen , welche von einer Menge Krähen verfolgt , genöthiget worden sich auf die Erde zu einer Scheuer herunter zu lassen ; allwo sie lebendig gefangen und in einem Kestich zur Schau herum getragen worden , ist ein grosser ungeheurer Vogel mit den gewohnten Eulenhoren , hat grosse , runde , goldgelbe Augen , die er mit einem Häutlein überziehen kann , einen starken krummen Schnabel und Klauen ic. Zu Trogen findet man in 2. Steinbrüchen sehr grosse steinerne Muscheln , in einem andern Bruch habe Steinkohlen gewahret. Im Mendle zwischen Appenzell und Gais wird viel Turf gegraben , an andern Orten hat man noch wenig nachgesucht.

ad pag. 321.

In diesem Land wird wohl etwann Vieh aber wenig erzogen , in den innern Roden mehr als in den außfern

fern Roden; diese Erziehung kostet ziemlich viele Mühe, die Kälber bekommen leicht Läuse die sie am Wachsthum hindern, welches Ungeziefer man aber durch tägliches Waschen mit Wasser, worinnen man schwarzen Tabak, so jenseit Rheins wächst, gesotten, vertreibt. Man findet also mehrern Nutzen und Vorthail, wann man Vieh, so auf denen benachbarten Oesterreich- und Tyrolischen Gebirgen häufig erzogen, und alle Herbst bey etlich tausend Stücken auf die Märkt im Allgäu und Bregenzerwald, insonderheit auf Dorenbieren und Bludenz u. getrieben werden, einkaufet, wie man dann auch jährlich viel hundert Stück Hornvieh, sowohl zur Mastung als zum Züchten und Milch-Gewerb ins Land treibet, als welches sich sehr wohl der Abzug halber auf unsere Berge schicket; die Landleute werden auch alljährlich durch Oberkeitliche Schreiben auf gedachte Märkt eingeladen, und ihnen die Tage der Märkten genamsset, die Beschaffenheit des Viehes, der Gesundheit halber, einberichtet, und der Preis der Geld-Sorten bestimmet. Der Preis des Viehes ist, wie wohl zu erachten, wegen dessen verschiedenen Qualität in Ansehung der mehr oder minderen Fettigkeit, Größe, Alter, schönen Gestalt u. sehr verschieden, und wechslet selbiger auch öfters ab, nachdem die Jahrgänge fruchtbar oder unfruchtbar, Heu-

Mangel

Mangel oder Ueberfluß vorhanden, so daß hiervon nichts gewisses zu bestimmen. Die Kriege in Italien verursachen manchmal auch Theuerung des Viehes.

Ansteckende Seuchen entspringen keine im Land, Luft und Wasser sind rein, die Nahrung gesund, und wird dem Vieh sehr wohl und sorgfältig gewartet; man hält dasselbe reinlich mit öfterm Striglen und Wüschchen, die Ställe werden ebenfalls reinlich gehalten; zu Sommerzeit wird das Vieh während der größten Hitze in den Ställen behalten, und erst gegen Abend und übernacht zum Weiden heraus gelassen, auf welche Weise und wann man die Ställe sorgsam durchlüftet, das Vieh gesund verbleibet, da im Gegentheil an denen Orten wo dasselbe auch in der größten Sommer-Hitze den ganzen Tag hindurch auf denen Weiden gelassen wird, solches in Hitze und Durst geräth, schlecht Wasser trinkt, und dadurch das Eingeweid verderbet, insonderheit eine sehr harte Leber erzeuget wird. Die Brunnen-Tröge werden fleißig ausgewaschen, das Heu und Aemd, lang und stark aufgeschüttet, damit es von allem Staub und Unsauberkeit gereiniget dem Vieh könne in die Krippen geworfen werden, auch werden die Stumpen die es etwann in den Krippen liegen läßt, insgemein weggenommen und zur Streue hingeworfen. Wann Reiffen im Frühling und Herbst

Herbst fallen, wird das Vieh nicht auf die Weiden gelassen bis selbige weg sind, aus der Besorg, die tragenden Kühe möchten entwerfen, wie es heißet (abortiren) oder das Vieh sich sonst Schaden zuziehen. Entsteht etwann da oder dorten im Land eine ansteckende Seuche, wird selbige nur durch, auf fremden verdächtigen Markt-Plätzen von unvorsichtig und ungeschickt-eigenmüßigen Leuten erkauftes und ins Land geführtes angestecktes Vieh erregt, welchem Uebel aber man durch ungesaumtes Bieten in den Stall, wie die Redart lautet, geschwind vorbauet oder abhilft.

Anderere Krankheiten befallen da oder dorten nur einzelne Stücke Viehes, kommen auch selten zum Vorschein, ich will nur einige namsen: 1^o. Wann ein Stück Vieh pfinig oder finig ist; diese Krankheit ergreift das Hornvieh und die Schweine, man gewahret dieselbe aber erst wann das Vieh geschlachtet und geöfnet ist, es wäre dann daß der Husten eine allzugroße Menge der Finnen oder auch eine darmit behastete Ansteckung und Fäulniß der Lungen (welche Beschaffenheit man faul-pfinig heißet) verriethe; es hat aber auch hustende Küh die gesund sind, außert daß die Lunge allzugroß scheint, so daß diese Finnen-Krankheit weder leicht zu erkennen noch zu heilen ist, auch die Ursach derselben noch nicht hat entdeckt werden

werden

werden können. Einige vermeynen allzuheisse Ställe können das Geblüt verderben und zu Finnen disponiren. 2°. Die Kalber-Sucht, eine Art Fieber, welche entsteht, wann man einer Kuh geschwind nachdem sie gekalbert, allzukalt und zu viel Wasser zu trinken giebt (wie man dann gewohnt ist die Kalber-Kühe, insonderheit Winters-Zeit ein paar Tag im Stall zu tränken) oder selbige ertäubet, worauf ihnen der Mangelfalt anfängt zu brennen, wie es die Bauren heißen, welchem Anfall sie aber geschwind begegnen, wann sie der Kuh ein wohlgesotten Habermus, worein man Rahm oder frischen Butter einmischet, beybringen, sonst hält man den Kalber-Kühen vor nützlich, wann man ihnen in den ersten Tagen vom Bienst (Colostro) einschüttet. 3°. Das Neugen, Procidencia Uteri, entsteht etwann von einer violenten Geburt, der Uterus geht zuweilen von selbst wieder zuruck, oft muß er zuruck gestossen werden nachdem man ihn zuvor mit lauwarmem Wasser gewaschen, fährt aber leicht wieder aus, wird daher das Neugen unter die Mängel gezählt. 4. Das allzufüßige Misten, Diarrhæa, wodurch Leib und Milch ins Abnehmen gerathen, entspringt etwann von überfüßigem Trinken. Dieses Uebel zu curiren, giebt man dem Vieh in einer trockenen Pfannen geröstet Bohnen-Meel ein, oder man knettet ein wenig

Harz, ein Wespen-Gehäus und frischen Butter durcheinander, und stoßt es dem Vieh in den Schlund hinunter. 5°. Die Unfräßigkeit wird meistens gehoben, wann man dem Vieh etliche Morgen nacheinander eine Handvoll oder mehr Salz nüchtern eingiebt. 6°. Stürmig wird ein Vieh genannt, wann es zuweilen in einem Kreis herumlaufft, dieses Uebel wird meistens verursacht, wann ein Vieh durch allzustarkes Anstossen eines Horns, dessen Wurzel in etwas ledig machet, allwo sich dann ein Wasserlein in einem Häutlein sammlet, und kleine Würme darinn erzeuget werden. Man hat wohl etwann durch trepaniren dieser Beschwerde abgeholfen, man findet aber besser ein solches Vieh zu mästen und zu schlachten als ihm durch bohren grossen Schmerzen zu erwecken. 7°. Die unfruchtbaren Kühe, welche nicht mehr tragend werden können, und alle 3. Wochen läufig oder stierig werden, die man deswegen Riten nennet, werden ebenfalls gemästet und geschlachtet. 8°. Wann ein Vieh in eine heftige Taube geräth, kan es leicht geschehen, daß es crepirt, wann man ihm nicht geschwind Fleischbrühe mit Safran beybringet. 9°. Die Harnwinde ist eine ziemlich schwere Krankheit, da das Vieh rothen Harn mit brennen wegläßt, man vermeynt sie entstehe, wann das Vieh viel Erdbeer-Kraut fresse; Mittel selbige zu vertrei-

trei

treiben, ist mir keines bekannt. 100. Bey starker Entzündung der Eutern appliciret man Gundelreble, Kraut samt Wurzeln zerschnitten in ganzer Milch mit dem weisesten Meel wie ein Kinds = Gemüß gesotten, ein wenig frischen Butter darein gemischt, und in einem Leintüchle warm aufgelegt und öfters wiederholet; das nemliche Mittel hat auch säugenden Weibern heftige Entzündungen der Brüsten weggehoben.

Von der Völle und was der beständige Genuß fetten Grases dem Vieh vor Ungelegenheit zuziehe, habe an einem andern Ort (*) Erwähnung gethan.

Vorbeschriebenem füge noch folgende Beobachtungen (Kuh-Moralitäten) bey, welche zwar von keinem Nutzen, aber dennoch den natürlichen Character eines Thier = Geschlechts etwelchermaßen erläutern, und also auch zum Theil in die Natur = Historie einlaufen:

10. Beobachten die Kühe einen Rang unter sich selbst, den die Stärke bestimmet, so daß die schwächere der stärkeren allezeit weichen muß, die stärkste insgemein die Schellen trägt, und auf einem Marsch voran marschirt; wann auch eine fremde Kuh erkaufet und zu

3 2

den

(*) Dieser Abhandl. I. B. 125. S.

den übrigen gestellt wird, hat sie mit allen diesen nach und nach zu kämpfen, bis ihr Rang entschieden ist.

2^o. Wie die Kühe, die auf, von Dörfern und Häusern weit entlegenen Gütern, weiden, die Hunde zc. tractiren, wann sie von ihnen beunruhiget werden, will ich zu einem Exempel anführen, was mir begegnet ist: Als auf eine Zeit in Gesellschaft eines Freunds eine weitläuftige grasreiche Bdralp durchwanderte, und mein Hund bald diese bald jene Kuh anbellete, haben sich nach und nach alle Kühe versammelt, den Hund umringet und ihm die Hörner präsentieret. Ich war willens den Hund meiner Curiosität aufzuopfern, um zu sehen, auf was Weise sie ihn umzubringen vermöchten, allein das jämmerliche Geheul des Hundes, da der Creiß schier geschlossen war, die Borbitt meines Freunds und weil mir der Hund sonst lieb war, auch aus der Besorg er möchte etwann im Gefecht eint oder andere Kühe beißen, und ich dardurch mit dem Sennen in Angelegenheit gerathen, insonderheit weil Hund in die Alpen mitzunehmen verboten ist, vermochten, daß mein Freund und ich mit Stecken diesen Creiß, wiewohl käumerlich, trenneten, wodurch der Hund einen Ausweg gefunden und wacker darvon geloffen, den auch über die 30. Kühe, die
Schwanz

Schwanz auf die Rücken nehmend, bis zu einem Hag verfolgt, da sie ihn aus dem Gesicht verloren, und das Lustspiel ein End genommen. Man sagt, daß die Kühe, die Wölfe auf gleiche Weise tractiren, ist kaum gläublich.

3^o. Wann eine Kuh in einer Alp = Weid an einem sehr gähen Ort schlipft und sie sich nicht mehr erholen kan, so läßt sie sich auf den Bauch nieder, schliesset die Augen zu, überläßt sich so, gedultig ihrem Schicksal, und rütschet allgemach die Gähe hinab, bis sie entweder in ein Præcipitium hinunter stürzt, oder durch einen Viehwärter gerettet wird, als welcher so bald er den Fall sieht, ihr geschwind mit einem Sparen entgegen lauft, sie darmit aufhält, aufrichtet, und so gut er kan, an einen sicheren Ort wegführet.

4^o. Wie angenehm aber die Alp = Azung dem Vieh seye ist daraus zu ersehen, daß wann eine Alp = Kuh in eine zahmere Gegend verkauft wird, und etwann da ein Senlein mit einer grossen Alp = Schellen vorbeifährt, sie alsobald über Hag, Stauden und Stöck auß springt und der Schellen zulauft, so daß der Besitzer der Kuh Mühe hat, sie wiederum zurück zu bringen.

50. Es giebt auch ausschweifende Kühe, die man Brecheren nennet, welche mit ihren Hörnern einen jeden Hag ausheben oder aufreißen können, wodurch sie dann unerlaubte Streif vornehmen. Diesen bindet man ein Blez Tuch oder ein Stück dünn Brett auf die Stirne und so weit über die Augen herunter, daß sie nicht mehr weder ob sich noch vor sich hin, sondern allein nidsich auf die Erde sehen können, durch welches Mittel ihr Brechen und Streif-Züge gehoben werden.

Giftige Thiere, Katern, Schlangen gewahret man keine im Land, wohl aber Kupferschlangen oder Blindschleich, und Eideren, die aber nicht giftig sind, ingleichem Kröten und Molchen oder Mollen (Salamandra, nifallor) die man vor giftig hält; die Molchen sind eine Art Eideren, dick von Leib und Kopf, braunroth und schwarz gestreckt, sehr öhlicht und schmutzig an der Haut. Als ich eine geöfnet, fand 7. wohlgestaltete Junge in dem Leib, und in dem Maul an dem hintern und obern Theil des Rachen ein Bläsle voll weissen Safts wie Milch, welchen Saft diese Thiere, wann man sie beleidiget, ziemlich weit von sich speyen können, und wirklich ein schlimmes Gift ist, thut man ihnen kein Leid an, so bleiben sie auch in Ruhe, streut man ihnen

ihnen

ihnen Salz auf den Rücken, welches in dem Schmutz haftet, springen sie halbe Manns Höhe auf, zu Sommerszeit bey der Abend-Demmerung und auch in der Nacht, geben sie zuweilen einen Laut von sich so wie Glügg lautet, daher das Sprichwort entstanden: wenn d'Mollen glüngen so giebt's gut Wetter. Die Kröten geben fast einen gleichen Ton von sich, in diesen habe keinen Gehalter einiges Gifts finden können, in dem Magen aber nebst Stücker von Blättern auch Stücker von faulem Holz angetroffen, worüber mich nicht wenig verwundert, daß nämlich auch faul Holz einem Thier zur Nahrung dienen könnte. Man giebt vor, daß wann die Kröten jemanden beseichen, so entstehe eine Röthe und schmerzhaftes Ausschlächte an der Haut, jedoch ohne weitere Consequenz der Gesundheit halber; man gewahret dieses sogenannte Seichen am besten, wann man eine Kröte schindelet, nämlich vermittelst einer Schindlen in die Höhe schleudert, da sie dann ziemlich viel Wasser fallen läßt, ob sie aber dieses Wasser durch das Maul heraus werfen, oder durch den Hindern oder Harn gang von sich geben, habe nicht gewahren können; als auf eine Zeit ein solch Thier mit meinem Fuß nur mit einem Pantoffel angethan, in einem Streich zerquetschet, habe mehr als eine Stund

lang eine starke Stupefaction im Fuß und ganzen Bein empfunden. Die Eylein die sie legen, und die ich gesehen und zerschnitten, sind ganz rund, aber ohne Schalen.

Von andern Thieren, als Dachsen, Iltis, Füchsen, Haasen, Eichhörnle, Igel, Marder, Wiseli, Fisch-Otter, allerhand Mäusen ic. finde nicht nöthig viel anzuführen, nur melde noch, daß wer einen Fisch-Otter fängt, oberkeitlich belohnet wird, und daß die Bauren vermeynen, die Wiseli saugen zuweilen ihre Kühe, wann diese auf dem Feld übernachten, wodurch ihnen die Euter-Strich geschädiget werden.



An-

Anleitung

für die

Landleute

in Absicht

auf die


Bäume.

Zusammengetragen

von

Leonhard Usterl, V. D. M.



 Die grosse Menge von Zäunen in einigen Gegenden unserer Landschaft, die Betrachtung des grossen Schadens, den sie anrichten, und des grossen Aufwands, den sie sowohl an Holz, als aber auch an Zeit und Arbeit erfordern, hat der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich Anlaß gegeben, nachzudenken, ob der Landwirthschaft nicht vieles entweder durch Abschaffung eines Theils dieser Zäune, oder durch bessere Einrichtung derselben könnte erspart werden.

Um hievon theils selbst besser unterrichtet zu werden, theils aber auch die Landleute auf ihren eigenen Vortheil und Schaden aufmerksam zu machen, hat sie folgende Preis-Fragen ausgeschrieben:

1. In welchem Falle die Zäg oder Zäune nothwendig seyen, in welchem hingegen man solche entbehren könne, und sie also überflüssig oder gar schädlich seyen?

2. Wenn

2. Wenn man die Zäune als überflüssig oder schädlich ansehen müßte, wie die Güter auf eine andere bequemere und sichere Art zu verwahren seyen?
3. Im Fall aber, daß man die Zäune nothwendig finde, welche Art derselben nach Verschiedenheit der Umständen die nützlichsten, oder im kleinsten Grad schädlich seyen?

Die Abhandlungen welche viele unserer lieben Landleuten zur Beantwortung dieser Fragen eingesandt haben, überführten sie noch mehr von dem grossen Nachtheil verschiedener Arten von Zäunen, sie zeigten, wie viele derselben ganz überflüssig seyen, wie noch andere durch Aufhebung des so schädlichen Weid- und Stoffel-Rechts, und durch bessere Einrichtung des Weidgangs könnten erspahret werden, durch was für andere Mittel verschiedene Güter und Stücke Land könnten sicher gestellt werden, und endlich welche Arten von Zäunen, nach der verschiedenen Lage und Beschaffenheit des Bodens für verschiedene Arten von Gütern die sichersten und nützlichsten seyen; oder vielmehr am allerwenigsten mit obbemeldtem Schaden und Unkosten begleitet seyen.

Um nun ihren lieben Landleuten hierüber den nöthigen Unterricht mitzutheilen, hat die Gesellschaft für
gut

gut befunden, die Beobachtungen, Gedanken und Urtheile, welche in diesen eingesandten Schriften enthalten sind, zusammen zu fassen, und in der schon genannten Ordnung vorzutragen, damit ein jeder darnach selbst den Schluß auf seine eigene Güter machen könne, wie er sich in Verwahrung derselben zu verhalten habe, und was er sich durch eine vernünftige Einrichtung der Zäunen an Platz, oder jährlich an Unkosten, an Zeit und Arbeit ersparen könne.

Es sind zwar vielleicht noch solche, denen nicht einmal der Sinn daran kommt, daß Zäune schädlich seyen, und daß hierinn etwas zu ihrem Nutzen zu ändern und zu verbessern sey. Sie bedenken nicht, daß der Zaun auch einen Platz einnimmt, und daß ihr Acker um so viel grösser wäre, wenn der Hag nicht darauf stünde, da doch dieses ganz gewiß vieles auswerfen mag. Wenn zum Exempel ein Bauersmann einen Acker hat, dessen Seiten 100. Schuhe lang sind, und auf der einen Seite derselben ein Grünhag stehet der $1\frac{1}{2}$. Schuh breit ist, so beträgt das auf die ganze Länge 150. gevierte Schuh, und also wenn er auf allen Seiten eingezäunt ist, 600. Schuh, um welche dieser Acker grösser wäre, wenn er den Zaun nicht hätte.

Sie

Sie sind aber nicht allein deswegen schädlich, weil auf dem Platz wo der Zaun stehet nichts wächst, sondern sie benehmen auch dem Boden auf beyden Seiten seine Fruchtbarkeit, indem sie viel Schatten werfen; die Wurzeln weit ausbreiten, dem Gras oder der Frucht, die da wachsen sollten, die Fettigkeit des Bodens entziehen, viele Feuchtigkeiten nach sich ziehen, und dem Ungeziefer Aufenthalt geben, so daß gemeinlich auf 6. bis 7. Schuh auf der Winterseite eines Hags und halb so weit auf der Sommerseite nichts zu seiner Vollkommenheit gelangen kan. Wenn man nun die Summe von einem Stück Landes, wo wegen der Hecke nichts zu seiner Vollkommenheit gelangen kan, zu dem Platz rechnet, die der Hag für sich selbst einnimmt, und von dem ganzen Stück Land abziehet, so wird dieses um ein beträchtlicheres kleiner werden.

Ferner muß ein Bauer viele Zeit und Arbeit anwenden, die Zäune in Ehren zu halten, welche ihm nicht belohnet wird, und die er hingegen viel besser auf verschiedene andere Weisen anwenden könnte. Man hat berechnet, daß ein Bauer der seinen Zug im Feld und etwa 15. Ochsen in einer Zelge hat, wohl die halbe Zeit über einen Mann haben muß, um den Zaun in Ehren zu halten. Nichts ist dem Bauersmann kostbarer als

als seine Zeit und Arbeit, dadurch kan er sein Feld fruchtbarer machen, und sich sein Brod reichlich verschaffen, darum sollte mancher froh seyn, wenn er nicht so manchen Tag und so viel Arbeit an Hecken verlieren müßte, die ihm doch nicht mehr Gras, oder besser Korn geben können.

Zudem brauchen auch alle Arten von Zäunen sehr viel Holz, entweder um sie neu zu pflanzen, oder sie zu unterhalten, denn auch die Grünhäge müssen manchmal mit hölzernen Pfählen entweder befestnet oder ausgebeßert werden.

Hieraus zeigt sich nun genugsam, daß die Zäune an sich selbst sehr kostbar und schädlich seyen, und daß also ein jeder Bauer dabey gewinnen würde, wenn keine nothwendig wären. Dessen ungeachtet aber lassen sie sich bey dermaliger Beschaffenheit der Sachen nicht so gleich alle abschaffen. Die Güter müssen nothwendig sicher gestellt werden, sowohl gegen neidische Menschen, als auch gegen das Vieh, und sind danahen an Fußwegen und engen Landstrassen wo viel Vieh durchgetrieben wird nothwendig, damit die Güter nicht jedem Vorbeygehenden offen stehen, und er durch Einschlagung eines neuen Wegs das Gras und Frucht verderbe, oder das Vieh darinn herumlaufe. An vielen Orten sind sie auch
noth-

nothwendig um die verschiedenen Zelgen in einem Feld von einander, um Wiesen von Aeckern, von Weiden und Wäldern zu sündern; weil man gewohnt ist, sein Vieh auf das eine oder andere von diesen Stücken Lands zur Weide zu lassen, und es denn auch in die andern auslaufen und daselbst alles verderben würde, wenn sie nicht beschlossen wären.

So wenn z. Ex. ein Feld wie gewöhnlich in 3. Zelgen abgetheilt ist, und man auf einer das Vieh zur Stofel-Weid laufen läßt, so müssen die beyden andern eingezäunt seyn, damit der auf den andern stehende Saamen und Frucht keinen Schaden leide; so müssen Felder gegen Wiesen verzáunt seyn, weil man das Vieh darauf weiden läßt; so müssen besonders auch die Wälder eingezäunt seyn, weil denselben nichts mehr Schaden zufügt als das Vieh, indem es besonders alles junge Holz abfrißt und nichts aufkommen läßt. So müssen ganze Rebberge ringsum umzáunet seyn, um sie im Herbst gegen allen Schaden von Leuten und Vieh sicherzustellen.

In diesen Fällen kan man die Zäune nicht abschaffen; es seye denn, daß man zuerst auch alle Ursachen abgeschafft, die den Gütern Schaden zufügen, und die Zäune nothwendig machen. Dieses könnte nun auf zwey Arten

Arten geschehen: Einmal wenn man alle die Weidrechte auf Almenten, Wiesen, Niedern und besonders auch die Stoffel-Weid aufheben und abkennen würde. Oder aber wenn alle die ihr Vieh zu Weide gehen lassen, angehalten würden, demselben zu hüten, und wenn ihr Vieh irgend einem Nachbar in seinen Gütern etwas schadete, den Schaden zu ersetzen.

Der erstere von diesen beyden Vorschlägen wäre sonderheitlich vortheilhaft, wie viel Zäune würden nicht dadurch erspahrt, wie viel weniger Holz verbraucht, wie viel Boden besser genutzt, wo iho vor Schatten und Feuchtigkeit und anderm Nachtheil der Zäunen nichts aufwachsen kan? Aber auch neben dem, daß der Vortheil an Erspahrung der Zäunen groß wäre, so hat es auch sonst seine Richtigkeit, daß der Landbau dadurch ungemein viel leidet, wenn ganze Stücke Lands immer nur für Weidgänge liegen bleiben, wenn gute Felder, die durch eine fleißige Arbeit alle Jahre könnten fruchtbar gemacht werden, jedes dritte Jahr müssen brach liegen, und kein Landmann nicht einmal auf seinem Acker in einer Zelge etwas anbauen darf, weil es ihm die andern mit ihrem zur Weide gehenden Vieh verderbten. Es ist eben so gewiß, daß es den Wiesen ein grosser Schade ist, wenn das Vieh darauf zur Weide gehet,

gehet, weil es seine Klauen in den Boden eindrückt, und die Wurzeln des Grases verderbet. Da hingegen wenn das Vieh in Ställen behalten wird, man viel mehr Dünger von demselben bekommt, und also in den Stand gesetzt wird, die Felder und Wiesen besser anzukauen und fruchtbarer zu machen.

Man sagt zwar gemeiniglich, die eingezäunten Güter seyen mehr werth als die andern, und werden besser bezahlt, und will daraus behaupten, die Häge nutzen etwas: Aber das ist ganz falsch, denn nicht die Häge geben dem Stück Land einen Werth, sondern weil es von dem andern Feld gesöndert ist, niemand kein Weidrecht darauf hat, so kan es nach den besten Regeln der Landwirthschaft angebauet und geäufnet werden, es muß niemal brach liegen, niemal fremdes Vieh darauf zur Weide gelassen werden, und kann also viel mehr ertragen. Aber eben diesen Vortheil hätte ein jeder Bauer auf seinem Stück Land, wenn die Weidgänge aufgehoben wären, er könnte seinen Acker in jeder Zelg wenn sie auch brach läge, nach seinem Belieben anbauen, ohne daß er zuerst mit Kosten und Mühe einen Zaun darum machte, oder befürchten müßte, daß ihm fremdes Vieh die Frucht seiner Arbeit und seines Fleißes verderben könnte, und sein Stück Land würde eben so viel

ertragen ; und wäre eben so fruchtbar , als wenn es eingezäunt wäre.

Wenn aber dieser Vorschlag nicht könnte ausgeführt werden , so könnte auch durch den zwoyten die Absicht gewissermaßen erreicht werden , vieles an unnöthigen Zäunen zu ersparen. Wenn nämlich ein jeder Bauer , welcher sein Vieh zur Weid schicket , gehalten wäre , demselben zu hüten , und zu vergaumen daß es keinen fremden Gütern nichts schade ; wenn man gegen einander hält , wie viel ein Bauer alle Jahr an Zeit , an Arbeit und Unkosten auf Zäune verwenden muß , und wie er hingegen das alles ersparen könnte , wenn er die wenige Zeit über , die man das Vieh zur Weid schicket , durch ein Kind hüten liesse , so würde es sich bald zeigen , daß ein beträchtlicher Vortheil bey diesem letztern seye : Dabey wäre dann ein jeder Bauer seiner Gütern halben in Sicherheit , weil ihm der allemal den Schaden ersetzen müßte , der seinem Vieh nicht gehütet und in seine Güter gelassen. Wo man Vieh auf Almenten zur Weid läßt , möchte es sich wohl ertragen Viehhirten zu bestellen , um die anstossenden Güter zu vergaumen , und die Unkosten diese zu belohnen wären noch lange nicht so groß , als die Beschwerd Häge zu machen und in Ehren zu halten.

Dieses

Dieses sind Vorschläge die von einer ganzen Gemeind oder von einem Dorf sollten verabredet und gutgeheißen werden; eine ganze Gemeind könnte es für einige Jahre lang versuchen, und sehen ob sie sich nicht besser dabei befände. Es ist auch wirklich dieser Versuch vor einigen Jahren, von einer nahe bey der Stadt gelegenen Gemeind mit einem weiten Heuried zum größten Nutzen aller die daran Theil hatten, gemacht worden. Es ist nämlich das sogenannte Heuried zu Wiedikon, woran verschiedene Bauern Antheil hatten, ein jeder mähete des Jahrs einmal das Gras auf seinem Antheil ab, hernach aber ward es nicht mehr abgehauen, sondern man liesse das Vieh darauf zur Weid, so daß ein jeder der Theilhaber je nachdem er einen grösseren oder kleineren Antheil hatte, mehr oder weniger Vieh auf das ganze Ried zur Weid schicken konnte: Und so konnte keiner von ihnen, wenn er gleich kein Vieh zur Weid schickte, seinen Theil besser als die andern anbauen oder mehr als einmal abmähen, sondern das Gras gieng für ihn verlohren. Nun aber sind sie alle miteinander übereingekommen, daß furohin keiner sein Vieh darauf zur Weid gehen lasse, auch nicht einmal auf sein eigen Stück Land, weil es nicht ohne des andern Schaden oder ohne einen Zaun geschehen könnte; dagegen aber kan izo ein jeder des Jahrs zwey-

mal darauf sein Gras abmähen, und ein jeder seinen Antheil an dem Ried äufnen und bauen so gut es ihm möglich ist, ohne daß er zu befürchten hat, daß fremdes Vieh sein fettes, schönes Gras wegfresse oder zertrette, und er seine Mühe und Arbeit verliere.

Diese Vorschläge betreffen ganze Gemeinden und Dörfer, und müßten zum allgemeinen Nutzen eines jeden, von allen insgesamt gutgeheißten werden; es könnten sich aber auch gute und redliche Nachbarn schon vieles ersparen, wenn nur sie auf einander nicht neidisch wären, und einer in den andern volles Zutrauen und Sicherheit setzen dürfte. Sie könnten alle die Zwischenhäge zwischen Kraut- und Baumgärten, Hausäckern, auch Wiesen und andern anstossenden Gütern aufheben; und der Nutzen den sie hievon hätten, wäre um so viel grösser, da diese Zäune gemeiniglich Todtenhäge sind, die viel Geld und Holz kosten, und gar bald wieder verfaulen, oder aber wenn es Grünhäge sind, sehr viel Schatten machen, Feuchtigkeit nach sich ziehen, und dem Ungeziefer Aufenthalt geben, welches alles den Garten-Früchten, der Blüthe an den Bäumen und den Bäumen selbst grossen Schaden thut.

Es ist zu bedauern, daß anstatt einer solchen freundschaftlichen Vertraulichkeit zwischen benachbarten Bauern,
die

die ihre gemeinschaftliche Beschwerden erleichtern und ihren Vortheil befördern würde, bey vielen der Neid und Hochmuth so sehr herrschet, daß sie diese Beschwerde sich selbst und ihren Nachbarn nicht nur nicht abnehmen wollen, sondern viel eher entweder aus einem närrischen Stolz ihr Stück Land wollen eingezäunt haben, oder aus Neid und Begierd ihren Nachbar zu drücken und zu plagen viel lieber einen unnöthigen und schädlichen Zaun halbentheils machen, um den andern zwingen zu können, daß er seine Helfte auch mache. Solchen bösen Leuten ist nicht leicht ein guter Rath zu geben.

Noch ein anderes Mittel unnöthige Zäune zu ersparen wären die Gräben: Freylich wären die allzukostbar, um Aebden, Wiesen und fruchtbare Aecker, weil sie gar zu viel Platz wegnähmen, der nichts ertragen würde; dagegen aber wären sie um einen Wald herum ungemein vortheilhaft, denselben gegen das auf Weiden, Wiesen, Aeckern zur Weid gehende Vieh sicherzustellen, weil ohnedem allernächst unter den Bäumen nichts schön fortkommen und aufwachsen kan, dabey wäre auch noch dieser Vortheil, daß die Wurzeln des Waldes abgeschnitten würden, und sie nicht mehr in die benachbarten Güter ausschweifen, und ihnen die nöthige Fettigkeit entziehen könnten.

A a 3

So

Ein solcher Graben müßte ohngefehr 6. bis 8. Fuß breit und 4. Fuß tief seyn, und zu besserer Sicherheit müßte bey Grabung desselben die Erde alle auf eine Seite gegen den Wald geworfen werden, damit sie einen Wall um den ganzen Wald formirte. Bey Säuberung der Gräben, welche zu gewissen Zeiten geschehen müßte, gäbe die Erde die sich darinn gesamlet, einen guten Dünger, und könnte auf die nahe gelegene Güter verlegt werden.

Solche Gräben sind füraus auch an wasserreichen und sumpfsichten Orten zu empfehlen, weil vermittelst derselben das überflüssige Wasser oft kan abgeleitet, und also der Grund fruchtbarer gemacht werden, oder wenn auch gleich das Wasser nicht abgeleitet wird, so dienen sie doch das Wasser zu sammeln, und die Ausdünstung desselben zu vermehren, wodurch es schon um ein merkliches verringert wird.

Wo nun aber die Zäune nicht können abgeschaffet werden, so muß man trachten dieselben mit dem wenigsten Aufwand und Schaden einzurichten, man muß sie nach der verschiedenen Beschaffenheit des Landes auswählen, nach welcher diese oder jene Art von Zäunen lieber fortkommt, und nicht so viel Arbeit zur Ergänzung

zung

zung erfordert, und endlich muß man suchen allen möglichen Nutzen davon zu ziehen, den sie verschaffen können.

Es sind überhaupt zwey Gattungen Zäune, die todten Zäune und die Grünhäg.

Jene sind meistens von gefälltem und behauenem Holz, man kan aber auch die steinerne Zäune mit darunter rechnen; diese sind ohne anders die allerdauerhaftesten, sie nehmen nicht mehr Platz ein als die Grünhäge, und halten alles ab was Schaden thun könnte; sie bestehen ganz allein aus ordentlich auf einander gelegten Steinen, die zu mehrerer Festigkeit mit Moos können verbunden werden; wenn dieser zwischen den Steinen zu wachsen anfängt, so hält er sie fest zusammen. Auf steinichten Gütern, wo man die Steine nur von dem Acker wegnehmen kan, oder sonst nahe bey Steinbrüchen, wo man die Steine nicht weit herholen muß, könnte kein besserer und dauerhafterer Zaun mit wenigern Kosten gemacht werden. Wenn ein Bauer mit seinem Gesinde bey müßigen Tagen die Steine zu sammeln anfängt, und dann ordentlich aufeinander legt, so kommt er nach und nach zu einem dauerhaften Zaun, an dem er sein Lebtag nichts mehr auszubessern hat, und der für Kind und Kindes-Kinder di net. Es ist wahr, daß er auch

keine Nutzung davon hat, dagegen aber muß er auch keine Kosten, keine Zeit noch Mühe darauf verwenden.

Unter allen Arten von den sogenannten Todtenhagen ist diese die einzige die man den Bauern als die vortheilhafteste empfehlen kan; aber es wäre in der That zu wünschen, daß alle die die Gelegenheit von nahen Steinbrüchen und steinichten Gütern haben, sich dieselbe zu nutz machten, denn die übrigen alle sind weit schädlicher und zu gleicher Zeit weit kostbarer, und mit mehr Mühe und Zeitverlust begleitet, indem sie sehr viel Holz und zwar von dem besten wachsmündigsten Holz brauchen, sonderheitlich aber sind darunter die am allerverderblichsten für den Wald, zu denen man ganze junge Tannen braucht, die man der Länge nach spaltet und an Pfähle schlägt, denn so wird das junge Holz welches zum schönsten Bauholz angewachsen wäre, vor der Zeit umgehauen, und fast unnütz verbraucht: alle andere Häge von Schinnen und Stecken sind gleichfalls dem Holz sehr nachtheilig und sehr kostbar, und gleichwohl nicht von langer Dauer, indem sie nicht nur gar bald verfaulen, sondern überdieß auch dem Raub holzbedürftiger Leuten ausgesetzt sind, die sie verderben und bestählen. Sie haben zwar den Vortheil, daß sie am allerwenigsten Platz einnehmen, wenig Schatten werfen,

und

und die Sezhäge von eichenen Pfählen dienen zugleich auch unten an Rebbergen statt einer Dolle, die die vom Regen herabgeführte Erd aufhält, daß man sie wieder sammeln und den Reben zur Düngung geben kan; allein alle diese Vortheile sind zu gering als daß sie den grossen Aufwand an Holz und Zeit ersetzen, und befinden sich fast alle eben so gut bey den Stein-Zäunen, so daß die Todtenhäge von Holz nirgendwo nützlich seyn können, als an Orten, wo man an Holz grossen Ueberfluß hat, und von der Stadt allzuentfernt ist, so daß man wegen allzukostbarem Transport, es daselbst nicht absetzen kan.

Es bleibt also noch die zweyte Haupt-Gattung von Zäunen übrig, die aber auch in Absicht auf ihren Nutzen oder Schaden, und Kostbarkeit sehr verschieden sind; bey Untersuchung desselben muß man Achtung geben, ersilich auf den Platz welchen sie einnehmen, dann auf die Arbeit die sie erfordern, auf den Nutzen den sie auswerfen, und endlich auf die Sicherheit die sie den Bütern geben; so daß der Grünhag der am wenigsten Platz einnimmt, und am wenigsten Schatten giebt, der die wenigste Arbeit erfordert, oder dagegen am meisten Nutzen bringt, es seye an Frucht oder Holz, und der endlich am wenigsten von Vieh oder Menschen beschädigt wird, der nützlichste ist.

A a 5

Die

Die iho gewöhnlichen Grünhäge sind folgende: 1. Haselhäge. 2. Dornhäge und darunter besonders der Weißdorn und der Schwarzdorn. 3. Vermischte Häge von Eichstöcken, Buchen, Weiden, Saarbachen u. s. w. Und 4. von Fruchtbäumen, als Zwetschgen, wilde Aepfel und Birnen. Diese verschiedene Arten wollen wir nach obbenanntem Nutzen oder Schaden, den sie bringen, untersuchen, und zugleich die Orte anzeigen wo die eine oder andere Art am leichtesten fortkommt. Es werden sich dabey verschiedene Vortheile der Zäunen zeigen, die bisdahin noch nicht bekannt genug sind.

Der Haselhag ist ohne anders der, welcher am meisten Nutzen bringt, da er stark ins Holz schieffet, so giebt er Ruthen die man mit Nutzen zu Reiffen an kleine Faß brauchen kan, oder anstatt Weiden Garben zu binden, und wenn man ihn neu einbuckt, welches ohngefähr zu 6. Jahren um geschehen muß, so giebt es viel Abholz das zum Brennen dienet; hingegen aber erfordert er auch unter allen Zäunen am meisten Arbeit, indem man ihn alle Jahr ein oder zweymal beschneiden muß, weil er sich sonst allzuweit ausbreiten, zu viel Platz einnehmen und Schatten machen würde; da er sich aber demohngeachtet noch stark vermehret, so muß er zu 6. Jahren um grossentheils ausgehauen werden, alsdann
buckt

buckt man ihn neu ein, und verbindet die Aeste mit Weiden, welches viel Zeit und Arbeit erfordert. Ueberdies ist er auch deswegen unbequem weil sich seine Wurzeln weit ausbreiten, weil das Vieh ihm sehr auffällig ist, die jungen Schosse abfrißt, den Hag verzerret, so daß er sonderheitlich an Weidgängen nicht sicher ist, und man oft genöthiget wird, entweder mit Holz und Stauden ihn zu ergänzen, oder mit Dornen zu bestecken, daß er gegen das Vieh sicher seye. Sonst wächst er am liebsten an feuchten Orten, wo der Dornhag nicht gerne fortkommt.

Der Weißdorn scheint durch eine lange Erfahrung unter allen Zäunen für den vortheilhaftesten bewährt zu seyn; er giebt zwar keine von den Nützungen, die man von dem Haselhag hat, aber hingegen hat er auch keine von den Unkommlichkeiten und Beschwerden des Haselhags; er ist weit geschmeidiger, und nimmt nicht mehr als einen oder höchstens anderthalben Fuß Platz ein; er wirft also auch weniger Schatten, wird mit leichter Mühe in Ordnung gehalten, er ist dauerhaft, und widerstehet wie eine Mauer aller Gewalt; seine Wurzeln breiten sich nicht weit aus, so daß man ganz nahe hinzu ackern kan, er hindert auch den Einfluß der Luft wenig, hält den Thau und Regen nicht ab, so daß das Gras oder die Frucht die allernächst dabey wächst, nicht viel

daß

Davon leidet: Wenn er einmal gepflanzt ist, braucht er weiter nicht viel Arbeit, die nur allein darinn bestehet, daß man ihn jährlich ein oder zweymal beschneide, welches mit einer Sichel oder solchen Instrument geschiehet, und so leicht von statten gehet, daß ein Mann in zwey Stunden mehr als 50. Schritte beschären kan, man braucht auch kein Holz oder Dornen ihn zu ergänzen, wenn er wohl in Ehren gehalten wird. Nur ist die Beschwerde damit verbunden, daß man in Wiesen, wo das Vieh zur Weid gehet, alle abgeschnittene Dörne sorgfältig zusammenlesen muß, damit das Vieh nicht Schaden davon nähme: Er wächst am besten auf trockenem auch steinigtem Boden, auf feuchten Orten kommt er hingegen nicht fort.

So bequem und nützlich der Weißdorn ist, so schädlich ist hingegen der Schwarzdorn, und von allen Arten der Zäunen vielleicht der schädlichste, indem er nur allein schadet, und man dagegen keinen Nutzen davon hat. Seine Wurzeln breiten sich so weit im Boden, daß man bis auf 10. bis 12. Fuß davon junge Schosse aufwachsen sehet, in diesem Bezirk nimmt er der Frucht alle Fettigkeit, daß sie nicht zu ihrer Vollkommenheit kommen kan; ebenso breiten sich auch seine Nester über dem Boden aus, daß sie fast mit keiner Mühe in Ordnung zu halten sind, danahen sie denn viel Schatten werfen, die Lust, Regen
und

und Thau abhalten; darum siehet man auch, daß die Frucht um solche Zäune schlecht und meistens carfanglicht (rostig) ist. Man hat auch bemerkt, daß diese Gattung Dorne mehr als irgend eine andere Art von Dornen, Würme und andere Insecten nach sich ziehet, welches alles den Aeckern und Wiesen grossen Schaden thut.

Zu den Dornhagen gehören auch die Stechpalmen, eine Art Zäune die zwar nicht gewöhnlich, aber doch sehr vorthellhaft wäre. Sie sind sehr stark, und ihre stachlichten Blätter die ihr ein schönes Ansehen geben, und die sie Sommer und Winter behält, machen sie undurchdringlich; weder ihre Wurzeln noch Aeste breiten sich weit aus; sondern lassen sich leicht in Ordnung halten. Ein solcher Zaun giebt auch, wann er lange genug gestanden hat, ein schönes weisses und hartes Holz, welches die Drechsler und Schreiner zu feiner Arbeit gebrauchen, und theuer bezahlen. Man findet sie hin und wieder in unsern Hölzern, woraus sie könnten verpflanzet werden.

Die vermischte Zäge, die aus Eichstöcken, Buchen, Saarbachen, Weiden, grossen Weißdornen und andern solchen Gesträuchen bestehen, sind fast eben so schädlich als die Schwarzdornen; sie werfen zwar von Zeit zu Zeit etwas an Brennholz, Ruthen und Weiden aus, sie werden aber dagegen gar zu dick, machen feuchte Orte und Winkel, ge-
hen

ben allem Ungeziefer, Mäusen und Katzen Aufenthalt, welche dem Feld und den Wiesen grossen Schaden thun; sie schlagen eben so weit umher Wurzeln als Schwarzdornen, und verhindern also den Pflug und die hervorkommende Frucht, sie erfordern sehr viele Arbeit, um sie in ihrem Wachsthum zu hinterhalten, sie sind aber meistens so schlecht in Ordnung gehalten, daß sie einen unverständigen oder liederlichen Landmann verrathen.

Die Saarbachen und Weiden haben zwar ihren besondern Nutzen, wenn man sie entweder anstatt der Zäunen oder auch sonst in verschiedenen Entfernungen auf wasserreichen und sumpfsichten Wiesen pflanzet, denn da sie geschwind aufwachsen, weit umher Wurzeln werfen, so ziehen sie viele Feuchtigkeiten an sich, die sie dann wiederum durch ihre Nester ausdünsten, und also den Boden auf einen Grad trocken machen, daß er fruchtbar wird und schönes Gras bringt, danahen man aller Orten wo solche Zäune oder Stauden auf feuchten Orten stehen, bemerken kan, daß das Gras allernächst dabey weit schöner ist als auf den übrigen Theilen der Wiese die feuchter sind. In solchen Orten könnten also Saarbachen und Weidstöcke mit Nutzen gepflanzet werden.

Eine bisdahin noch nicht gewöhnliche Art Zäune sind die von Fruchthägen. Von dieser Art sind die St. Johannis-

hannis-

hannis-Trauben; welche mit gutem Vortheil um Gärten anstatt der so kostbaren Latthägen könnten gebraucht werden; zu entfernteren Gütern und den Strassen nach, wo sie das Vieh abhalten sollten, wären sie zu schwach; dagegen könnten daselbst Zwetschgen-Bäume, Zipparten, wilde Bieren und Aepfel gepflanzt werden, deren Aeste der Länge nach gegen einander gezogen und mit Weiden verbunden würden, bis sie hart und stark geworden, die meisten von diesen Bäumen sind überdies mit Stacheln versehen, und dienen also zu noch grösserer Sicherheit, sie nehmen wenig Platz ein, und die Arbeit die sie im Anfang erfordern, würde hernach durch den Nutzen ersetzt den sie an Früchten bringen, die man theils grün essen, theils zur Speise für den Winter dörren und aufbewahren kan, oder wenn sie für Menschen zu schlecht wären, dem Vieh zur Nahrung geben. Es ist nur diese Unkommlichkeit mit diesen Zäunen verbunden, daß sie ihre Wurzeln ziemlich weit ausdähnen.

Dieses sind nun die gewöhnlichsten Arten Zäune, deren man sich bedienen kan seine Güter zu verwahren. Ein jeder wird leicht wahrnehmen können, daß sie in Absicht des Schadens oder Vortheils, den sie bringen, sehr verschieden sind, daß man bey Auswahl derselben auch die Beschaffenheit und Lage des Stück Landes sehen muß worauf sie stehen sollen, und daß ein jeder Landmann trachten muß, den ihm bestmöglichen Nutzen daraus zu ziehen. Wir hoffen

fen

fen diese kurze Abhandlung werde dem eint oder andern unserer lieben Landleute Anleitung geben, wie er in seinem Bauren-Gewerb etwas verbessern könne, das ihm Zeit, Mühe und Unkosten sowohl an Geld als besonders auch an Holz ersparen wird.

Man hat nicht nöthig gefunden, die verschiedenen Arten eigentlich zu beschreiben, wie alle diese grüne Zäune müssen gepflanzt werden, da dieses einem jeden bekannt ist, und es Männer giebt die ihr Handwerk daraus machen, Zäune zu pflanzen wo sie bestellt werden. Nur wollen wir diese einige Anmerkung hier beyfügen, daß es wohl gethan seye, wenn man im Herbst einen Graben von etwann anderthalb Schuh in der Breite und Tiefe aufwirft, wo man hernach im Frühling den Zaun pflanzen will. Der Graben wird dann halb aufgefüllt, und der Saamen oder die Sektlinge darein gesteckt und mit der übrigen Erde bedeckt, welche dadurch viel lockerer gemacht wird, so daß der Hag desto geschwinder und schöner aufwächst. Sollten aber solche unter unsern lieben Landleuten seyn, die sowohl hierüber, als auch andere in den Feldbau und überhaupt in die Landwirthschaft einschlagende Materien verlangen, so wird sich die Naturforschende Gesellschaft in Zürich allezeit eine Freude daraus machen, ihnen die nöthige Anleitung und Unterricht mitzutheilen.

Be-

Beschreibung

zwoer

Pockenkrankheiten,

die

theils ein kalter Brand, theils nach einer vorhergegan-
nen auszehrenden Brustkrankheit andere gefährliche
Zufälle begleiteten,

und

der Art wie diese Krankheiten geheilet worden,

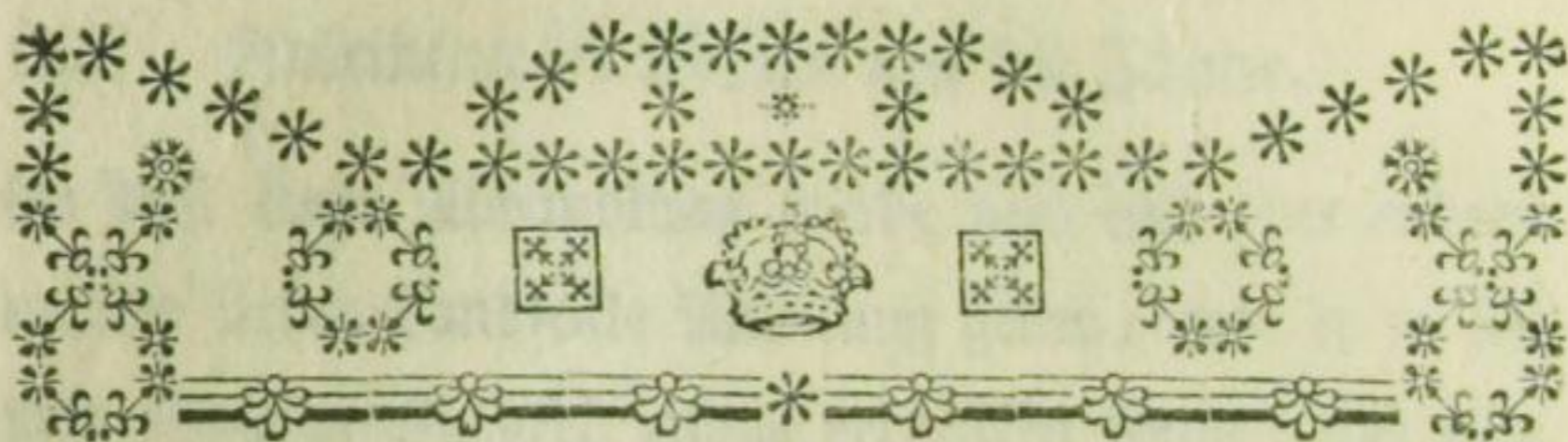
von

D. Johann Georg Zimmermann,

Stadtphysicus in Brugg.

Physic. Abh. II. B.

B 1



Es scheint die besten bekannten Heilarten der wichtigsten Krankheiten seyen bey grossen Aerzten noch immer einigen Zweifeln nur darum unterworfen, weil es der Natur eines grossen Geistes gemäß ist alles zu hören, zu sehen, und zu vergleichen, eh er entscheidet. Von den schlechten Köpfen unter den Aerzten wurden die besten und zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gebrachten Methoden immer verabscheut, weil sie insgemein ihrer alten Uebung und wohlhergebrachten Unvernunft widersprechen, und weil jeder schlechte Kopf von der Natur verdammt ist die ihm tausendfach gezeigte Wahrheit niemals zu sehen.

Man weiß wie sehr die Aerzte seit einem Jahrhundert über die beste Heilart der Pocken gestritten. Sydenham erhob durch die Natur unterrichtet in Europa zuerst sein Haupt wider die allgegenwärtige Dummheit der Weiber beyderley Geschlechts, sein ganzes Leben war ein langer Streit

Streit

Streit mit diesem vielzüngigen Haufen. Aber seine Schriften haben durch den göttlichen Mund des Boerhaave ihr Lob, und mit dem übereinstimmenden Beyfall seiner größten Lehrjünger das Siegel der Unsterblichkeit erhalten. In England selbst sahen Freind und Mead auf den Schultern des Sydenham weiter als er. Unser vortrefliche Tissot sah auf ihren Schultern weiter als sie, seine Worte sind der Nachwelt übergeben. — Aber noch giebt es unter uns sehr grosse Aerzte, die diese Worte nur darum in Zweifel ziehen, weil sie durch die herrschenden Vorurtheile allzusehr gehemmt, die nöthigen Experimente selbst in einem Lande nicht machen dürfen, wo das weibliche Geschlecht die Oberaufsicht über die Vöcker hat.

Mir scheint demohngeachtet jeder patriotische und seinem Berufe getreue Arzt, auch da wo er durch die Erfahrung gezwungen von grossen Aerzten abgeht, schuldig und verbunden seine Beobachtungen und Erfahrungen denselben zur Prüfung vorzulegen, ihre Zweifel zu hören, zu vermehren, durch neue Wahrnehmungen zu beantworten, zuletzt entweder zu heben oder selbst seine eigene Meynung zu ändern. Ich glaube die Fälle, welche ich iht dieser hochansehnlichen Gesellschaft vorlege, werden ihrer Aufmerksamkeit darum weniger unwürdig

B b 2

seyn,

feyn, weil der eine nebst den Pocken mit einem grossen und unter diesen Umständen seltenen Uebel begleitet war, und weil der andere wichtig und gefährlich genug gewesen die Vortheile der in demselben befolgten Methode in ihr volles Licht zu setzen.

Ein lebhaftes aber schwächliches Töchterlein von sieben Jahren klagte sich den 25. Weinmonat 1763. des Abends spät über heftige Schmerzen in den Lenden, es hatte keinen Frost, aber die Nacht hindurch ein ordentliches starkes Fieber. Den folgenden Morgen vermutete ich sogleich ein Pockenfieber, obschon die Pocken an dem Orte nicht regierten wo ich mich befand, hingegen in einigen benachbarten Dörfern. Ich gab also des Morgens und des Abends jedesmal ein Quintlein von dem sauren Weinstein salze mit eben so viel Zucker, und vielem Getränke. Zur Speise erlaubte ich nichts als Gerstenbrühe und Aepfel.

Den zweyten und dritten Tag vermehrten sich die Schmerzen in den Lenden von Stunde zu Stunde, und wurden ungemein heftig. Das Kind klagte über eine grosse Mattigkeit in seinen Beinen, es vermochte nicht zu sitzen, und darum ward es auch unmöglich ihm Fußbäder zu geben. Das Fieber vermehrte sich zusehends,
und

und stieg bis zu einer sehr lebhaften Verwirrung. Ich gab nebst dem angeführten sauren Weinstein salze zuweilen eine Dose Salpeter, sehr oft den Maulbeersaft und Gerstenbrühe in Menge. Allzuhäufige Stulgänge fürchtete ich nicht sehr, weil ich und andere Aerzte gesehen haben, daß ein abführendes Mittel den Ausbruch der Pocken nicht hemmt sondern befördert, doch macht diese Wahrnehmung keine allgemeine Regel. In dem gegenwärtigen Falle hatte das Kind nur bloß seine ordentliche Oefnung.

Der Ausbruch erfolgte den vierten Tag. Das Angesicht war über und über voll, und hin und wieder stießen die Flecken zusammen. Ich sah also daß diese Pocken nicht durchaus zusammenschließend aber doch ziemlich häufig seyn werden. Nach dem Ausbruch gab ich des Morgens und des Abends jedesmal nur ein halbes Quintlein von dem sauren Weinstein salze, mit soviel Zucker in einer Schale von einem schwachen Hollunderthee, nebst diesem gar nichts als Gerstenbrühe, und zuweilen etwas von einer Marmelade aus Himbeeren. Den fünften Tag blieb das Fieber völlig weg, und der Ausbruch hatte seinen gewohnten Fortgang.

Den sechsten Tag, da die Mutter des Kindes von ungefehr desselben Beine entblößte, fand sie seitwärts un-

ter der Wade des linken Beines einen blaulichten Flecken, von der Grösse eines kleinen Französischen Thalers. Sie erzählte mir dieses, ich begrif sogleich was es seyn möchte, erschrock, schwieg, sah, und fand diese ganze Stelle brandigt und unempfindlich. Meine Aufmerksamkeit war vorerst auf die Erforschung dieses grossen und unerwarteten Uebels gerichtet. Vierzehnen Tage vor dem Anfang der Krankheit hatte das Kind auf der gleichen Stelle seines Beines eine nichtsbedeutende Hitzblatter gehabt, und dieselbe zu verschiedenen malen aufgekratzt. Hieraus entslud in wenig Tagen ein Rothlauf, den ich sah und dessen Heilung ich der Natur überließ, weil das Kind von dem gleichen Uebel schon oft ohne die geringste Hülfe von selbst befreyet worden. Da nachwerts das Pockenfeber und die Pocken erschienen, dachte niemand mehr an diesen Rothlauf, auch ich dachte nicht mehr daran bis den Augenblick, da ich die ganze nemliche Stelle brandigt fand. Rings um diesen Brandfleck fand ich zweuen Kreise von dichte an einander hangenden Pocken, die Beine selbst waren über und über voll. Hieraus schloß ich, die Pocken haben unter dem Rothlauf selbst nicht durchdringen können, daher sey eine Stockung und aus dieser der heisse und kalte Brand in den angeführten Theilen entstanden. Nun hätte freilich das Kind über vor-
züg-

zügliche Schmerzen in diesen Theilen klagen sollen, aber seine Klagen waren so unbestimmt und so allgemein, daß man dieselben seiner Krankheit überhaupt zuschreiben mußte, und daß ich von dem grössern Uebel den geringsten Argwohn nicht hatte, bis man es von umgefehr sah. Ich hielt also diesen kalten Brand am Beine nicht für einen eigentlichen aus dem Wesen der Krankheit fließenden, sondern für einen hinzugekommenen ausserwesentlichen aber an sich höchst gefährlichen, und in der Verbindung mit einer ohnedem schon alles zur Fäulung neigenden Krankheit um so mehr beträchtlichen Zufall. Vorläufig ließ ich ein sehr starkes Trank aus Hollunder kochen, in dasselbe eine Flanelle dünken, und alle Stunde den Tag und die Nacht hindurch überschlagen.

Den siebenden Tag befand sich das Kind in Absicht auf die Pockenkrankheit ganz ordentlich, der Brandfleck hatte ebenfalls nicht zugenommen. Ich ließ nunmehr unsern berühmten und geschickten Wundarzt Herrn Düll rufen, ich bat ihn mit noch mehr erweichenden Ueberschlägen fortzufahren, die brandigte Stelle ohne Barmherzigkeit bis in die Tiefe mit der Lancette zu schröpfen, und rings herum wo möglich die Eiterung zu erwecken. Er legte sogleich die gewohnten erweichenden und die Eiterung befördernden Ueberschläge auf, sie wurden von

nun an Tag und Nacht alle Stunden erneuert, und den gleichen Abend fieng er an die brandigten Theile mit der Lancette zu schröpfen. Sie waren hart wie Horn, ganz unempfindlich, auswendig blaugrau, innwendig schwarz. Das Uebel selbst schien sehr in die Tiefe zu gehen, und nie ein wahrer Carfunkel alle dort liegende Theile zu tödten.

Den achten Tag kam das Fieber wieder, und die Pocken wuchsen von allen Seiten. Der Brand am Beine hatte sich nicht ausgedähnt, ich ließ aber Morgens und Abends die ganze brandigte Stelle bis in die Tiefe so schröpfen, daß das Kind erbärmlich schrie. Mit denen schon angezeigten innerlichen und äußerlichen Mitteln, mit den erweichenden und die Eiterung befördernden Ueberschlägen ward unausgesetzt Tag und Nacht fortgeföhren.

Den neunten und zehnten Tag war das Fieber sehr stark, die Verwirrung der Sinne äußerte sich mit dem größten Nachdruck, das Kind hatte vielerley convulsivische Bewegungen, die Pocken waren sehr häufig, sehr groß, und fast durchaus wie Erbsen. Sie flossen hin und wieder in dem sehr stark geschwollenen Angesicht zusammen, doch waren die Augen nicht gänzlich geschlossen,

sen,

sen, aber ganz entzündet. An der Stirne hatte das Kind vor der Krankheit zwo kleine Hizblasen gehabt, um diese zwo Stellen flossen die Pocken rings herum zusammen, und unmittelbar dort wo die Hizblasen geessen hatten, bemerkte ich zween kleine blaulichte und bald darauf schwarz gewordene Flecken, wahre Potechien, die im kleinen zeigten was an der brandigten Stelle am Fusse vorgegangen. Der kalte Brand am Fusse nahm nicht zu, es äusserte sich aber noch keine Eiterung, daher ich die zween Kreise von Pocken rund um die todte Stelle ausschneiden, und diese zum grossen Schrecken des Kindes noch mehr in die Tiefe schröpfen ließ, indes da man mit den erweichenden Ueberschlägen immer fortfuhr. Innerlich gab ich den neunten und zehnten Tag Morgens und Abends ein Quintlein von dem sauren Weinstein salze in Hollunderthee, anbey Gerstenbrühe, Maulbeersyrup, Himbeersyrup, auch ganze in Zucker gekochte Maulbeeren, und Marmelade aus Himbeeren in grosser Menge; der Leib war alle Tage offen, aber der Abgang sehr hart. Zudem ließ ich sehr oft im Tage das sehr stark geschwollene Angesicht des Kindes mit warmer Milch waschen.

Den eilften Tag nahm des Morgens die Geschwulst im Angesicht ungemein ab, und nach gleichem Maasse

schwollen die Hände auf. Das Fieber war immer gleich. Da wo man die Pocken rings um die brandigte Stelle am Beine aufgeschnitten hatte, äusserten sich die ersten Zeichen der Eiterung. Nachmittag war das Kind sehr melancholisch, es nahm von allen Umstehenden auf die rührendste Weise Abschied, und sagte immer, es empfinde daß es sterben müsse. Die Mutter des Kindes überbrachte mir mit Thränen diese Nachricht, die mir eine grosse Freude erweckte, weil ich daraus schloß, daß das Fieber nun sofort abnehmen werde. Auch blieb die nächste Nacht die Verwirrung der Sinne weg. Ich fuhr innerlich mit gleichen Arzneyen fort, und der Wundarzt Herr Düll bemühte sich mit allen Kräften, die Eiterung rings um die brandigte Stelle zu befördern.

Den zwölften Tag fand ich das Fieber vermindert, und die Pocken im Angesicht dunkelgelb; am Beine zeigte sich die Eiterung rund um den Brandfleck sehr schön; man fuhr mit allem auf gleiche Weise fort. Am dreyzehnten Tage gab ich dem Kinde des Morgens zwey Unzen Manna und eine Unze Tamarinden, die fünf sehr häufige Stulgänge wirkten, und das Fieber ganz aus dem Wege räumten. Von dieser Zeit an gab ich täglich erst anderthalb Quintlein, nachher nur ein Quintlein von dem sauren Weinsteinsalze. Mit dem übrigen ward

ward

ward gleich fortgefahren , nur erlaubte ich iht wieder beyin Essen Morgens und Abends gekochte Aepfel und Brodt.

Den vierzehnten , fünfzehnten und sechzehnten Tag befand sich das Kind vollkommen wohl , die Pocken dörrten in der bekanten Ordnung ab , die brandigte Rinde am Beine ward nach und nach durch die Eiterung von den gesunden Theilen abgesöndert. Den neunzehnten Tag gab ich , obschon das Kind munter und frölich und so viel als gesund war , nochmals eine Purgas auß zwe Unzen Manna und einer Unze Tamarinden mit einer sehr starken Wirkung , und nun weiter keine Arzneyen , aber auch kein Fleisch und keinen Wein. Am gleichen neunzehnten Tage der Krankheit hatte ich das Vergnügen den letzten Ueberrest der brandigten einen viertel Zoll dicken Rinde weggehen zu sehen. Von dieser Zeit an besorgte sie Herr Düll als eine einfache Wunde, die aber erst den 21. Christmonat sich gänzlich schloß. Auch die zwe Stellen an der Stirne , wo das Kind die Potechien hatte , blieben noch einige Zeit offen. Uebrigens genoß es schon eine geraume Zeit vorher seine völlige Gesundheit und Munterkeit , und iht ist es in allen Absichten weit munterer und stärker und freudiger als jemals vor seiner Pockenkrankheit.

Die

Die zwote weit wichtigere Geschichte betrifft den Bruder dieses Kindes, einen neunjährigen Knaben von einem gefühlvollen und feurigen Temperamente. Dieser Knab war in den sechs ersten Monaten seines Lebens mit allen Zuckungen, der Halsstarre, dem Herzgespann, und andern Gattungen convulsivischer Anfälle so heftig geplagt, daß er in jedem derselben dunkelblau in seinem ganzen Gesichte ward, aber diese Uebel blieben von der Stunde an weg, da man aufhörte ihn mit Brey zu nähren. Er wuchs seitdem ungemein, ward sehr groß, fett, und ungemein munter. Sein zweytes, drittes, viertes und fünftes Jahr giengen, einige Flußfieber und öftern Husten ausgenommen, ohne Krankheit vorbei. In seinem sechsten Jahre herrschten bey uns häufig die Pocken, ich that für diesen Knaben und seine Schwester einige Wochen hintereinander was man für die Kinder thut denen man die Pocken einpfropfen will, Sie bekamen die Pocken aber ungemein gelinde, demohngeachtet blieb ich im Zweifel ob ich sie allerdings zu denjenigen von den wahren Pocken nur im Grade verschiedenen wilden Kindsblattern zählen solle, oder ob ihre Gelindigkeit der vorhergegangenen langen Zubereitung zuzuschreiben sey.

Im Laufe seines achten Jahres ward dieser ungemein grosse, fette, muntere und starke Knab am Kopfe kräßig.

kräftig. Für dieses den Kindern sonst sehr nützliche Uebel rieth ich nichts als die Reinlichkeit, und eine gute Diät. Bald dauerte diese Krätze einige Wochen, denn blieb sie wieder weg, und der Knab hatte Fieber; sie kam wieder, und das Fieber, welches zuweilen drey Wochen währete, blieb weg. So verhielten sich seine Umstände bis an das Ende seines achten Jahres, indes da der Knab blaß, schwächlich und mager ward. Am Ende seines achten Jahres verlor sich die Krätze am Kopfe, der Knab bekam bald darauf eine entsetzliche Eßlust, ward ungemein fett und munter, es äusserte sich auch bey ihm nicht die geringste Spur von Krankheit.

Den 4. Aprill 1763. da dieser Knab acht Jahr und drey Monate alt war, gieng er bey einer kalten und feuchten Witterung spaziren. Er schwitzte, hatte den Abend einen Frost und bekam das damals bey uns gemeine, einfache, gutartige, und erst sechs Stunden von uns in Zürich ziemlich bösertige Flussfieber, es war mit einem geringen Husten und sonst mit keinem einzigen Zufall von Wichtigkeit begleitet. Ich gab in diesem Flussfieber weiter nichts als Hollunderthee, Gerstenbrühe und Salpeter. Das Fieber und der Husten giengen schon am sechsten Tage vorbey, am siebenden gab ich eine geringe Dose Rhabarber, die zween kleine Stulgänge erweckte,

weckte, der Knab war ganz munter, und schief die ganze Nacht. Am achten Tage überfiel ihn urplötzlich ein unausstehlicher, äusserst furchtbar klingender, höchst gewaltsamer, eine ganze Woche Tag und Nacht unausgesetzt fortdauernder convulsivischer Husten. Es war mir unmöglich die geringste äusserliche Ursache dieser betrübten Veränderung zu finden, nur entdeckte ich, daß die Knoten gänzlich verschwunden waren, welche der Knab eine Woche vor seiner Krankheit an dem Halse gehabt. Hieraus schloß ich, die an dem Halse gesammelte und an dem Kopfe nicht durchgebrogene Materie der Krätze sey aus einer mir freilich unbekanntem Ursache auf die Brust getreten, und habe daselbst durch ihre Schärfe diesen erbärmlichen Husten erregt, den ich in der ersten Woche mit allerhand erweichenden Syrupen und Getränken vergebens angrif, zudem nicht den geringsten Auswurf zu erwecken, und nachher bloß mit abführenden Mitteln zu heilen vermochte. Indes blieb ein beständiger kleiner Husten übrig, ein anhaltendes und auf keine Weise zu hemmendes Fieber gieng diesem Husten zur Seite, und endlich erfolgte eine gänzliche Auszehrung, der Knab erblaßte, ward entsetzlich mager, verlor die Eflust und alle Kräfte. Zudem hatte er die Sommermonate hindurch bey seinem beständigen starken Fieber

ber

ber des Nachts so entsetzliche Schweise, daß sein ganzer Leib einem Siebe ähnlich wurde, durch welches alles was er trank unmittelbar zu rinnen schien. Ueber zween Monate trank er die Molke des Tags zu einer halben Maas, und nachwärts eben so lange das Selzerwasser mit Milch, indes da er von nichts als Kräuterwerk lebte. Bey dem Gebrauche der Molke erholte er sich so weit daß er ausgehen konnte, bey dem Gebrauche des Selzerwassers und der Milch ward allmählig sein Fieber und sein trocknet sonst bey jeder Feuchtigkeit oder Aergerniß mit dem Fieber für einige Tage überhandnehmender Husten gelinder. Endlich gab ich ihm im Herbstmonat einige Purgazken nach einander, worauf sein Husten und sein Fieber auf einmal gänzlich wegblieben. Die Lust und die Kräfte kamen wieder, der Knab ward von neuem fett, hatte eine sehr gute Farbe und grosse Munterkeit. In diesen glücklichen Umständen befand er sich fünf Wochen, eh er von den Pocken überfallen ward.

Sobald die Pocken bey seiner Schwester sich äusserten, ließ ich auch ihm von neuem nichts als Aepfel und Kräuterwerk zur Speise geben, der Wein war ihm seit sieben Monaten immer verboten, ich laxierte ihn, ich ließ ihn eine Tisanne von dem sauren Weinstein Salz, Citronen und Zucker trinken, indes da ich den Umgang
mit

mit seiner an den Pocken franken Schwester keineswegs hinderte. Diese Vorbereitung dauerte vierzehn Tage.

Den 8. Wintermonat 1763. klagte sich der Knab des Morgens über eine Müdigkeit in den Schenkeln, doch gieng er noch in die Schule. Sobald er zurück war, beklagte er sich über sehr heftige Schmerzen in den Lenden, die den ganzen Tag zunahmen, und gegen den Abend schon mit Fieber aber ohne den geringsten vorhergegangenen Frost begleitet waren. Die Nacht war sehr unruhig, das Fieber hatte merklich zugenommen, und vorzüglich plagte den Knab eine Verhaltung des Harns. Von Mittag an gab ich ihm alle Stunden zween Löffel von einem Tränklein aus zweyen Quintlein Salpeter, zweoen Unzen Maulbeeren-Saft und sechs Unzen Wasser. Zur Speise erhielt er nichts als Gerstenbrühe und gekochte Aepfel, zum Getränke Maulbeeren-Saft in lauem Wasser. Auf den Abend nahm ich ihn aus dem Bette, und setzte ihn in ein Fußbad. Die Nacht hindurch fuhr man mit gleichen Mitteln fort.

Den zweyten Tag war der Kopf schon angegriffen, schwer und schläfrig. Das Fieber war sehr stark, die Lendenschmerzen ungemein heftig, der Knab konnte anders nicht harnen als wenn ich ihm wie einer Gebährenden

den

den mit der flachen Hand die Lenden heftig drückte; es äußerte sich bisweilen eine Neigung zum Brechen. Durch die ganze Nacht lag er in einer anhaltenden und heftigen Verwirrung der Sinne. Man hatte den Tag hindurch die von mir verordneten Mittel fleißig gegeben, durch die Nacht konnte man ihm nichts beybringen, doch setzte ich ihn am Anfang derselben in ein Fußbad.

Den dritten und vierten Tag war er entweder ganz stupide, oder er schlief. Nur klagte er zuweilen über sehr heftige und unerträgliche Lendenschmerzen, und die Unmöglichkeit des Harnens, die ich abermals durch mein Drücken hob. Den Abend, die Nacht und einen Theil des Morgens von dem dritten und vierten Tage, stieg die Verwirrung der Sinne auf ihren höchsten Grad, sodaß der Kranke oft versuchte aus dem Bette zu springen. Indes fuhr ich mit dem gleichen verschiedenemal wiederholten Mittel und der gleichen Diät immer fort, durch die Nacht konnte man dem Kranken mehrentheils nichts beybringen, hingegen erhielt er durch den Tag über zwey Drachmen Salpeter; am Abend des dritten Tages vermochte ich ihn in ein Fußbad zu setzen. Der Stulgang blieb des vielen Salpeters ohngeachtet den ersten und zweyten Tag ganz aus, und weil ich dem Knaben Clistere beyzubringen für unmöglich hielt, so gab ich

Physic. Abh. II. B.

Cc

am

am dritten und vierten Tage des Morgens und des Abends jedesmal ein halbes Quintlein von dem sauren Weinstein- salze mit soviel Zucker in Hollunderthee, und demohnges- achtet fuhr ich mit dem Salpeter-Tränklein fort. Den dritten Tag hatte er einen harten Stulgang, den vierten zween flüßige.

Am fünften Tage brachen die ersten Flecken im An- gesichte über und über, und sofort auch an dem ganzen Leibe in möglichster Menge hervor. Das Fieber ließ nicht nach, obschon es die Nacht hindurch sehr gering schien, und nicht anhielt; die Lendenschmerzen hörten völlig auf. Ich setzte ich den Salpeter und das saure Weinstein- salz beyseits, und gab hingegen häufig den Maul- beeren- und Himbeeren- Syrup entweder für sich, oder mit schlechtem Hollunderthee, weil der Kranke diesen dem Wasser vorzog.

Am sechsten Tage wuchsen die Flecken von allen Sei- ten, und erhöhten sich, und wurden in der Mitte weiß, die Röthe ward allgemein, der Knab mußte durch die Nacht und diesen Tag über zweyhundertmal niessen, die Augen waren sehr entzündet, das Fieber ließ nach, und die Nacht schlief er ohne die geringste Verwirrung. Man hatte mit den gleichen Syrupen häufig fortgefahren.

Am

Am siebenden Tage fand ich des Morgens das Angesicht über und über geschwollen, und die Augen durch diese Geschwulst gänzlich geschlossen. Die Flecken erhöhten sich sehr, das Fieber hatte ganz nachgelassen. Ich gab die gleichen Syrupe, und beobachtete die gleiche Diät, ob schon izt der Knab die Aepfel verwarf, und sich mit der sehr dünnen Gerstenbrühe begnügte.

Am achten Tage kam das Fieber mit der äussersten Hestigkeit wieder. Diesem gieng zur Seite eine tiefe Schlassucht, in welcher der zarte Knab schnarchte wie der gröste Mann, und auß der er nur mit der äussersten Mühe konnte erwecket und zu einer unbestimmten Antwort gezwungen werden, worauf er aber sofort wieder einschlies und wieder schnarchte. Die Pocken traten aller Orten mit Macht hervor, und flossen häufig zusammen. Ich verschrieb nunmehr eine Unze Schwefelgeist mit acht Unzen Violens-Syrup, und ließ davon alle Stunde einen grossen Löffel in einer grossen Theeschale von einem leichten Hollunderthee geben. Nebst dem erhielt der Knab Gerstenbrühe, sehr oft Maulbeeren-Saft und Himbeeren-Saft in Menge, entweder bloß oder mit einer leichten Anis-Tisane, die er nebst dem Hollunderthee einzig leiden wollte. Auf diese Weise ward nun der immerwährenden Schlassucht ohngeach-

tet, alle vier und zwanzig Stunden hindurch mit unbeschreiblicher Mühe fortgefahren.

Am neunten Tage wuchs der Kopf und der Hals unermesslich, sodaß nur keine Spur von den Augenhöhlen übrig blieb. Alles schien platt, die Nase schloß sich ganz, der Mund war nur in der Mitte offen. Es äusserte sich ein häufiger, aber sehr zäher Speichelfluß. Das Fieber und die Schlassucht nahmen immer zu, der Knab suchte und rupfte unaufhörlich mit beyden Händen an den Bettlachen, an der Wand, und von einer Hand gegen die andere, er grif auch oft ohne sich wirklich zu betasten gegen den Kopf, und kirrte zuweilen mit den Zähnen. Ich fuhr mit dem Mittel aus Schwefelgeist und Violensaft, und dem östern Getränke mit Himbeeren = Saft, Tag und Nacht der Schlassucht ohngeachtet fort. Ich ließ das ganze Angesicht oft mit warmer Milch waschen, ich spritzte ihm warmes Wasser mit Honig vermischt in die Naslöcher, ich ließ ihn so oft er sein Mittel genommen hatte mit Hollunderthee und Honig gurgeln. Ich legte ihm alle Stunden durch den Tag erweichende Pflaster aus Camillen und Milch auf die Fußsolen, und des Abends ein Senfpflaster auf die gleiche Stelle. Die Luft ließ ich der kalten Witterung ohngeachtet im Zimmer erneuern,

neuern,

weuern , und durch die Nacht verminderte sich meine Sorgfalt im geringsten nicht. Aber die Nacht war noch schlimmer als der Tag.

Am zehnten Tage waren die Pulse nicht mehr zu unterscheiden , die Schlassucht und die übrigen Zufälle des Fiebers befanden sich auf dem höchsten Grade. Die Pocken waren im Angesicht sehr klein , ganz platt und ganz zusammenfließend , eben so an dem hintern Theile des Kopfs , an dem Halse , an dem Rücken , an dem Sitz , an den Schenkeln , auf der Brust und an dem Bauche wo er die wenigsten hatte. An den Armen , Händen , Beinen und Füßen war alles dichte mit Pocken übersäet , unter allen waren diese die größten , und sie flossen mehrentheils zusammen. Ich fuhr mit allen Mitteln auf gleiche Weise fort ; nur legte ich , weil das vorige Senfpflaster ohne Wirkung gewesen , ein viel stärkeres an die Fußsolen , welches bis gegen den Abend unter sehr heftigen Schmerzen eine erstaunende Menge der größten Pocken herauslockte , und auch einige grosse Wasserblasen erregte. Auf den Abend ließ ich dem Knaben ein erweichendes Clistier mit einer halben Unze von Englischem Salz geben , welches nicht mehr als zween Stulgänge zuwegebrachte , aber doch dem Knaben für einige Zeit den Kopf gar sehr erheiterte. Durch die Nacht ward hingegen alles schlimmer. Das Fieber , die Bangigkeit und

C c 3

die

Die unnatürlichen Bewegungen der Hände und Finger schienen auf ihrem höchsten Grade fest zu bleiben. Die Geschwulst am Kopfe und Halse war unermesslich, und überall steinhart, der Speichelfluss blieb gänzlich weg, und ohne daß sich die geringste Geschwulst an den Händen äusserte. Zudem bemerkte ich mitten aus der Schlassücht ein Irreden, der Knab kirrte auch oft mit den Zähnen, und hieng die Beine von dem Bette herunter; die Gefahr war sehr groß. Inzwischen gab ich unausgesetzt die gleichen Mittel, und schnitt eine Menge Blattern an den Beinen, Füßen und Fußsolen auf.

Am eilften Tage, da die Nacht vorher alle schlimme Umstände aufs höchste gestiegen, da der Knab sein ganzes Angesicht rein geschunden, da seine Kopfküssen und Bettlachen obenher ganz in Blut getünket schienen, und man des häufigen durch die ganze Nacht in dem Zimmer von mir verbreiteten Eßigdampfs ohngeachtet wegen dem entsetzlichen Gestank fast nicht mehr den Athem holen konnte, schien er etwas stiller. Sogleich gab ich eine Purgaz aus zweien Unzen Manna und einer Unze Tamarinden. Die Geschwulst im Angesicht verminderte sich um die Helfte indem die Purgaz des Morgens zweymal stark gewirket, aber ohne daß darum die geringste Geschwulst an den Händen erschien; der Knab fieng auch an empfindlich und häufig

fig

fig zu werden. Aber des Nachmittags kamen alle vorbeschriebene Zufälle des Fiebers mit der äussersten Heftigkeit wieder, und dauerten den ganzen Nachmittag und Abend hindurch. Der Knab befand sich also in dem gefährlichsten Zeitpunkt seiner Krankheit, weil sich nach der so sehr verminderten Geschwulst am Kopfe nicht die geringste Geschwulst an den Händen geäußert; nach dem Sydenham mußte er sterben. Doch sobald in der Nacht noch verschiedene Stulgänge erfolgten, schien alles plötzlich sehr viel besser. Obschon das Fieber noch auf einem hohen Grade blieb, so ward gleichwohl das Hirn zusehends unter dem häufigen Gebrauche des Mittels aus Schwefelgeist und Violensaft, und einer entsetzlichen Menge von Getränke erleichtert.

Den zwölften Tag war des Morgens die Schlassucht mehrentheils weg, das Fieber etwas milder, und der Knab voll Gefühl. In dem Angesichte, wo er seine Pocken rein weggerissen, sah ich nichts als eine dünne schwarzbraune Rinde; über der Nase und rings um die Lippen, wo er sich weniger verwundet, bemerkte ich ein erhöhtes, dickes, dunkelgelbes, steinhartes Fell. Ich fuhr immer mit den sauren Arzneyen, dem häufigen Getränke, dem Waschen mit Milch, und dem Spritzen mit Honig und Wasser fort. Aber gleich um Mittag, da der Knab nichts als seine gewohnte Gerstenbrühe genossen hatte, kam mit der Vermeh-

zung des Fiebers auch die Schlassucht und das Krupfen und Arbeiten mit den Fingern wieder. In diesem Zustande nahm ich den Knaben für eine Weile aus dem Bette, und setzte ihn in einen Lehnstuhl, nachdem ich vorher des sehr kalten Wetters ohngeachtet das Zimmer stark gelüftet hatte; er war wenig gedeckt. Dieses erleichterte ihn ungemein, er kam gänzlich zu sich selbst, aber zum sitzen befand er sich zu schwach. Man legte ihn also wieder zu Bette, bald darauf ward er sehr unruhig, beängstigt und verwirrt, er kirrte oft mit den Zähnen, und seine Finger waren von neuem auf die vorbeschriebene Weise in Bewegung. Diese Unruhe dauerte mit der Schlassucht bis gegen Mitternacht, indes da ich immer mit meinem Schwefelgeist und häufigem sauren Getränke fortfuhr. Nach Mitternacht ließ das Fieber beträchtlich nach, der Kranke hatte um diese Zeit nicht mehr als hundert Pulse in einer Minute, nach einigen Stunden nur neunzig, und am frühen Morgen gar nur achtzig. Der Knab hatte durch das ganze zweyte Fieber hindurch nach öfterm Bestreben und mit unaussprechlicher Mühe nur wenige Tropfen eines röthlichten Harns wegbringen können, hingegen sah ich schon von Anfang dieser Nacht einen hellen ganz weissen Harn, sehr leicht und in sehr grosser Menge, zu oft wiederholten malen von ihm abgehen. Alles schien mir also die gänzliche Abnahme der Krankheit zu verheissen.

Den

Den dreyzehnten Tag hatte des Morgens frühe der Knab einen häufigen Stulgang, demohngeachtet gab ich ihm zwo Unzen Manna und eine Unze Tamarinden, auf welche ein einziger starker Stulgang erfolgte. Den Morgen hindurch war er doch mehrentheils in einer mir nach einer so glücklichen Abänderung unbegreiflichen, obwohl etwas geringern Schlassucht. Nach Mittag konnte ich ihm nach vielem anhaltenden Bâhen mit warmer Milch die Augen ôfnen, seine ganze Seele äufferte bey dem Anblick des angenehmen Lichts die rührendeste Entzückung. Zu meiner nicht geringern Freude fand ich, eine starke Entzündung und einige Bläsgen auf dem weissen Theile ausgenommen, beyde Augen unversehrt, obschon seit einigen Tagen ein häufiger Eiter sehr oft aus ihren äussern Ecken hervorgestossen war. Durch diesen ganzen Tag gieng fast ohne Aufhören ein heller weisser Harn ab, und der Knab war munter, aufgeweckt und ohne Fieber. Auf den Abend hatte er zum erstenmal einen sanften natürlichen Schlaf, der mit kleinen Zwischenräumen die ganze Nacht gedauert; in diesen Zwischenräumen gab ich ihm nebst vielem Getränke den Ueberrest des Mittels aus Schwefelgeist und Biolensaft. Er hatte nun in allem eine und eine halbe Unze Schwefelgeist genommen.

E c 5

Den

Den vierzehnten Tag schlief er des Morgens noch sanft und stille. Aber er schlief auch den ganzen Tag fast ohne Ausnahme. Dieß bekümmerte mich, und machte mich eine Stockung der Materie der Krankheit in dem Kopfe oder wenigstens einen neuen Zufluß derselben zu vermuthen, obgleich der Puls nun ordentlich und langsam war. Ich gab ihm darum diesen Tag und durch die Nacht drey Quintlein von dem sauren Weinsteinsalze, nebst vielem Getränke. Allein kein Stulgang erfolgte, und keine Verminderung der Schlassucht, aus der ich noch immer ihn nach Belieben aufwecken konnte; welches bey dem sanften Schlasse des dreyzehnten Tages unmöglich gewesen.

Den funfzehnten Tag gab ich des Morgens frühe ein Tränklein aus zwo Unzen Manna mit einer halben Unze von dem sauren Weinsteinsalze, welches zween heftige Stulgänge gewirkt, wobey der Knab so durstig geworden, daß er bis zwo Maasß Gerstenbrühe trank. Gleichwohl lag er in einem fast immerwährenden tiefen Schlasse Tag und Nacht, und schwizte zudem ohne Aufhören ganz ungemein, indesß da seine Blattern häufig abdorrtten, und ich ihm das Angesicht oft und viel mit warmer Milch waschen ließ.

Den

Den siebenzehnten Tag ward er um Mittag, nach einem sehr häufigen in der Nacht gehaltenen Stulgang, völlig wachbar, ungemein hungrig, und verlor die außerordentliche Gleichgültigkeit, die er noch den vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten gegen alles äußerte was ihn umgab. Von seiner ganzen Krankheit war nichts übrig als über die Nase und rings um den Mund eine dicke haftende und doch zuweilen von ihm geöffnete Rinde, die aber noch immer unerträglich stank; der Puls war sehr langsam und sanft. Da man diesen Kranken bisshier nur bloß mit Gerstenbrühe erhalten hatte, erlaubte ich ihm ißt wieder solide Speisen, nämlich gekochte Aepfel und etwas Rübkoohl. Ubrigens gab ich keine Arzneyen, nur ließ ich ihm Morgens und Abends sein Angesicht mit warmer Milch waschen.

Den achtzehnten Tag nahm der Knab sein angebornes Wesen wieder an, er wollte lesen und zeichnen, und klagte da ich ihm beydes verbot über eine heftige Langeweile, die er selbst durch die Erinnerung und Erzählung vieler Dinge hob, welche er vormals gelesen hatte.

Vom neunzehnten bis zum vier und zwanzigsten Tage der Krankheit äußerte sich bey dem Knaben eine

un-

unbezwingbare Eßlust, doch erhielt er nichts als Gerstenbrühe, Aepfel, Pflanzgewächse und Brodt, für ihn niemals genug, für mich immer zu viel. Eben so groß war die Begierde das Bett zu verlassen, welcher man doch seiner nach dieser so schweren Krankheit sehr natürlichen Mattigkeit unerachtet nachgeben mußte; er that auch hierinn zu viel, und des Abends war er sehr müde. Bey ganz leerem Magen und bey einer gänzlichen Stille des Leibes und der Seele fand ich seinen Puls sehr langsam, aber der Puls ward geschwind und blieb es den ganzen Tag sobald er seiner Eßlust allzusehr folgte, sobald er seinen Leib zu sehr übte, oder in Leidenschaften ausbrach. Diese in Genesenden nur allzugewöhnliche, aber oft schlimme Folgen nach sich ziehende Beweglichkeit zu hemmen, entschloß ich mich nach einer Abführung ihm die Peruvianische Rinde eine Zeitlang zu gebrauchen, und in Absicht auf die Lebensordnung nicht das geringste zu versäumen. Nach einer heftigen Uergerniß, die ein ihm unmöglich beyzubringendes Variermittel aus zwei Unzen Manna und einer halben Unze von Englischem Salz den vier und zwanzigsten Tag seiner Krankheit erwecket hatte, bemerkte ich abermals durch den ganzen Tag eine starke Anstrengung des Pulses. Auf die Nacht hingegen fühlte ich eine geraume Zeit hintereinander

der

Der zehen Schläge sehr langsam gehen, denn fünf Schläge entsetzlich geschwind, wieder zehen Schläge sehr langsam, und fünf mit der äussersten Geschwindigkeit.

Den fünf und zwanzigsten nahm er ganz willig eine Unze von Englischem Salz, die erst auf die Nacht einen einzigen häufigen Stulgang wirkte, und den folgenden Tag einen zweyten sehr häufigen. Den fünf und zwanzigsten und sechs und zwanzigsten war der Puls noch sehr unregelmäßig, fünf Schläge giengen höchst geschwind, nachwärts fünf sehr langsam, hierauf wieder fünf sehr geschwind, und immer so fort.

Vom sechs und zwanzigsten Tage der Krankheit bis zum Ende des Christmonats ließ ich den Knaben täglich zwey grosse Theeschalen von einem sehr starken Tranke aus der Peruvianischen Rinde nehmen. Er erholte sich dabey vollkommen, der Puls ward regelmäßiger und langsamer, doch blieb immer eine grosse Beweglichkeit übrig.

Den ganzen Jenner hindurch gab ich nun weiter keine Arzneyen. Der Knab hatte alle seine Kräfte und eine sehr grosse Munterkeit, er verrichtete seine Geschäfte nebst allen ihm erlaubten Leibesübungen zu Hause und an der freyen Luft, mit der äussersten Frölichkeit. Er
war

war in seiner Pockenkrankheit ein Skelet geworden, ist kam seine vorige Fettigkeit wieder, und mit dieser die nach den Pocken und Masern und vielerley Fiebern sehr oft sich äussernde, aber für den so sehr beweglichen Körper dieses Knaben immer sehr fatale Krätze am Kopfe.

Die Beschreibung dieser zwoen Pockenkrankheiten gäbe zu vielerley Anmerkungen Gelegenheit, ich begnüge mich nur einige über die zwote zu machen. Es war ein Fehler daß in dem ersten Pockenfieber des Knaben die Aderlässe versäumt worden, die allerdings das zwente Fieber ungemein erleichtert hätte; aber durch diesen Fehler wird diese Krankengeschichte um so mehr unterrichtend, weil sie die Kräfte der gebrauchten Arzneyen, und besonders der sonst so sehr verabscheuten abführenden Mittel in ein helleres Licht bringt. Diese haben dem Knaben vorzüglich das Leben gerettet, und die seit dem Sydenham so sehr beliebten einschläfernden Arzneyen hätten ihn getödet.



Be

Bemerkungen
von der
Wirkung des Schirlings
in
verschiedenen Krankheiten;
zusammengetragen
von
Dr. J. Heinrich Nahn,
des Raths.



Vorbericht



Es ist zu fernerer Vervollkommnung der Arzney = Kunst von der äussersten Wichtigkeit, daß jede Beobachtung neuer Wirkungen von Medicamenten, besonders in Krankheiten, deren Heilungs = Art noch nicht zureichend oder ungewiß ist, öffentlich bekannt gemacht werde, dadurch werden die Nachforschung und die Beobachtungen vervielfältiget, und besonders neue Anwendungen der Mitteln in ganz besondern Zufällen entdeckt; es sind aber schon sehr viele dergleichen nützliche Mittel aus unerlaubter Gewinnsucht oder durch übel verstandenen Ehrgeitz allein Besitzer davon zu seyn, verborgen geblieben; so verabscheuenswürdig diese Hinterhaltung ist, so edel ist hingegen die menschenfreundliche Sorgfalt, jedes nützliche und gute so gemeinnützig zu machen als möglich ist, und seine Entdeckungen ohne Eifersucht der Beurtheilung und Vervollkommnung anderer zu überlassen. Ein grosses
Exem =

Exempel dieser edlen Denkart ist der berühmte Herr Störck, welcher mit ausnehmender Vorsicht und Geschicklichkeit die Kräfte des Schirlings ergründet, und nachdem er dessen heilsame Wirkungen entdeckt, dieselben als ein wahrer Menschen-Freund auf die gütigste Art alsobald zum Nutzen des Nächsten dem Publico mitgetheilt hat. So bald dessen erstes Tractätgen nicht lang nach der Publication auch in meine Hände kommen, machte mich der Inhalt davon sogleich aufmerksam und lustern, diese wichtigen Curen nachzuahmen, um so viel mehr, da diejenige Krankheiten, zu deren Heilung der Schirling als ein Specificum gerühmt wird, in hiesigen Landen sehr oft vorkommen, ja meistens quasi Endemii sind. Diese meine Begierde eröffnete ich zuerst dem Herrn Doctori und Stadt-Physico Hirzel, dessen Eifer für jede nützliche Unternehmung durch so vielfältige Proben bekannt ist; auch wandte ich mich deswegen zu folgenden von unsern Herren Aerzten und Bund-Aerzten:

Hrn. Junstmeister Frief.

Dr. Landolt.

Schinz.

Rahn.

Hrn. Chirurgo Ziegler.

Burckhart.

Hef.

Wiser und

Hrn. Apotheker Holzhalb.

Physic. Abh. II. B.

D D

Alle

Alle diese Freunde bezeugten mit mir gleichen Eifer, ein so heilsames Werk zu unternehmen, es mußten aber, wie leicht zu erachten, die ersten Proben mit armen Leuten angestellt werden, daher ereignete sich die Schwierigkeit, wo das Geld zu starkem Consum eines so kostbaren Mittels sollte hergenommen werden; wir hätten uns zwar nur bey unserer Hohen Obrigkeit mit geziemendem Respect anmelden und die nöthigen Gelder ausbitten können, so wäre zu den grossen Summen, die jährlich an arme Kranke zu Stadt und Land verwendet werden, gewiß auch diese nach Proportion sehr kleine gnädigst zugestanden worden, allein wir wollten in den ersten Anfängen kein grosses Aufsehen machen, um so viel mehr, weil wir wußten, daß es reiche Leute genug in unserer Stadt gebe, welche alle Anlässe ergreifen, den armen und elenden Neben-Menschen aus ihrem Ueberfluß Gutes zu thun; einigen davon eröffneten wir in der Stille dieses Vorhaben, welche es mit so reichen Beschenkungen begünstigten, daß verschiedene Arme daraus theils unterhalten, theils gearznet werden konnten. Gott lasse sich ihre aufrichtige Menschen-Liebe angenehm seyn, und vergelte ihnen auch dieses Werk der Barmherzigkeit mit himmlischem und irdischem Segen. Die zweyte Bemühung war, einen genugsamen Vorrath von Schivling

an

anzuschaffen. In den ersten Anfängen mußten wir sowohl die Pflanze als das Extract davon von Wien kommen lassen, so bald es aber die Jahreszeit mitbrachte, ließen wir dieselbe auch in unserm Land auffuchen. Wir wußten daß sie meistens an ungebauten, kühlen, schattichten Orten hinter den Zäunen, besonders bey alten verfallenen Mauern unter dem Unkraut wachse, an dergleichen benachbarte Stellen verfügten sich einige Glieder unsers kleinen Collegii selbst, an gar entfernte Orte schickten wir wohl unterrichtete Kräutler, allein alle kamen mit leeren Säcken zurück, bis endlich Herr Ziegler von Winterthur, ein würdiges Membrum Honorarium von unserer physicalischen Gesellschaft, auffer dem Canton Zürich eine ziemliche Menge entdeckt, und uns das Extract davon verfertiget hat, bis wir Gesäme sammeln und den Schirling in unsern Gärten und gemietheten Feldern pflanzen können. Was nun sowohl wir als andere von unsern Freunden in der Schweiz mit dieser Pflanze für Versuche gemacht haben, das bin ich willens in folgenden Blättern anzuzeigen.

A.

In Scrofuln.

I.

Jacob Bolger von Ober Hittnau gebürtig, dermalen im Riesbach nächst bey Zürich wohnhaft, seines Alters 55. Jahr, von Profession ein Färber, ein dem Anschein nach gesunder und starker Mann, präsentirte sich den 2. Hornung 1761. vor unserm kleinen Collegio Medico-Chirurgico, und erzählete, wie daß er vor 3. Wochen eine Mattigkeit in Gliedern verspühret, welche aber bald wiederum vergangen, ohne daß andere Beschwerden vorgegangen oder erfolget seyen, aussert daß er unter dem Kinn eine kleine Kuse gewahret, welche ihm Schmerzen verursacht, und nach und nach so zugenommen habe, daß sie dermalen eine harte Geschwulst fast eines Hünereyess groß formirt, dieselbe habe im Anfang allezeit bey Auflegung gewärmtter Grüsck-Säcklein abgenommen, nunmehr aber verspühre er nicht mehr die geringste Wirkung davon.

Bey genauer Untersuchung fanden wir, daß diese Geschwulst von nichts anders als einer Verstopfung der Drüsen unter der Zunge herrühre, welche in die Classe
der

der Scrofuln zu rangiren seye, und leicht, wann nicht in Zeiten mit dienlichen Medicamenten begegnet werde, in einen Scirrhum degeneriren könne.

Wir resolvirten uns sogleich, die Kräfte des Schir-
lings zu versuchen, vorher aber fanden wir dienlich,
dem Patienten ein Infusum laxans zu verordnen, und
während dessen Gebrauch das Empl. d. Ranis Vig. c.
ÿio auf die Geschwulst zu legen.

Den 8ten berichtete er, daß das Laxier-Trank ihm täg-
lich etliche Sedes verursachet: Da wurde ihm das Ex-
tractum Cicutæ in forma Pilul. Morgens und Abends zu
3. Gran verordnet, äußerlich aber das Empl. de Cicuta
applicirt.

Den 12ten fand man noch keine Veränderung; die
dosis von dem Extracto wurde täglich auf 12. Gran
gesetzt.

Den 16ten observirte man schon, daß die Geschwulst
ein wenig abgenommen, beweglicher und etwas weichli-
cher worden; nun wurde für gut befunden, ihm alle
Tag 18. Gran von dem Extract zu geben.

Den 19ten wurden bey gleichen Umständen täglich
24. Gran verordnet, daneben aber dem Patienten befoh-

len, daß er Schirlings-Kraut in einem Säcklein solle in Milch kochen lassen, dann selbiges ausdrücken, warm über die Geschwulst schlagen, und so den Tag über, so bald eines anfangs erkalteten, ein ander warmes auflegen, die Nacht durch aber das Schirlings-Pflaster appliciren.

Den 23sten war die Geschwulst zwar noch gleich groß aber wiederum etwas weicher; man liesse es bey obiger Verordnung bewenden, ausgenommen daß der Patient den 24. eine dosin Pilul. *Œlium laxant.* nehmen müssen.

Den 2ten Merz war die Geschwulst dem Anschein nach etwas grösser, aber weich und in mehrere kleinere *moleculas* zertheilt, man glaubte auch eine etwelche *Fluctuation* von Materie zu fühlen: Die Verordnung geschah, es solle der Patient wiederum eine Dosis *Laxir-Pillen* nehmen, die folgenden Tage aber Morgens und Abends 15. Gran von dem Extract, daneben den Gebrauch des Pflasters und der Ueberschlägen fortsetzen, zu diesen aber den Schirling nicht mehr in Milch sondern in Wasser kochen.

Den 9ten berichtete er, daß die *Laxir-Pillen* wohl operirt haben. An der Geschwulst zeigte sich ein kleines weisses Blätterlein, aus welchem, da es sich den 11ten geöffnet, ein wenig gekochtes Euter geflossen.

In

In solchen Umständen befande sich dieser gute Mann, da das Schirlings-Extract, so wir von Wien kommen lassen, aufgegangen, auch der Bericht gekommen, daß man wegen starkem Debit nach Engelland und Frankreich, auch eigenem grossen Consum keins mehr übermachen könne; wir waren in etwas verlegen, doch wollten wir die Cur nicht völlig aussetzen, zu dem Ende verfertigte uns der Herr Apotheker Holzhalb aus dem auch von Wien an uns übersandten trocknen Schirling ein Extract, dessen sich der Patient bis zu End der Cur bedient.

Den 19ten fande man, daß die Geschwulst merklich abgenommen, und sich in drey distincte moleculas vertheilt habe; das äusserliche Tractament bliebe allezeit das gleiche, und die Dosis von dem täglich zu nehmenden Extract wurde auf 24. Gran gesetzt.

Den 23sten wurde die tägliche Dosis des Extracts bey gleichen Umständen bis auf 36. Gran vermehrt.

Den 29sten konnte man bey mehrerer Abnahme der Geschwulst nur noch 2. von gemeldten moleculis und den 19. Aprill nur noch die Spur von einer fühlen. Die Cur wurde allezeit auf den gleichen Fuß continuirt, und mit Ende dieses Monats glücklich absolvirt, da nämlich

alle Härte verschwunden war und nur die schlappe Haut herunter hieng, dawider dem Patienten bey der letzten Visite angerathen worden, daß er sie mit einem von Mastix und Herbis aromat. geräucherten Tuch ein paar mal des Tags reiben solle.

II.

Geschwohrner Lehmann von Ehrlibach, seines Alters 68. Jahr, meldete sich den 2ten Julii 1761. bey gedachtem Collegio: Er hatte an dem rechten Theil der Glandulæ Thyroideæ einen ziemlich grossen steinharten Scirrhum, auch waren auf der Cartilagine Thyroidea die Integumenta sehr hart, aufgetrieben und arrodirt; erst sint ungefehr 6. Wochen wurde er einer Geschwulst gewahr, die er anfangs mit einem Kräuter-Säckgen auß kernenem Grüsck, Gottsgnaden und Heublumen zu vertheilen getrachtet, da aber solches nicht helfen wollen, legte er ein Pflaster von einem Empirico auf, allein da machte der gute Mann auß übel ärger, indem er ziemlich starken Schmerzen bekommen, so daß er des Nachts nicht schlafen können. In diesen Umständen verordneten wir ihm täglich in zweyenmalen 12. Gran von dem Extract. Cicut. zu nehmen, und jedesmal 1. Glasvoll Holderblüth- Thee darauf nachzutrinken, äußerlich aber

Kräu

Kräuter-Säckgen von dem Schirlings-Kraut in Wasser gekochet den Tag über warm auf die Geschwulst zu legen.

Den 10ten Julii bemerkten wir, daß die aufgetriebene Integumenta sich beynabe völlig gesezet, der Scirrhus selbst an Härte zwar nichts, an Grösse aber schon ein wenig abgenommen, auf der Oberfläche der Geschwulst haben sich zwey Blätterlein geöffnet, aus welchen einige wenige Tropfen gut gekochten Eytters gestossen, daneben der Patient auch mit Freuden erzählte, daß er keine Schmerzen mehr und des Nachts ruhigen Schlaf habe. An obiger Präscription wurde nichts abgeändert, ausser daß die Dosis von dem Extract täglich um 6. Gran vermehret worden.

Den 17. fanden wir den Tumorem wieder kleiner und etwas beweglich, welches er bisdahin nicht gewesen, auch die angefressene Haut war besser, und vorwärts fast völlig heil. Es bliebe wiederum bey der vorigen Verordnung, ausser daß man dem Patienten befohlen, die Nacht durch das Emplastr. d. Cicut. zu appliciren.

Den 30. konnte man leicht wahrnehmen, daß die Geschwulst und Härte wieder merklich abgenommen, der Patient berichtete auch, daß sich auf der Oberfläche

dann und wann Blättergen zeigen, welche sich öffnen und daraus ein wenig gut gekochtes Euter fließe.

Bis den 26. August wurde an dem Methodo medendi nichts abgeändert, ausser daß der Patient den 6. mit Mercurial-Pillen laxirt worden, und diesesmal wurde die Dosis von dem Schirlings-Extract täglich auf 30. Gran gesetzt.

Den 4. Sept. bemerkte man abermal eine merkliche Besserung, indem der Scirrhus an Härte und Größe wiederum abgenommen, der Patient berichtete auch, daß sich neue Pustulæ gezeigt, aus welchen gleich ehedem ein an Farb und Geruch gutartiger Euter geflossen; das gleiche Tractament wurde continuirt, und zwar mit so gutem Success, daß den 17. nicht mehr die geringsten Spuren von dem Scirrhus vorhanden waren.

Indessen wurde dieser Mann mit einem Flußfieber überfallen, bey welchem er nach der Bauern Art eine schlechte Diät hielt, in feuchtkalter Luft herumginge, und neuen Wein trank: Man schärste ihm ein exactes Regimen ein, verordnete ihm auch gehörige fieberstillende und stärkende Arzney-Mittel, allein er schwachete nach und nach ab, und starb den 9. October.

III.

Johannes Hofmann, eines Buchdruckers Knab von 13. Jahren, einer cachectischen Leibs = Constitution, bekam vor 4. Jahren von Aufreibung der Drüsen unter dem Kiefer unten an dem linken Backen eine Geschwulst, die sich bis in den April 1763. bis zur Grösse einer Manns = Faust ausdehnte, und von dem untern Kiefer bis an die Achsel reichte. In diesen Umständen wurde er von unserm Collegio in die Cur genommen. Anfangs gleichete diese Geschwulst mehr einer Speck = oder Bälgleins = als einer scrofulösen Geschwulst, indem sie beym Anrühren ganz weichlich war. Er wurde sogleich mit Mercurial = Pillen purgirt, und ihm darauf täglich 3. mal 3. Gran von dem Schirlings = Extract gegeben, außerdem mußte er den Tag hindurch Schirlings = Säcklein in Wasser gekocht, und die Nacht über das Schirlings = Pflaster auf die Geschwulst legen; alle 8. Tag mußte er mit der Dosi der Pillen steigen, bis er jedesmal auf 10. hiemit täglich auf 30. kame, und alle 4. Wochen wurde er purgirt. Gleich in den ersten 14. Tagen nahm die Geschwulst ab, und in Zeit von einem Monat zertheilte sie sich in verschiedene kleine Geschwulsten, welche bis zu Ende des Weinmonats auch nach und nach verschwunden, so daß nichts mehr als eine schlappe aufgedunsene Haut

Haut

Haut übrig geblieben. In der Heilungs-Art wurde die ganze Zeit über nichts abgeändert, ausgenommen daß er um minderen Geruchs willen im Heymonat angefangen die Schirlings-Säcklein in Milch zu kochen; von dem Extract hat er in allem 22. Loth genommen, welches ihm Zweifels ohne wegen Eckel zuletzt ein Erbrechen verursachet. Sint der Zeit ist er zu jedermanns Verwunderung recht wohl und gesünder als vorher jemals.

IV.

Von Herrn Chirurgo Friederich von Andelfingen.

Einem Dienstknecht von ungefehr 14. Jahren wurden die Drüsen an dem untern Kinnbacken nach und nach sehr geschwollen und verhärtet, daß der Hals so dick war als der Kopf, und der Kerl kein laut Wort mehr reden konnte. Ich legte ihm auf die Geschwulst das Empl. Cicut. und darüber ein Cataplasma aus Hb. Cicut. et Rad. Alth. mit Milch gekocht, innerlich ließe ich ihn ein Decoctum Hord. mit Milch trinken, am 4ten Tag erfolgte ein Aufbruch mit einem Ausfluß sehr vielen gekochten Enters, darauf die Oefnung erweiterte, und in dieselbe ein digestiv ex Hb. Cicut. cum Mel. Rosar. applicirte, darüber aber das Empl. de Cicut. legte, innerlich

nerlich liesse ich den Patienten die ganze Cur durch, welche 3. Wochen lang gedauert, ein paarmal laxiren und ein Decoctum Cicut. trinken.

Dergleichen sowohl von meinen Herrn Collegen als mir in der Privat-Praxi gemachten Curen könnte ich noch verschiedene anführen, weilen es aber unnöthige Wiederholungen wären, so will sie, um Weitläufigkeit auszuweichen, mit Stillschweigen übergehen. Mit Wahrheit aber kan ich noch sagen, daß kein einziger Patient von dieser Art ungeheilet geblieben; freilich wann der Schadeu alt und die Drüsen sehr verhärtet, so gehet es etwas langsam mit der Cur, welche ehender befördert als gehindert wird, wann die Geschwulst in eine Schwärung übergeheth, in welchem Fall sie auf gleiche Art tractirt und curirt wird.

B.

In einem exulcerirten Kropf.

Von Herrn Dr. Neppli in Diessenhofen.

Johannes Schnebli von Galingen, 48. Jahr alt, hatte von Jugend auf einen harten grossen Kropf an der vorderen und rechten Seiten des Halses, der vergangenen Sommer von selbst aufgebrochen, und von
Zeit

Zeit zu Zeit viel Exter gegeben, dabey er aber keine Beschwerden gehabt, seine Feld- Arbeit verrichtet, und sich nur von seinem Weib mit geschabener und auf ein Tüchlein gestrichener frischer Wallwurz den Schaden bedecken und verbinden lassen. Letzteren Wintermonat wurde dieser Mann bey feuchtkalter Bitterung in einem Wald von einem ausserordentlichen Frost ergriffen. Als er nacher Haus kam, erschrocke sein Weib über die entsetzliche Grösse seines Halses, der rings herum entzündt und steinhart war. Er klagte sogleich über Hitze, Durst, Kopfschmerzen, beschwerliches Schlucken und Athmen, woraus ich geschlossen, daß die inneren Hals- Drüsen entzündet seyen wie die aufferen. Ich verordnete ihm von einem aus Agrimonien, Eibisch-Kraut, Hol- lunder und Feuerblumen verfertigten Kräuter-Thee zu $\frac{1}{2}$. Maaß mit 1. Löffel voll Honig und $\frac{1}{2}$. Quintlein Sal- peter-Täfelein vermischt nach Durst zu trinken. Alle Abend fand sich das Fieber mit obigen Zufällen ein, und machte den Patienten die Nacht durch unruhig, bis am 5ten Tag von dem Anfall des Fiebers ein Ge- schwür in dem Hals sich geöffnet, und eine Menge wohl gekochten mit etwas Blut vermengten Exters durch den Mund ausgeworfen wurde, da sich die ausserordentliche Höhe der aufferen Geschwulst ziemlich gesetzt, der Athem

und

und daß Schlucken ganz frey worden, nur noch bey der Nacht das Kopfswehe übrig geblieben. Nebst obigem Kräuter-Thee wurde folgende Mirtur gebraucht:

℞. Extr. Cicut. ℥iij. Oxymel. Scillit. ℥ij. Syr.
 Papav. Err. ℥j. ∇. Fl. Samb. Acac. aa. ℥iv.
 M. d. ad Vitr. S. Alle 3. Stund 2. Löffel voll
 zu nehmen.

Das Verband, welches wegen vieler Materie täglich 6. auch mehrmal müssen wiederholet werden, bliebe das gleiche, nur liesse über eine wohl einer Faust grosse entzündete Erhöhung auf dem Adams = Apfel einen Brey = Umschlag legen, und den ganzen Hals mit warmen Tüchern unwickeln. Nach 2. Tagen hat der enterichte Auswurf völlig nachgelassen, der Patient konnte sich bis gegen Abend ausser dem Bette aufhalten, da sich annoch einige feberische Bewegungen zeigten. Die entzündete Geschwulst schwindet und wächst, je nachdem die Seitenöffnung mehr oder weniger fließt. Das innerliche Tractament wurde auf gleiche Art fortgesetzt, äusserlich auf den ganzen entzündeten Kropf, in dessen Mitte sich zwey, jede einer Faust grosse, rothe und sehr schmerzende Erhöhungen zeigten, wurde ein Ueberschlag von dem in Wasser und Milch gekochten Schirlingskraut,
 und

und in die eiterende Oefnung in gleiches Wasser getauchte Charpie gelegt, am 9ten Tag der Krankheit Abends um 7. Uhr überfiel den Kranken eine dem Ansehen nach tödtliche Schwachheit, welche angehalten bis eine grosse Menge des besten Eytters aus der alten Oefnung sowohl und einer auf das neue geborstenen Geschwulst auf der linken Seite neben der Luftröhre geflossen ist: Auf dieses wurde alles wieder besser, weilen aber der Patient des Nachts guten Schlaf hatte, und darum die Ueberschläge unterlassen wurden, so nahmen die 2. Geschwulsten in der Mitte des Kropfs zu, so bald aber dieselben des Tags darauf wiederholet worden, nahmen sie auch bey einer starken Suppuration wieder ab. Die harte Geschwulst von einem Ort bis zum andern theilte sich in viele kleine Knoten, welche aber ohne Schmerzen waren, ausgenommen bey den Oefnungen, allwo der Patient bey dem sorgfältigsten Abtröcknen heftigen Schmerzen erlitte. Fünf Tage darnach war der Kropf kleiner als in gesunden Tagen, und alle Geschwulsten nahmen merklich ab. In diesen Umständen wurde der Patient mit 9. Quintlein Englischen Salzes laxirt, und weilen ihm vor der Schirlings-Mixtur und Willen eckelte, so liess ihn Morgens und Abends 1. Glasvoll Schirlings-Thee trinken, nach 10. Tagen wurde

de

Da es in allen Theilen so weit besser, daß der Patient wieder im Stande war ausser das Haus seinen Geschäften nachzugehen, da liesse ich ihm die noch übrige Geschwulst mit dem Schirlings- und Seiffen-Pflaster bedecken und gelegentlich die Ueberschläge auslegen, als deren Wirkung er sehr gerühmet. Auf dieses wurde die Entering unterhalten, die Geschwulsten verschwanden und der Kropf nahm so stark ab, daß besonders auf der rechten Seite die davon ausgedähnte Haut ganz runzlicht wurde. Dieser Patient hat in Zeit von 17. Tagen von dem Schirlings-Extract 4. Loth 3. Quintlein verschlungen.

Einige gemeine Kröpfe resolvirte ich durch den innerlichen Gebrauch des Schirlings-Extracts, bey andern mußte ich noch ein Pflaster auslegen von Schirling- und Seiffen-Pflaster zu gleichen Theilen, und darü über ein Säcklein von trockenem Schirlings-Kraut.

C.

In verhärteten Brüsten bey schwangern Weibern,
und Geschwüren derselben bey Sechswöch-
nerinnen.

I.

Von D. Schinz.

Ein Frauenzimmer von 30. Jahren, die eine sehr zarte Leibesbeschaffenheit hatte und übrigenß gesund war, verspürte gegen Ende des Jahrs 1760. einen ungewohn- ten Zufluß gegen beyde Brüste, allererst gegen die linke, und ohngefehr 3. Wochen nachher auch gegen die rechte Brust; die monatliche Reinigung bliebe dessen ungeach- tet in Ordnung, doch war der Abgang des Geblüts wie immerhin sparsam. Die Brüste wurden durch diesen Zufluß grösser, und es fieng an aus den Wäzgen der Brüsten und auch hinter den Ohren eine scharfe Feuch- tigkeit in grosser Menge auszuströmen, welche an der Luft gerinnte, und sich um die Theile, aus denen sie ausfloss, in Form von Rinden ansetzte. Das Frauen- zimmer machte sich ein Bedenken diese Umstände einem Arzt zu entdecken, sie forderte nur von einem Wundarzt heilende und austrocknende Salben, um den Fluß hin-
ter

ter den Ohren zu stillen; der Wundarzt gabe sie, und die Salbe wurde auch vor die Brüste gebraucht; der Endzweck wurde erreicht, der Fluß aus den Brüsten und hinter den Ohren hörte auf; so bald aber dieser Ausfluß gehemmet wurde, entstanden in beyden Brüsten verschiedene abgesönderte bewegliche Verhärtungen, von welchen drey in der rechten Brust besonders merklich und von der Grösse einer Haselnusse waren; die Engbrüstigkeit, welche schon ehe diese Beschwerden ihren Anfang nahmen, vorhanden war, wurde stärker.

In dem Jahr 1761. wurde dieses Frauenzimmer das erstemal schwanger; die Engbrüstigkeit nahm von Zeit zu Zeit stark zu, sie fieng an vor ihre Brüste besorget zu seyn, und konnte nicht anderst als mit Furcht an die Zeit ihrer Niederkunft denken; ich wurde in dem Heumonat um Rath und Hülff angesprochen; alle vorhergegangenen Umstände zeigten mir, daß eine Schärfe der Säfte vorhanden seye, welche verbessert, und auch das überflüssige durch bequemere Wege, als sich die Natur ausgesucht hatte, abgeführt werden müsse, sie zeigten auch an, daß die wirklich entstandenen Verstopfungen in den Brüsten wieder aufzulösen und dadurch alle gefährliche Folgen bestmöglich abzuwenden seyen. Ich fielen sogleich in meinen Gedanken auf das Schirllings-

Extract, und ich hätte dieses Heilmittel ohne Anstand gebraucht, wenn mir die Wirkung desselben schon vorher aus eigenen Beobachtungen bekannt gewesen wäre; allein ein zartes Frauenzimmer, die das erstemal und nur noch wenige Monate lang schwanger war, dunkte mich vor den ersten Versuch nicht die tüchtigste Person zu seyn, ich nahm deswegen die Freyheit den 22. Heumonath an den Herrn Leibarzt Störck zu schreiben, und ihm diesen und einige andere Fälle vorzulegen; ich fand besonders nothwendig zu wissen, ob der Schirling dem Embryon nichts schaden könne; dieser mein Brief hatte das Glück einen gütigen Rath vor meine Patientin, und vor mich die höchst schätzbare Gewogenheit und Freundschaft des Herrn Leibarzts auszuwirken; der Herr Archiater beantwortete meine Frage, daß der Schirling meiner Kranken sehr wohl zu statten kommen werde, und daß ich nichts vor den Embryon zu besorgen habe, ich solle aber den Schirling in Form von Mixturen geben, damit ich demselben, je nachdem es die Zufälle der Schwangerschaft erfordern, noch andere Mittel beymischen könne. Noch ehe ich die Antwort des Herrn Leibarzts erhalten konnte, ließe ich den 20. Heumonath die Frau Patientin ein Holz- und Brust-Trank gebrauchen, dann den 27. ein so gebeissenes Manna-Tränklein mit

Rhae

Rhabarber einnehmen, den Augustmonat durch liesse ich sie Schotten mit dem Saft von Brunnenkressich, Körbelkraut und Pfaffenröhrlein trinken, gegen Ende des Augustmonats wurde wieder laxirt. Diese vorläufige Heilungsart war nicht ohne Nutzen, die Verhärtungen fiengen an nachzugeben, und vielleicht wären sie durch einen anhaltenden Gebrauch zuletzt gänzlich aufgelöst worden, ich fand aber vor besser, nach der erhaltenen gütigen Antwort des Herrn Leibarzt Störks, die Cur durch den Schirling zu beschleunigen; ich löste das Extract in Melissenwasser auf, versüßte diese Auflösung mit Syrup aus den Magsaamen-Köpfen, und thate in die Mirtur noch etwas von dem präparirten Bernstein und dem castorisirten versüßten Salpetergeist; den ersten Herbstmonat wurde mit dem Gebrauch dieser Mirturen der Anfang gemacht, und darmit bis auf den 15ten fortgefahren; die Frau Patientin gebrauchte in dieser Zeit nicht mehr als zwey und eine halbe Drachmen von dem in Wien bereiteten Extract; den 16ten Herbstm. wurde wieder ein Manna-Tränklein genommen, weiln aber dasselbe durch Erbrechen wieder fortgienge, so liesse ich den 17ten mit den Stahlischen Pillen purgiren. Nach dieser Zeit waren alle Verhärtungen verschwunden, so daß ich auch mit dem ferneren Gebrauch dieses Heilmittels inne hielte.

Den 19. Wintermonat wurde dieses Frauenzimmer mit einem hartnäckigen trockenen Husten überfallen, welcher auch mit einigem Fieber begleitet war; ich vermuthete, daß sich vielleicht wieder eine neue der ersten ganz ähnliche Schärfe in dem Geblüt erzeugt habe, ich wurde in dieser Vermuthung gestärkt, da sich den dritten Christmonat wieder ein neuer Ausfluß aus den Brüsten zeigte, sie wurden aber nicht wieder verhärtet; ich gebrauchte lindernde und erweichende Mittel, besonders leisteten läufige Getränke aus Eibisch-, Süßholz-, Wurzel und Haber sehr gute Dienste; von dem 16. Christmonat an hatte dieses Frauenzimmer über nichts mehr zu klagen, es hielt aber der Ausfluß bis zu Ende der Schwangerschaft fast immer an, zur einten Zeit war er stärker, zur andern aber geringer.

In dem Jahr 1762. kam dieses Frauenzimmer mit einem munteren Söhnlein nieder, man glaubte es weder vor die Mutter noch das Kind dienlich zu seyn, daß dieses gesauget werde; man hoffte schon, daß die Brüste nun von der Milch leer seyen, da auf einmal vielleicht von einer Erkältung eine Entzündung in der rechten Brust, in deren ehemals die meisten Verhärtungen waren, entstande; man sah die Unmöglichkeit bald ein, daß sich diese Geschwulst vertheilen werde. Dieser Umstand

stand machte mir sehr bange, doch war nichts anders zu thun, als die Entering so bald möglich zu befördern, der Abscess öfnete sich von selbst, die Materie war gutartig, die Brust bliebe eine Zeitlang offen, endlich heilete sie wieder zu, ohne daß die geringste üble Folge zurück bliebe. In der Zeit da die rechte Brust offen war, entstande auch eine leichte Entzündung in der linken Brust, diese war aber nicht tief, enterte bald, und wurde vor der rechten Brust zugeheilet.

Diese Erfahrung lehrte mich den Schirling als ein unschädliches, auflösendes und blutreinigendes Mittel kennen; ich will nicht behaupten, daß die Cur nicht auch durch andere Mittel hätte zu Stande kommen können, allein dieses ist gewiß, daß sie durch den Schirling sehr beschleuniget worden ist, da alle andere Mittel viel längere Zeit, und eine Gedult die vor Endigung der Cur hätte aufhören können, erfordert hätte.

II.

Von D. Schinz und D. Conrad Kahn.

Eine Frau von Utstetten, ihres Alters 41. Jahr, kam im Anfang des Wintermonats 1761. in ihr erstes Kindbett, sie fieng an das Kind zu stillen, bekam aber

Ge 4

gar

gar bald eine Entzündung in der rechten Brust, welche mit übel gewählten Haus-Mitteln tractirt, und weder vertheilt noch zur Ecyterung gebracht, sondern verhärtet wurde. Bey Anfang des Jenner 1762. suchte sie bey den Herren Doctoribus Schinz und Rahn Hülff. Die Brust war sehr groß und hart, die Blutadern darinn stark aufgetrieben, hin und wieder fühlte man einzelne Drüsen, die Patientin klagte über heftige Schmerzen, die ihr besonders zu Nacht keine Ruhe lassen. Der Anfang der Cur wurde mit folgendem Laxir-Trank gemacht:

℞. Rad. Liquir. Cichor. aa. ℥ß. Rhei el. ʒj.
 Fol. Senn. S. St. ʒis Angl. aa. ℥ß.
 Sem. Foenic. p. ij. Inc. et cont. M. D. ad ch.

Den 9. Jenner sienge sie an von dem Extr. Cicutæ Morgens und Abends 6. Bran zu nehmen, und jedesmal trank sie ein Glasvoll von folgendem Kräuter-Thee nach:

℞. Rad. Liquir. ℥ß. Fl. Samb. Miß. Inc. M.

Daneben trank sie folgende Ptifanes:

℞. Rad. Sarsapar. Gramin. Liquir. Bardan.
 Sem. Foenic. aa. ℥ß. Inc. & cont. M.

Raum

Kaum hatte die Patientin diese Mittel einige Tage genommen, so verlohren sich die Schmerzen, die Grösse und Härte der Brust nahm augenscheinlich ab, und bis Ende des Jenner's war die Cur glücklich absolvirt.

III.

Von Hrn. D. Neppli.

Meiner Weilen Frau von Randegg hatte sint letzterer Kindbett schon ein halbes Jahr lang eine starke geschwollene, harte und mit Schmerzen behaftete Brust, endlich schluge ein Fieber dazu und die Brust wurde entzündt. Das Fieber war in wenigen Tagen mit dienlichen Mitteln gehoben, allein die Entzündung, Grösse und Härte der Geschwulst vermehrte sich so, daß ich an derselben Zertheilung zweifelte. Ich liesse die Kranke das Diachylum-Pflaster mit warmen trocknen Schirlings-Säcklein über die ganze Brust legen, innerlich aber täglich zweymal 2. und nach 3. Tagen in zweyenmalen 8. Pillen von dem Schirlings-Extract, deren jede 3. Gran schwer war, nehmen, und darauf einen Thee aus Lachen-Knoblauch und Hollunder-Blüth nachtrinken. In Zeit von 10. Tagen wurde diese Patientin durch den Gebrauch von $3\frac{1}{2}$. Quintlein gemeldten Extracts ihrer Beschwerden

gänzlich los. Nun ist sie wieder schwanger, und zeigt sich nichts widernatürliches an ihrer Brust.

IV.

Von Hrn. D. Lauffer in Eglsau und D. C. Kahn.

Eine Frau von etlich und zwanzig Jahren, gesunder Leibs-Constitution, wollte ihr erstgebournes starkes und gesundes Kind stillen, da aber dieses die Milch nicht genug aussaugen können, stockete dieselbe und verursachete eine Härte in der ganzen linken Brust, es wurde anfangs das Empl. Diachylon. cum Gummatibus applicirt, allein es erfolgte nicht nur keine Resolution, sondern es zeigten sich an der rechten und linken Seiten des Warzleins zwey Oefnungen, die aber nur superficial waren, auch keine aufgetriebenen harten Ränder hatten, aus denselben flosse ein wenig guter Euter, sonst war die Brust an Farb natürlich, und die Patientin ziemlich munter. In diesen Umständen beschlossen ernannte 2. Medici, eine Prob mit der Cicuta zu machen. Den 27. Hornung liessen sie mit 6. Willen von 2. Gran des Tags der Cur den Anfang machen, in die Oefnungen legte man Schleissen mit einem Infuso Cicutæ aquoso benetzt, und deckte die ganze Brust mit dem Empl. de Cicuta,

übrige

übrigens ließe man die Frau Patientin an der gesunden Brust das Kind fortsäugen.

Den 2. Merz ist sie mit den Pillen auf 15. Stück des Tags gestiegen. Auf der rechten Seiten der Papillæ waren nunmehr 2. Defnungen, die beyde einen guten Eiter gaben, daher die Geschwulst etwas abgenommen, die meisten harten Drüsen waren noch oben in der Brust, und die Frau Patientin verspürte besonders bey starkem Athemholen einen stechenden Schmerz auf der linken Seiten der Papillæ.

Den 6. befande sich die Brust, obgleich noch viele harte Drüsen darinn waren, merklich kleiner, das Stechen hatte auch abgenommen, aber es gabe 2. neue Defnungen, die eine an der rechten Seiten des Wårzleins unter oben gemeldter, die andere unten an der Brust, aus beyden flosse ein pus coctum wie aus den vorigen. Uebrigens befande sich die Frau Patientin an ihrer Gesundheit nicht alterirt, daher auch weder an den äusserlichen noch innerlichen Arzney-Mitteln etwas abgeändert worden, auffer daß man die Dosis der Pillen auf 21. des Tags gesetzt.

Den 1. Aprill zeigten sich an dem oberen Theil der Brust und neben dem Wårzlein wieder 2. neue Defnungen

gen

gen mit viel guter Materie, dessen ungeachtet war die ganze Brust noch ziemlich hart und etwas röthlicht.

Daß sich nun die Cur so sehr in die Länge gezogen, wußte man nichts anders als dem häufigen Zufluß der Säften gegen die kranke Brust zuzuschreiben, um die nöthige derivation zu machen, verordneten die Medici gelinde laxantia und dazwischen eine Aderlässe auf dem Fuß, welche beyde den erwünschten Effect hatten, mas sen den 22. Bericht eingekommen, daß sich alles zur Besserung anlasse und nur noch eine kleine Härte in der Brust übrig seye, die sich dann auch bald auf fortgesetzten Gebrauch der Villen und des Pflasters gänzlich verlohren, und die Frau Patientin so glücklich curirt worden, daß sie nun sint 3. Monaten, ob sie gleich das Kind immer an der gesunden Brust gesäugt, nicht die geringste Incommodität mehr verspühret.

D.

In einem Scirrho der rechten Brust.

Susanna Kellstab bey dem Creutz nächst bey hiesiger Stadt wohnhaft, eine Mutter von 3. Kindern, ihres Alters 42. Jahr, hat vor 2. Jahren ein Kind säugen wollen, weilten aber die Milchgänge nicht genug geöffnet waren,

waren, daß das neugebohrne Kind die Milch hätte ausziehen können, hat sie mit einer Maschine die Brüste unter heftigem Schmerzen selbst ausgesogen, allein auch auf dieses hat das Kind nicht zurecht kommen können, deßwegen sie sich die Brüste verbinden und die Milch vertreiben lassen; es zeigten sich aber sogleich an der rechten Brust über dem Warzlein aufgetriebene harte Drüsen, die einen hockerichten Scirrhus formirt, der in Zeit von 2. Jahren, ob sie gleich vor einem Jahr wieder ein Kind gebohren, weder merklich grösser noch bössartig worden, dahero sie denselben gedultig getragen, und keine Hülfe gesucht, bis den 22. Jun. 1761. da sie sich bey uns angemeldet: Man hatte schon lang auf einen solchen Casum gewartet, um einen Versuch von den Wirkungen des Schirlings in dergleichen Zufällen zu machen, deßwegen gabe man dieser Patientin, die von magerer Leibs-Constitution war und sonst über keine Beschwerden klagte, nachdem sie vorher mit Mercurial-Billen laxirt worden, eine Portion von den aus Schirlings-Extract zu 2. Gran schwer verfertigten Billen, mit der Verordnung, sie solle des Morgens nüchtern, Abends um 4. Uhr und Nachts bey schlafengehen drey Tag lang 2. davon nehmen, dann alle drey Tag jedesmal die Dosis um eine Billen vermehren, bis sie auf 15. Stück oder 30. Gran

30. Gran des Tags komme. So continuirte sie bis den 29. Julii, da sich ein etwelcher Anschein zur Besserung gezeiget, indem die Haut über dem Scirrhus und dieser selbst etwas beweglicher worden, daneben sie berichtet, daß sie eine Veränderung in dem f. v. \square , und zwar beständig trübe Wolken wahrgenommen habe.

Den 12. Aug. erzählte die Patientin, wie sie täglich viele Sedes habe, dabey aber keine Mattigkeit oder Abnahme des Appetits verspühre. Der Scirrhus war gleich wie bey dem letzten Besuch. Man befahle ihr des Morgens nüchtern, Mittags um 10. Abends um 4. Uhr und Nachts bey schlafengehen 5. von folgenden Willen zu nehmen:

℞. Extr. Cicut. Cort. Chin. aa. M. f. Massa, e qua formentur Pil. pond. gr. ij.

Daneben soll sie Säcklein mit Schirlings-Kraut in Milch kochen und den Tag durch auf den schadhafsten Theil legen, die Nacht durch aber statt dessen das Empl. d. Cicuta appliciren.

Den 23. hatte es den Anschein, als wann diese Cur glücklich reußiren wollte, indem nicht nur die Haut über dem Scirrhus, sondern auch der Scirrhus selbst völlig beweglich war.

Den

Den 7. Sept. wurde der Patientin, welche sich in gleichen Umständen befunden, insinuiert, täglich dreymal 14. Gran Extracti Cicutæ allein zu nehmen, und so wurde continuirt bis auf den 28. Oct. allein ohne den geringsten Effect, indem der Scirrhus weder an seiner Härte noch Grösse bey dem mindesten abgenommen, ja nicht nur dieses, sondern die Kranke klagte über frampfichte Bewegungen im Unterleib, weil die Menfes ein paarmal ausgeblieben waren, sahe man solche für Spasmos hystericos an, und verordnete folgende Mixtur:

℞. Borac. Venet. ℥ß. Succin. ppt. ℥j.

Syr. Menth. ℥j. ∇. Meliss. ℥iv. Rut. ℥iß.

Ræ. Croci Austr. gt. xx. Laud. liq. Sydenh. gt. xvj. M. D. ad Vitr.

S. Alle 2. Stund 1. Löffel voll zu nehmen.

Den 2. Nov. wurde die Patientin besucht, in gleichen Umständen befunden und folgende Mixtur verschrieben:

℞. ∇. Ceras. n. Foenic. aa. ℥iij.

℥. antispasm. St. ℥iß. ℞. Di. dulc. Castoris. ℥ij.

Julep. Rosar. ℥j. M. d. ad Vitr.

S. Alle 3. Stund ein paar Löffel voll zu nehmen.

Auf dieses befande sich die Patientin etwas besser, und meldete sich nicht bey uns, bis den 1sten, da sie über
nichts

nichts als neue Krämpfungen in dem Unterleib klagte, und bedeutete, daß die monatliche Reinigung noch allezeit ausgeblieben seye, worauf ihr folgende Medicament verordnet worden:

℞. ⚥. antispasm. ʒij. Lumbr. ▽restr. ppt. ʒij.

Spec. d. Hyac. ʒj. M. f. ⚥. Divid. in ix. p. æq.

℞. ℥. Meliss. Heder. ▽restr.

Fl. Til. Papav. Err. Chamom. aa. Pij.

Inc. M. D. ad ch.

S. Die Kräuter Morgens und Abends wie Thee zu gebrauchen, und jedesmal in der ersten Tasse ein Pulver zu nehmen.

Diese Arzney-Mittel wurden ohne sonderlichen Effect gebraucht, davon uns aber kein Bericht ertheilt wurde, bis zu Anfang des Wintermonats, da wir vernahmen, daß sich eine Geschwulst auf der rechten Seiten zeige, wir ordneten 2. Medicos und 1. Chirurgum ab, um eine genaue Untersuchung von allen Umständen zu machen. Sie trafen auf der rechten Seiten in der Weiche eine Geschwulst, und unter den Ribben hervorragende Härte an, welches uns belehrete, daß auch ein Scirrhus in der Leber vorhanden seye, welcher die größte Ursach von den gemeldten Spasms Abdominalibus ware. Es entsunde unter uns die Frag, ob es nicht übel gethan
gea

gewesen, daß wir von dem Gebrauch des Schirlinges abstrahirt, und ob wir nicht wieder dazu schreiten sollten? Allein die Betrachtung, daß dieser Scirrhus nicht sint wenigen Tagen entstanden, daß, da er bey weitem noch nicht so groß gewesen, und die gute Frau keine Beschwerden davon gehabt, derselbe durch einen 4. Monat lang fortgesetzten Gebrauch des Extr. Cicutæ nicht können hinterhalten werden, vermochte uns zu tentiren, was andere medicamenta incidentia, aperientia thun wollten, in welcher Absicht wir folgende Präscription für dienlich hielten:

℞. Rad. Ari.

Crem. ☐ri.

⊙. depur. aa. ʒj.

M. f. ☿. Div. in vj. p. æq.

℞. Sapon. Medicin. Pharm. Paris. ʒiʒ.

Gum. Ammon.

Succ. Liquir.

Extr. ♂tis c. Succ. Pomor.

Millefol. aa. ʒj.

⊖is polychr. ʒʒ.

Conferv. Rosar. ʒvj.

M. f. Pil. pond. gr. j.

S. Morgens und Abends ein Pulver und Nachts bey schlafengehen 20. Willen zu nehmen.

Physic. Abh. II. B.

3 f

211

Allein auch diese Mittel waren umsonst, der Scirrhus vermehrte sich, es entstande, wie öfters zu geschehen pflegt, eine Wassersucht daraus, Medicamenta aperientia wurden fortgebraucht und mit den besten diureticis versetzt, es war aber alle Mühe vergebens angewandt, der Scirrhus nahm mit der Geschwulst überhand, die vasa lymphatica platzten, so daß man in der Mitte des Christmonats eine Menge fluctuirendes Wasser in dem Unterleib verspürte, die zunehmenden Schwachheiten und ein erfolgtes Schleich-Fieber verboten die Paracenthesin, so daß uns nichts übrig bliebe, als diese elende Patientin mit lenibus confortantibus zu soulagiren, bis sie den 25. Jenner 1762. gestorben. Wir verlangten für die gebrauchte Medicament und gehabte viele Bemühung keine andere Erkenntlichkeit, als die Erlaubnis das Cadaver zu seciren, allein die wurde uns rund abgeschlagen, und also der Anlaß benommen, den eigentlichen Ursachen des unglücklichen Fort- und Ausgangs dieser Cur nachzuspüren.

Diese Wahrnehmung vermehret leider die Zahl derjenigen nicht, von welchen Störck Lib. II. Cap. II. p. 282. schreibt: Die Wassersucht, so von Verhärtung der Eingeweiden des Unterleibs entstanden, hat oft allein dem Schirling nachgegeben, auch nicht derjenigen,
von

von denen er alsobald beyfügt, oft wurden auch noch andere Mittel erfordert, sondern sie ist ein Beweis dessen, was er auch noch hinzusetzt, oft aber konnte sie gar nicht geheilet werden.

E.

In verhärteten Hoden.

I.

Von Hans Heinrich Ziegler, Wundarzt an dem Waisen-Haus in Zürich.

A. 1758. begabe sich ein Mann in meines seligen Antecessoris des Hrn. Pfleger Lochers Cur, welcher einen Testiculum induratum hatte, er wurde 6. Wochen lang von ihm tractirt, aber nicht völlig curirt. Mit Anfang des Christmonats 1760. meldete sich der gleiche Patient bey mir, ich gabe ihm Pilulas Scabellales laxantes, hernach 15. doses von einem Scrofula resolvente, und auf dieses wiederum gleiche Pillen. Da er von diesem allem keinen Effect verspürt, verordnete ich ihm vom 8ten bis zum 17ten Jenner 1761. die Pilulas de Cicuta, während dieser Zeit excernirte dieser Mann mit dem \square die Menge eines zähen Schleims, und wurde bey dem Gebrauch dieses Extracts in Zeit von 14. Tagen vollkommen hergestellt.

Ff 2

U.

II.

Von Hrn. D. Nepph.

Ein Herr von 60. Jahren hatte von Jugend an den rechten Hoden grösser als den linken. Letztvergangenes Jahr hat er auf einer Reise mit Anspannung aller Kräfte seine umgefallene Gutschen helfen aufrichten, von da an empfan- de er Schmerzen in diesem Hoden, welcher nach und nach so groß worden, daß er den ganzen Hodensack ausgefüllt und dabey steinhart worden, doch ohne Entzündung, er gebrauchte auf meine Verordnung 8. Wochen lang alle Tag zweymal 10. Gran Schirlings-Extract, und purgirte dazwischen zweymal ohne die mindeste Veränderung in der Geschwulst; des- nahen vermehrte ich die Dosis des Extracts täglich um 12. Gran, und liesse äusserlich auf die Geschwulst das Schirlings-Pflaster und über dieses tröckne Schirlings-Säcklein legen, und alles mit einer Aufhebbinden wohl befestigen, welches so gut angeschlagen, daß in Zeit von 8. Tagen dieser Hoden so klein worden als der andere, und nun über ein Jahr lang so geblieben.

F.

In Krebs = Geschwüren an den Brüsten.

L.

Von Hans Rudolf Burkhard, Operator und Demon-
strator der Zergliederungs = Kunst auf dem Theatro
Anatomico zu Zürich.

Ohngefehr in der Mitte des 1757ten Jahrs erzählte mir eine Wehe-Mutter in Arau, daß eine Frau von in circa 50. Jahren, eines sanguinisch = cholерischen Temperaments, an einer Brust in der Gegend des Wäzgleins schon lang einen harten Knoten habe, welcher im Anfang einer Haselnuß groß gewesen, bis jetzt aber bis zur Größe eines Hünner = Eies gewachsen seye, sie habe ihr gar ein gutes Pflaster (Empl. Diachylum cum Gummi et Triapharmacum mixtum) aufgelegt, es seye aber jetzt eine Zeitlang dieser Knoten immer gleich, er wachse nicht, nehme aber auch nicht ab. Auf diese Erzählung bedeutete ich der Referentin, wann sie den Schaden so unterhalten könne, seye es gut, es werde schwer fallen, selbigen gänzlich zu vertheilen, sie solle aber ja nichts auflegen, das reizte und einen stärkern Zufluß erzeuge. Bis auf Ostern 1758. siele von Zeit zu Zeit der Bericht, es

F f 3

seye

seye diese Geschwulst fast allezeit gleich, und endlich, sie habe sich um etwas vergrößert, mit Bitte, ich möchte die Frau Patientin selbst besuchen und den Augenschein von diesem Schaden einnehmen; solches geschah, bey genauer Untersuchung desselben fand ich fast mitten in der rechten Brust, doch mehr auswärts gegen dem Arm einen Scirrhum, und bis an die Glandulas subaxillares verschiedene von der Haupt-Geschwulst abgesonderte aufgetriebene Drüsen; der Scirrhus und auch die Integumenta darüber waren annoch beweglich, indessen penetrirte er bis auf den Musculum pectoralem majorem, der Schmerz war sehr gering und selten. Ich fälltte ein dubioses Prognosticum, und glaubte das beste zu seyn, mit einer Palliativ-Cur zu continuiren, indem mir auß öfterer Erfahrung genugsam bekannt war, wie dergleichen scirrhose Geschwulsten sehr schwer zu heben seyen, und wie unwissende Afer-Aerzte manchmal entweder durch erweichende oder reizende Mittel einen starken Zufluß bössartiger Säften erregen, und machen, daß ein Scirrhus allzufrühzeitig in einen verborgenen und auß diesem in einen offenen Krebs übergehen. Ich verordnete also der Frau Patientin eine exacte Diät, daneben rathete ihr innerlich eine Schotten-Cur zu gebrauchen, äußerlich aber mit oben gemeldtem Pflaster fortzufahren.

Dabey

Daben geduldete sich dieselbe bis in April 1759. da sie wegen zunehmenden Beschwerden mich wieder zu sich forderte, da dann bey Besichtigung des Schadens fand, daß sich die Geschwulst der Brust, noch mehr aber die Verhärtungen unter der Achsel vergrößert, die äußere Haut war natürlich von Farb, aber über dem tumore nicht mehr beweglich, doch waren keine aufgetriebene *vascula sanguifera* darinn zu sehen, am Wårzlein zeigte sich eine geringe nur superficielle erosion, daraus alle Tag einige Tropfen gutartiges Euter flossen, übrigens war die Frau Patientin dem äußerlichen Anschein nach gesund, und klagte neben dem Haupt-Affect über nichts als heftigen Schmerzen am rechten Arm, daneben bedeutet wurde, daß bey einer auf dem Arm der gesunden Seiten vorgenommenen Aderlässe das Geblüt dick und schwarz gewesen. Bey diesen Umständen liesse ich auf die erodirte Papillam mit plumaceaux das Eyer-Dehl appliciren, mit dem gewohnten Empl. fürfahren, und den schmerzhaften Arm mit einem Ω . arthritico waschen, und so bald es hernach möglich war, ordnete ich der Frau Patientin eine Cur Pfefferser ∇ , um die Säfte zu verdünnern und die Verstopfungen zu heben, auf dessen Gebrauch sich der Schmerz am Arm gänzlich verlohren.

Zu Ende Augusti machte ich ihr wieder eine Visite, und fand sie ganz munter, bey Besichtigung des Schadens aber fand ich, an der Areola bis auf den Scirrhum eine tiefe und so grosse Oefnung, daß man eine kleine Baumnuß geräumlich hätte darinn verbergen können, der eines Messer-Ruckens breite Rand war schön roth, auch die übrige Haut natürlich von Farb, ohne einige aufgetriebene Blutgefäße, der Scirrhus selbst aber und die bis unter die Achsel geschwellenen Drüsen so wie sie im Frühjahre gewesen, aus der Oefnung kam zwar in geringem Grad ein cancroser Geruch, doch war die Materie dicklicht und einem guten Euter ähnlich. Diese Vorfälle embarasirten mich zwar nicht wenig, doch machten mir folgende 2. Reflexionen wieder Muth. Weilen erstlich der Scirrhus so lang von guter Art geblieben, so hoffte ich, da die obstruirte Materie nicht in eine stärkere Gährung gerathen, und weder ein scharf ätzendes noch faulendes Wesen vorhanden, es seye dieses zwar Krebs-artige Geschwür auch nicht von der bösesten Gattung, um so da mehr, als zweytens die Erosion in den aufferen Theilen ihren Anfang genommen, und nach und nach einen Theil des Scirrhhi mit angegriffen, da zwar ein Ichor cancrusus aus der Oefnung geflossen, welcher aber keine mehrere Aufwallungen verurs

urs

ursachet, sondern durch das copios applicirte O° . Ovorum so mitigirt werden können, daß eine Suppuration und Separation erfolget.

Um aber nunmehr zu verhüten, daß dieses Geschwür nicht weiter um sich greife und eine stärkere Fäulniß erfolge, so substituirt ich dem oleo Ovorum den Liquorem Vulnerarium mineralem sive Balsamum Vulnerarium minerale Dippelij, bey dessen Gebrauch die Fr. Patientin minder Schmerzen hatte, das Geschwür nicht mehr so schnell um sich besonders in die Tiefe griff, der Scirrhus selbst in gleicher Größe bliebe, nur daß die Ränder bey jedem Verband ein wenig geblutet haben. So giengen die Sachen ohngefähr im gleichen Train bis um das Neue Jahr 1760. da die Frau Patientin der Palliativ-Cur müd war, und wünschte, daß eine Haupt-Cur mit ihr vorgenommen würde, in welcher Absicht sie mich ersucht, mit Hrn. Stadt = Arzet Meyer in Zürich in eine Deliberation zu treten, welches auch ohne Anstand geschehen, bey derselben wurde gut befunden, den Q° Frumenti Solutum nach Anleitung des vortreflichen Hrn. van Swieten zu tentiren, von dessen unschädlichem Gebrauch und merkwürdiger Heilkraft die Commentaria de rebus in

Scientia naturali et Medicina gestis Vol. V. Part. IV. p. 717. de Haen Ratio medendi T. I. p. 150. T. II. p. 209. T. III. p. 217. die Bemerkungen einer Gesellschaft von Aerzten in London, im Iten Band Sect. 28. Störck Annus Med. II. p. 223. und die Beschreibung der Krankheiten im Feldlager p. 91. und 92. nachzusehen. Es wurden nämlich in ℞. Frumenti Libr. ij. ℞. mat. gr. xij. solviret, wovon die Frau Patientin Morgens und Abends 1. Löffel voll nehmen, und darauf 1. Pf. Gersten-Wasser mit $\frac{1}{2}$. Pf. Milch vermengt trinken müssen. Das äußerliche Tractament bliebe das gleiche. Bey dieser Cur hat sich gleich in den ersten 4. Wochen die Geschwulst der kleinen Drüsen, so gegen die Achsel aufgetrieben waren, verlohren, ja der Scirrhus selbst merklich abgenommen, es war also Hofnung zu einer glücklichen Heilung vorhanden, welche aber nicht nach Wunsch erfolgte, maßen nach Verfluß 16. Wochen, während welchen gemeldte Medicament allezeit ununterbrochen gebraucht worden, keine Besserung mehr erfolget, maßen der Scirrhus und das Ulcus, welche etwann $1\frac{1}{2}$. Zoll im Diametro hatten, in der Figur einen Becher formirten, dessen Rand 1. Zoll dick war, und annoch bis auf den Musculum Pectoralem majorem penetrirten, welcher aber noch nicht bloß da lage.

Diese

Diese bedenklichen Umstände überschriebe ich auf Vergehren der Fr. Patientin unter dem 30. May 1760. an Tit. Hrn Doctor und Stadt-Physicus Meyer in Schafhausen, mit höflicher Bitte, seine klugen Gedanken und heilsamen Rath darüber gütigst zu eröffnen, deme noch beyfügte, ich sehe nicht vor, wie die übrigen Scirrhostäten wegzuschaffen, ohne durch ein Mittel, das der guten Fr. Patientin schwer fallen möchte, nämlich die Amputation der Brust, dabey aber stehe ich in Sorgen, wann die innerliche Cur nun ende, und durch eine äußerliche lang gekünstelt werde, es möchte durch die Resorption der ichorosen Materie das Geblüt und die übrigen Säfte auf das neue verdorben werden, und dann das äußerste Mittel nicht mehr Platz finden. Des Hrn. Doctor Meyers in Theoria & Praxi Medico-Chirurgica rationali bestens gegründete Reflexionen will ich in Abschrift seines unter dem 8. Brachmonat ertheilten Antwortschreibens communiciren:

Tit.

Aus dero wohlerhaltenem Schreiben habe die Umstände der Frau N. mit Bedauern erschen. Obwohlen ich vor ein paar Wochen durch einen ihrer nahen Anverwandten von diesem Zustand benachrichtiget worden, so
war

war doch solches nicht sufficient, darüber ein gründliches Judicium und Rath zu geben, sondern ich konnte nur so viel abnehmen, daß der Schaden nur noch ein Scirrhus exulceratus benignus seyn müsse, aus dero vollständigen Relation aber kan man die dermalige Art dieses Ulceris leichter erkennen, als nach Wunsch curiren. Freylich hat man noch gegenwärtig die gewohnten Signa Canceri exulcerati auffer einem etwelchen cancrofen Geruch nicht wahrnehmen können, welche sich sonst bald äußern, wann ein Cancer occultus sich öfnet. Nach ihrer Beschreibung ist weder die Farbe der Haut noch des Geschwürs unnatürlich, vielweniger siehet man um die Gegend des Ulceris Vasa varicosa, Labia retorrída und andere einen Cancrum malignum anzeigende Umstände. Der Schmerz ist sehr gering, die Materie nicht bössartig noch fressend, und die Exulceration hat nicht von innen heraus, sondern nur in der Haut mit einer geringen Excoriation angefangen, und die Fr. Patientin befindet sich in dem übrigen noch dato wohl. Nichts destoweniger erlaubet das Alter der Fr. Patientin, ihre Geblüts-Beschaffenheit, die Natur des Zustandes, und die Connerion mit denen glandulis subaxillaribus, die Tiefe des Tumoris und Ulceris und die schon lange Dauer dieses Adfects eben noch kein gutes Prognosticum. Wer die
 Natur

Natur eines wachsenden Scirrhi aus der Erfahrung weiß, dem kan nicht unbekannt seyn, daß die in den verstopften glandulis stagnirende Humores, so gutartig als sie auch lange Zeit scheinen mögen, doch endlich in eine cancrose Art zu degeneriren pflegen, welche sich dann unvermerkt dem Geblüt communiciren und alle äusserliche Hülfe vereiteln. Da nun allen Umständen nach hiervon noch nichts zu vermuthen ist, weil die Fr. Patientin sich recht wohl und bey guten Kräften befindet, auch in dem Ulcere selbst noch keine grosse Malignität gewahret wird, so ist die Frage, ob die Beschaffenheit des Scirrhi, dessen Situation und Connexion mit den anliegenden Theilen eine Extirpation leiden möchten? welches der Augenschein und die genaue Untersuchung zeigen muß, wäre diese practicable, und man versichert, daß das Geblüt noch nichts von einer verdächtigen Materie participirt, so wäre sie der sicherste und kürzeste Weg. Wollten aber solches weder die Umstände noch der Wille der Fr. Patientin erlauben, so kan ich zwar an der bisdahin so vorsichtig und behutsam gebrauchten Methode gar nichts aussetzen, doch finde mit ihnen, daß mit einer nur palliativen Methode der Frau Patientin zwar verschonet, der ad cancrofam Indolem inclinirenden Materie aber Zeit gelassen wird, in das Geblüt resorbirt zu werden, wel-

welches dann alle Remedur schwer oder gar unmöglich machen würde. Diesemnach würde meines Erachtens auf ein anderes Haupt-Mittel, nämlich auf eine radicate Cur zu denken seyn, und da der Zustand von verstopften, erhärteten und endlich scirrhos gewordenen glandulis, diese aber von allzudicken Humoribus herrühren, wie das Geblüt bey der Aderlässe zeigt, so wird man trachten müssen, theils die verstopften glandulas Scirrhii zu resolviren, theils das Geblüt zur Circulation per minima vasa bequemer zu machen. Ich will ihnen dißfalls meine Gedanken mit eben der Aufrichtigkeit eröffnen, mit welcher sie mir ihre bisherige Methode überschrieben haben. Es ist bekannt, daß der zu dem Ende wohl präparirte und reinigende *Sdulcis in glandulis obstructis & exulceratis* ein Specificum, das vor allen den Vorzug hat, wann man ihn mit behöriger Präcaution und so gebraucht, daß daher keine Salivation entstehen möge. Die Methode, deren ich mit erwünschtem Succes in Scirrhis exulceratis einigemal mich bedienet, will ich hiermit getreulich communiciren. Den Anfang pflege ich mit einem Laxante zu machen, wie No. 1. damit die primæ viæ wohl ausgereiniget und der darauf folgenden Cur ein freyer Weg in das Geblüt gebahnet werde. Des folgenden Tags lasse ich den

Va.

Patienten eines von den Mercurial-Pulverlein No. 2. mit einem Löffel voll des Decocti No. 3. nehmen, und von diesem 4. Tassen voll warm darauf trinken, Morgens frühe und Abends um 4. Uhr eben so viel von dem Decocto ohne Pulver, hiermit lasse ich den Patienten auf gleiche Art 30. Tage fortfahren, also zwar, daß wann in dem Mund und Zahnfleisch einige Vorböten der Salivation sich zeigen wollten, solche sogleich mit dem pulv. laxante No. 1. verhütet, und das Mercurial-Pulverlein selbigen Tages nicht genommen werden müßte. Am Morgen liesse ich die Patienten auf das genommene Pulver und Decoctum 1. bis 2. Stunden in dem Bette bleiben, und einer natürlichen Dünstung ohne starken Schweiß auswarten, die übrige Zeit aber auch die äussere Luft meiden. Nebst dem muß der Wein unterlassen, statt dessen aber ein gesotten Wasser von Sassafras, oder was dem Gout der Patienten am anständigsten ist, getrunken, im essen alle gewürzte, stark gesalzene, saure, harte, zähe und rohe kalte Speisen sorgfältig gemieden, und eine leichte verdünnende Diät observirt, sonderlich aber nicht zu wenig getrunken werden. Am Ende der Cur wird wieder das Laxans N. 1. genommen, und so die Cur beschloffen. Diesen unmaßgeblichen Rath überlasse dero klugen Beurtheilung,
und

und füge nur noch dieses an, daß die Wunde selbst bey dieser Cur so simple verbunden werden müsse als möglich ꝛc. ꝛc.

No. 1. ℞. Rhab. elect.

Rad. Jalap.

⊖is Polychr. aa. ℥ij.

M. F. ☿. D. ad ch.

No. 2. ℞. Milleped. ppt. gr. xv.

℥rii dulc. probe parat. gr. ij.

M. F. ☿ et D. Similes Doses xxx. ad ch. dist.

No. 3. ℞. Rad. Sarsap. elect. ℥ij.

Chin. elect.

Lign. guajac. aa. ℥j.

Sassafras ℥ß.

℥ii cr. in pet. ligat. ℥j.

Sem. Foen. ℥iß.

Inc. coq. c. ☐ont. Miiij in Vase ☐eo bene vitreato lento prunarum calore per horam. Colat.
D. ad Vitr.

Auf dieses stattete ich den 18. Jun. bey der Frau Patientin wiederum einen Besuch ab, ich fand sie sehr verlegen, mit verhülltem Angesicht sitzend und klagend,
daß

daß sie Schmerzen im Mund habe, ein Wacklen der Zähnen verspüre und vielen zähen Schleim ausspeyen müsse. Bey Untersuchung des Schadens fand ich denselben so gut als noch niemalen, indem sich die Verhärtung um das Geschwür herum vermindert, das Geschwür selbst schön roth war, und der widrige Geruch davon so gering, daß man demselben sehr nahe kommen müssen, ehe man etwas gerochen, das bluten aus dessen Rand bestunde nur aus etlichen Tropfen, der Scirrhus selbst aber fasse so fest auf dem Musculo Pectorali auf und war fast gar nicht beweglich, so daß die projectirte Extirpation ohnmöglich vorzuschlagen war; in diesen Umständen richtete ich mein Augenmerk hauptsächlich auf die Salivation, und machte um solche zu heben folgende Verordnung: Erstlich liesse sie eine Potiunculam laxantem Mannatam nehmen, hernach Morgens und Abends 1. Glasvoll von einem Decocto Lignorum trinken, und mit einem andern ex Speciebus resolventibus verfertigten Decocto fleißig gurgeln.

Da nun schon verschiedeuemal Anlaß genommen, mit Hrn. Rathsherr und Dr. Rahn und seinem Sohn Hrn. Dr. Conrad Rahn über diesen Casum zu reden, so wollte besonders dormalen ihre Gedanken darüber vernehmen. Nach gemachten verschiedenen Reflexionen fan-

den wir einmützig, wann der Salivation der nöthige Inhalt gethan seye, den Gebrauch des *Quinti in Aquae Frumenti soluti* zu repetiren, daneben aber, besonders in Absicht eine bessere und stärkere Exterung zu bewirken, die Fr. Patientin ein *Decoctum Corticis Chinæ cum Lacte mixtum* trinken zu lassen. Dieses alles wurde unter dem 18. Junii wiederum an Tit. Hrn. Dr. und Stadt-Physicum Meyer einberichtet, der dann in einem günstigen Antwortschreiben bedeutet: Er habe in langwierigen Zuständen die öftere Abänderung der Medicamenten niemals nützlich, wohl aber allezeit dienlich befunden, daß man mit denen Mitteln, von denen man einen merklichen Effect wahrnimt, so lang continuire, als die Besserung davon continuirt, daneben er unser Vorhaben gütigst approbirt.

Nun wurde auf oben beschriebene Weise der Salivation Inhalt gethan bis den 9. Heumonath, da sie anfangen merklich abzunehmen, da wurde der Fr. Patientin beliebt, des Abends um 3. Uhr und Nachts bey schlafengegen 1. Glas voll von folgendem aus der Fiebersrinde gefertigten Infuso mit $\frac{1}{3}$. Milch warm zu trinken: Man nimmt 2. Loth Fiebersrinde, thut sie in ein irdenes Geschirr und gießt 1. Maas siedend Wasser daran, stellt

das

das Geschirr etliche Stund lang in heisse Asche und seigt hernach das Trank durch ein Tüchlein. Den 16. da im Mund alles wiederum gut war, liesse man sie wiederum des Morgens 1. Löffel voll von dem mit ζ -to imprägnirten ω -u Frumenti und des Abends und Nachts 1. Glasvoll von dem Decocto Cort. Chin. mit Milch nehmen.

Den 3. Augusti legte ich bey der Frau Patientin wiederum einen Besuch ab, ich fand sie des Abends bey meiner Ankunft sehr munter und wohl, da ich aber den Schaden öfnete, erfolgte das erstemal aus dem Geschwür und dessen Rand ein starkes bluten, des Morgens darauf aber, nachdem ich die Charpis mit laulichem Wasser ein wenig angefeuchtet und vorsichtig weggenommen, blutete es nicht mehr, in dem Geschwür zeigte sich ein gutes Eiter, der Scirrhus war noch gleich hart, doch etwas weniges kleiner und beweglicher, der übrige Theil der Brust ganz natürlich und ohne einige Spuren von Vasculis varicosis. Nach meiner glücklichen Zurückkunft trate ich wieder mit gemeldeten zwey Herren Doctoribus in eine Unterredung, nach gemachten sorgfältigen Reflexionen wurde beschlossen, den ζ -tum in ω -u Frumenti Solutum zu quittiren, da

gegen aber besonders in Absicht eine stärkere Suppuration und Separation zuwege zu bringen, die Fieberrinde in grösserer Dosi zu gebrauchen, es wurden also folgende Boli und Decoctum verordnet:

℞. ꝯ. Cort. Chin.

Conserv. Nasturt. aquat. aa. ℥j.

M. f. Boli No. IV.

℞. Rad. Sarsapar. ℥iſs.

Alth.

Gramin.

Liquirit. aa. ℥ij.

Inc. M. D. ad Ch.

S. Mit $1\frac{1}{2}$ Maasß ∇ in einem verschlossenen irdenen Geschirr zu sieden bis $\frac{1}{2}$ Maasß eingesotten.

Die Frau Patientin empfieng den 21. Augustmonat diese Medicament mit der Vorschrift, des Morgens nüchtern, Abends um 4. Uhr und Nachts bey schlafengehen den dritten Theil von einem Bolo zu nehmen, und die zwey erstere mal eine Stund darnach ein Glasvoll von dem Tranck lauwarm zu trinken.

Den 1. Herbstmonat da ich andere Geschäfte in ihrer Nachbarschaft hatte, besuchte ich auch sie und fand, daß das Geschwür in seinem Umfang grösser, in der Tiefe

Tiefe aber merklich kleiner geworden, es zeigte sich auch mehr Materie, und hin und wieder sahe ich kleine weiße Portionen die sich von dem Scirrho separiren wollten. Den 10. fandte ich bey einem abermaligen Besuch wiederum neue, die vorigen aber durch die Suppuration verschwunden, im Geschwür war wiederum die gleiche Veränderung vorgegangen wie lezthin, die abgenommenen Charpis aber waren grün gefärbt und von stinkendem Geruch, da aber der Bericht siele, daß solches niemals begegnet als bey einfallendem Neu- und Vollmond, item bey starken Abänderungen des Wetters und wann sich die Fr. Patientin erzörne, sonst besserte es auch mit dem Scirrho in Ansehung seiner Adhärenz und Dicke. Das innerliche Tractament bliebe das gleiche, an dem äusserlichen ist auch sint geraumer Zeit nichts abgeändert worden. Den Weinmonat hindurch mußte die Fr. Patientin keine Medicamenta interna gebrauchen, um zu sehen, ob eine wichtige Veränderung vorfallen möchte, in welchem Fall mir schleunigen Bericht ausbäte, es kam aber keiner, bis ich den 1. Wintermonat wiederum bey ihr eintraf, da sie mir erzählte, daß sie an Kräften zugenommen, auch mehreren Appetit habe, bey Untersuchung der Brust zeigte sich das Ulcus in seinem Umkreis abermal grösser, in der Tiefe aber wie-

derum kleiner, die weggenommenen Charpis hatten von dem angehängten pure oder vielmehr fanie einen widrigen Geruch, der aber in dem Geschwür selbst nicht zu verspüren war, der Scirrhus hatte merklich abgenommen, so daß er ausser gegen dem Arm nur noch eines kleinen Fingers dick, auch sehr beweglich und mehr als jemal von dem Musculo Pectorali abgelediget war, der Rand desselben blutete auch fast gar nichts mehr, Schmerzen empfannde sie gar keinen. Da nun die Fr. Patientin diesen guten Effect meistens den oben beschriebenen Bolis und Decocto zuschriebe, so verlangte sie den Gebrauch derselben zu repetiren, so ihr auch gar gern bewilliget wurde.

Den 19. fande ich bey einer abermaligen Visite dieselbe in allen Absichten in annoch besserer Situation. Sie klagte aber, sie fange an des medicinirens müde zu werden, und bate mich, ihre Umstände wieder einmal an Hrn. Doctor und Stadt. Arzet Meyer von Schafhausen zu überschreiben, welches unter dem 28. Jenner 1761. geschehen, und dabey vorgestellt worden, daß, ob es sich gleich mit der Fr. Patientin merklich gebessert, auch das Miasma Cancrosum in den Humoribus meistens corrigirt und destruiert seye, so erwecken doch einerseits die bey den Aenderungen des Mondes, der
Wit-

terung und bey heftigen Gemüths-Affecten vorkommen-
de mehrere Beschwerden, anderseits aber die annoch
übrige zwar sehr geringe Callositäten und der daraus
beständig mehr und minder fließende Ichor oder Sanies,
die durch die zertrennten tubulos venosos wiederum könn-
ten resorbirt werden, neue sorgfältige Gedanken und Be-
mühungen, wie dem Uebel gänzlich abzuhelpen, zu wel-
chem Ende der Gebrauch des Schirlings vorgeschlagen.
Das günstige Antwortschreiben, darinnen der Hr. Stadt-
Physicus Meyer seine klugen Gedanken abermal über die-
sen Casum eröffnet, lautet unter dem 12. Hornung also:

Tit.

Mich hat von Herzen gefreuet, auch wieder einmal et-
was von dem Befinden der Fr. N. zu vernehmen, um
so mehr, da dero mir zuertheilen beliebte Bericht eine
nicht übel gegründete Hofnung zur völligen Genesung zu
geben scheint, das gute Befinden der Fr. Patientin
überhaupt, das schöne Aussehen des Geschwürs, das
Abnehmen des blutens des Scirrhi, die natürliche Sup-
puration und gute Art des Enters, das Abnehmen des
Scirrhi, wodurch die Wunde zwar weiter, die Tiefe
aber minder wird, die mehrere Beweglichkeit des Scirr-
hi und Lindigkeit der übrigen Brust ic. sind lauter Zei-
chen das das Miasma cancrorum meist aus dem Geblüt

G 9 4

weg,

weg, und die übrigen Humores davon befreyet, mithin auch das Ulcus von Zeit zu Zeit gutartiger worden seye, und beweisen klar den guten Effect der bisdahin gebrauchten Medicamenten. Obwohlen nun die Fr. Patientin nicht zu verdenken ist, daß sie nach so langer Zeit endlich des medicinirens müde werden will, so ist doch der Schaden noch nicht geheilet, kan auch nicht ehender mit Bestand heilen, bis die noch übrigen scirrhösen Portionen völlig ausgereutet, und die Wunde recht rein seyn wird. M. H. G. Herren urtheilen ganz vernünftig, wann sie statuiren, daß, so lange noch etwas von den Portionibus scirrhosis, welche eine scharfe, ichorose und krebßartige Feuchtigkeit in sich haben, vorhanden seye, diese bey Mondes- und Witterungs-Abänderungen, oder erregtem Verdruß leicht per Vascula venosa in das Geblüt resorbirt, und andurch die Heilung gehindert und protrahirt werden könne. Es kommt demnach meines Erachtens nur darauf an, daß der Rest des Scirrhi exulcerati rein weggebracht werde, und dieses muß entweder durch die Suppuration, oder, weil der Scirrhus nicht mehr auf dem Musculo pectorali fest aufsitzet, durch die Operation, oder endlich durch ein Specificum geschehen, dann so lange dieses nicht möglich ist, so lange bleibet auch die Sorge, daß immer etwas von dem

Miaf.

Miasmata cancroso noch ins Geblüt resorbirt, mithin die gänzliche Heilung verlängert werden könne. Bey der Suppuration hat man sich bisdahin nicht übel befunden, und hat der Bolus nebst dem Decocto das feine recht wohl gethan, es gehet aber langsam. In wie weit die Operation Platz finden möchte, kan man ohne eine Inspection und genaue Untersuchung der gegenwärtigen Beschaffenheit des Scirrhi nicht zuverlässig beurtheilen. In Ansehung eines Specifici scheineth nach des Hrn. Dr. Störcken Tractat die Cicuta einen solchen Vorzug zu verdienen, daß ich fast mich resolviren könnte, eine Probe damit einzurathen, nicht nur weil Hr. Dr. Störck dessen heilsame Wirkung mit vielen Experimenten wahrscheinlich darthut, sondern auch weil die gelehrte Medicinische Gesellschaft in Zürich nach dero Bericht bereits selbst von diesem Medicament gute Proben gemachet hat. Nachdem ich aber von diesem Specifico noch keine solche Erfahrung habe, worauf ich mich berufen könnte, so will es sich nicht geziemen, dißfalls mit meinem Rath voran zu gehen, sondern es denjenigen zu überlassen, denen die Präparation und Wirkung dieser Arzney schon aus der Erfahrung bekannt ist. Ich halte aber davor, daß dieses Gewächs sein durch die Erfahrung geäußertes Gift in dem innerlichen Gebrauch,

welches sehr hitziger und flüchtiger Natur seyn muß, im Kochen und inspiziren verlihren, und so zu einer brauchbaren und nützlichen Arznei werden könne. Indessen kan ich doch zum Gebrauch eines Remedii heroici mich nicht ehender entschliessen, bis ich durch genugsame Experimenta von der sicheren Wirkung der Arznei gesichert bin, und derselben Präparation und nöthige Cautelen gründlich weiß, zumalen wann ich bey dem Patienten nicht kan gegenwärtig seyn, und die Ocular-Inspection abgehet. Weiln sie nun in Zürich allbereit Proben von diesem Mittel gemacht haben, so will ich mit meinem Rath auch nicht entgegen seyn, wann Herr Rathsherr Rahm nach seiner Einsicht und Erfahrung diese Cur vor die Fr. Patientin vor dienlich ansehen wird. Ansonsten gebe ich auch zu bedenken, ob der Gebrauch des Boli ex Corp. Chin. & Conserv. Nast. mit dem Decocto, wodurch die Besserung so stark zugenommen, nicht neuerdings einzurathen wäre? zumalen der Cort. Chin. auch disfallis, wie schon in vielen andern, seine Kraft eine gute Suppuration zu wirken, allschon bewiesen hat; und ob nicht neben der Suppuration eine vorsichtige Instrumental-Hülff, wodurch die übrigen partes Scirrhosæ nach und nach separirt, und durch deren Wegnehmung die Resorptio des schädlichen Humoris gehindert, mithin die

Heil

Heilung dieses langwierigen Schadens befördert werden könnte, Platz fünde? Belieben sie nun aus diesen meinen unmaßgeblichen Gedanken dasjenige selbst auszuwählen, was sie vor die Frau Patientin am dienlichsten erachten. Ich bin etc. etc.

Auf diese gütige Approbation wurde den 18. Febr. der Frau Patientin das Extr. Cort. Chin. cum Extr. Cicutæ auf folgende Weis verordnet:

R. Extr. Cort. Chin.

Cicutæ aa. ʒij.

M. f. M. P. e qua formentur.

Pil. pond. gr. ij.

S. Morgens nüchtern, Abends um 4. Uhr und Nachts bey schlafengehen 3. Pillen zu nehmen.

Den 20. Merz wurde ihr recommendirt, des Tags drey mal 5. Pillen zu nehmen:

Von diesen Pillen wurde der cancrose Schaden weder besser noch schlimmer, deßnachen fiel ich auf die Gedanken, ob es nicht zuträglich wäre, den Zufluß der bößartigen Materie von dem afficirten Theil ab, und an ein ander Ort hinzuleiten, in dieser Absicht wurde beschloffen, der Fr. Patientin auf dem linken Arm eine Fontanelle setzen zu lassen, welches ich den 18. Aprill ins Werk

ge

gesetzt. Dieselbe hat bald angefangen fließen, die Materie war deren im Geschwür ganz gleich, auch bey dem vollen und neuen Mond grünlecht, von Zeit zu Zeit drunge luxurioses Fleisch hervor, welches entweder mit Alaun oder Höllenstein weggeschafft wurde.

Bis den 26. May gieng keine sonderliche Veränderung vor, man änderte daher auch an dem äusserlichen und innerlichen Tractament nichts ab, nur hiess man jede Dosis Willen, um ein Stück vermehren.

Da der Frau Patientin Eheherr den von Hrn. Störck edirten Libellum de Cicuta zu Handen bekommen und durchlesen, fand er, daß auch Fomenta e Cicuta recommendirt werden, worauf er angefraget, ob nicht auch Proben damit bey diesem Schaden zu machen wären, nachdem solches approbirt worden, legte er anfangs über die mit dem Balsamo vulnerario Dippelij imprägnirten Schleissen ein mit Schirling angefülltes und in Milch gekochtes Säcklein, hernach feuchtete er auch die Schleissen mit einem Decocto Cicutæ ∇ oso an, ein andermal benetzte er ein Tüchlein mit einem Decocto und applicirte es anstatt des Säckgens, wovon er observirt, daß seine Frau Liebste weniger Schmerzen empfunden, die Härte am Arm sich ein wenig gesetzt, und die gemeldten

Tüch₂

Lüchlein des Morgens und Abends bey dem Verband ganz grün waren; als wann sie mit Grünspan gefärbt worden; im Julio sienge er auch an das Extractum Cicutaë allein gebrauchen. Zu End des Herbstmonats wurde sie mit Febrilischen Bewegungen überfallen; wobey sie ein Erbrechen gehabt, dadurch viel Schleim und Galle weggegangen, dabey sie die Eflust völlig verlohren, auch oben an der Brust einen rothen Flecken und auf dem Rücken zwischen den Schulterblättern einen 3. Finger breiten rothen Strich bekommen, mit etwas Schmerzen doch ohne Geschwulst, welches alles aber auf ein genommenes Laxativ aus Rhabarberen wieder vergangen.

Zu Anfang des Wintermonats wurde die Frau Patientin mit ausserordentlichen Geschäften überhäuft und genöthiget, von einer in der Höhe liegenden Wohnung in eine andere tief liegende zu ziehen, die mehr als à l'ordinaire gehabte Bewegung und die Abänderung der Luft machten ihr nicht wenig Ungelegenheit, indem sie mehreren Schmerzen und besonders zu Zeiten ein heftiges Stechen gegen dem Arm, auch bisweilen ein Brennen und Pfäzen zwischen beyden Brüsten empfunden, dabey doch der Schaden in der Härte, Grösse und Farb der gleiche geblieben. Gegen End des Jahrs hat sich alles wieder zur Besserung angelassen, da bekam ich Lust, an dem
auf

äusserlichen Tractament etwas abzuändern und dem Balsamo vulnerario Dippelij ein O_\circ . Animale zu substituiren, womit ich den ganzen Schaden bestreichen, auch die plumaceaux ein wenig anfeuchten, alles aber mit dem Emplastro miraculoso bedecken lassen. Von da an wurde der Gebrauch des Schirlings etwa 4. Wochen lang ausgesetzt, der Schaden aber äusserlich auf gleichen Fuß tractirt.

Den 23. Jenner 1762. legte ich wiederum selbst bey der Frau Patientin einen Besuch ab; zu meiner größten Bestürzung vernahm, daß sie sint geraumer Zeit an einem Schleichfieber laborirt, welches ihr das Fleisch ziemlich verzehrt und die Kräfte geschwächt, an dem Geschwür aber fand ich sint der letzten Visite keine beträchtliche Veränderung, daher ich dasselbe auf den gleichen Fuß weiter pensiren liesse, innerlich aber recommendirte, die aus Fieberrinde und Schirlings-Extract verfertigten Pillen wiederum zu gebrauchen, welchem auch den 10. Hornung Folge geleistet und die Dosis nach und nach wieder vermehrt worden, bis sie täglich auf 45. Gran gekommen.

Unter dem 3. Aprill ist der Bericht eingekommen, daß die Frau Patientin den 26. Merz ein Laxans Rhabbarinum genommen, so gute Wirkung gehabt, sie
seye

sene aber von eben gemeldetem Ueberfall so schwach worden, daß sie nicht mehr allein gehen können, dazu habe sich eine rothe Ausschlächte fast über den ganzen Leib geschlagen, welche, so weit sie sich erstreckt, starken Schmerzen verursacht, es hat sich aber die cuticula bald geschält, und ist in Form weisser Schuppen abgefallen, dabey auch der Appetit und Kräfte verlohren gegangen, welche aber durch den Gebrauch der Ess. dulcis wiederum ziemlich restituirt worden. Mittlerweilen gieng es mit dem Brust-Affect nicht übel, es waren keine Schmerzen vorhanden, die Härte hatte an dem Scirrho etwas abgenommen, auch zeigte sich der Rand etwas niedriger und kleiner, und aus dem Geschwür flosse allezeit ziemlich viel Materie. In diesen Umständen wurde der Gebrauch der Pillen wieder einmal eingestellt. Nachdem die Ausschlächte vergangen, überfiel die Fr. Patientin ein heftiges Rückenwehe, welches aber durch den fortgesetzten Gebrauch der Ess. dulcis, die Wärme des Betts und Auslegung eines Säckgens mit geröstetem Haber auch wieder gehoben worden.

Unter dem 20. May wurde berichtet, daß sint 3. Wochen die Pillen wieder gebraucht worden, mit dem Effect, daß sowohl die Fontanelle als Wunde mehr Materie gebe und diese wiederum wie ehmalen in der Mitte

erhöhet und bey weitem nicht mehr so tief seye, der Nani sonderlich gegen dem Arm seye allezeit gleich hart und ein wenig schmerzhaft, sonstn befinde sich die Fr. Patientin ganz fein, am Fleisch aber habe sie noch wenig zugenommen.

Nach und nach ist der Fr. Patientin das mediciniren verleidet und ist kein Rath mehr von mir begehrt worden, nur hat sie von Zeit zu Zeit von dem Oleo Animalis beschickt, welches ihr unter den äusserlichen Mitteln allezeit die besten Dienste geleistet. Endlich kame im Aug. 1763. der Bericht, daß sie selig verstorben seye, auf gethanes Ansuchen, von ihrem Befinden in den letzten Monaten eine nähere Nachricht einzuschicken, überschriebe ihr Eheherr folgendes: Die von meiner sel. Frauen schon etliche Jahr ausgestandene Krankheit und Schmerzen haben endlich eine Auszehrung verursacht, so daß sie den vergangenen Sommer alles Fleisch und damit auch die Kräfte verlohren, sie hat auch in den letzten Wochen wenig über Schmerzen wegen ihrem Zustand geklagt, es ist auch keine grosse Veränderung damit vorgegangen, ausser daß die Wunde allgemach sich vergrößert. Die größte Beschwerd so sie hatte, war eine Engbrüstigkeit und Husten, da sie dann nach langem mit grosser Mühe ein wenig zähen Schleim, womit ihre Brust angefüllet war, auswerfen können, bis sie endlich so zu sagen unvermerkt verschieden.

II.

Von D. J. Heinrich Rahn, Operator Heß und
Operator Burckhart.

Eine Frau von 34. Jahren, so in 12. jährigem Ehe-
stand 5. Kinder geboren, hat im Christmonat 1759.
ein Kind entwöhnet, so sie 12. Wochen lang gesäugt, zu
Verhütung, daß nicht etwann die Milch in den Brüsten
stocken möchte, hat ihr die Hebamme ein Pflaster auf die-
selben gelegt, gleich darauf machte diese Frau bey sehr
kalter Bitterung eine kleine Reise, auf welcher sie wider
ihre Gewohnheit in kalten Zimmern schlafen müssen,
gerad an der ersten Nacht verspürte sie ein Frösteln, so
sie aber wegen den bevorstehenden Hochzeit-Freuden nichts
geachtet, nachdem sie aber wenige Tage hernach wieder
bey Haus angelanget, gewahrete sie eine verhärtete Drü-
se in der rechten Brust, die ihr aber nicht die geringste
Ungelegenheit verursachet; im Herbstmonat 1760. wur-
de sie wieder schwanger, gegen die Mitte der Schwang-
erschaft vergrößerte sich diese Drüsen-Geschwulst um
etwas, und zeigte sich auch ein gelinder stechender Schmerz,
nach Verfluß etlicher Wochen eröffnete sie einer Hebamme
diese Umstände, welche sie von keiner Erheblichkeit angese-
hen, und gesagt, die Milch seye vor einem Jahr nicht recht

getödet worden, ein zertheilendes Pflaster werde alles gut machen, ein solches wurde von Zeit zu Zeit bis zur Kindbett aufgelegt, da dann die naseweise Hebamm den widersinnigen Rath gegeben, die Frau Kindbetterin solle das neugebohrne Kind nicht nur nach Gewohnheit säugen, sondern ihm an der rechten mit der Drüsen = Geschwulst behafteten Brust doppelt so viel zu trinken geben als an der linken, gar bald aber fieng die Brust an aufzuschwellen, und in 4. Wochen wollte das Kind nicht mehr daran saugen, da applicirte die Hebamm sogleich wieder ihr Pflaster, wovon in Zeit von 6. Tagen eine Oefnung erfolget, aus deren etwas Materie geflossen, weil sie aber sehr klein gewesen, und weder mit Digestivis unterhalten noch erweitert worden, so gieng sie wiederum zu, ehe die Brust von der versteckten Materie genugsam gereiniget war, daher die Geschwulst gar bald wieder zugenommen, welches die Frau Patientin bewogen, den Hrn. Doctor Deri und Hrn. Chirurgum Hess, und den 28. Heumonath 1761. auch mich zu berufen: An diesem Tag fanden wir die linke Brust gesund, und die Frau Patientin, welche munter und ohne Fieber war, säugte ihr anjeko noch gesundes und schönes Kind daran, die rechte Brust aber war sehr stark aufgetrieben, und sowohl als die auf der Seiten gegen dem Arm in
der

der Grösse einer Nuß sich befindende harte Drüsen = Geschwulst entzündet. Wir glaubten eine fluctuirende Materie zu fühlen, derselben einen Ausweg zu verschaffen, ließen wir an 2. Orten, wo die Haut weich und dünn war, ein erweichendes Pflaster und darüber einen zeitigen Umschlag appliciren, mit welchen äußerlichen Mitteln und dem in dergleichen Fällen sehr gerühmten sogenannten Steiner-Pflaster gegen die 4. Wochen continuirt wurde, mitlerweilen aber ordnete man auch innerlich gelind laxirende und resolvirende Medicament, es wurde aber allezeit aus übel ärger bis den 20. Augustmonat, da der Hr. Operator Burckhart auch zu rath gezogen wurde. An diesem Tag machten wir beyde Aerzte mit den 2. Wundärzten der Frau Patientin einen Besuch, bey sorgfältiger Untersuchung der kranken Brust fanden wir 2. kleine Geschwüre oder Oefnungen, welche durch die Deckhaut nicht tief in den Fettbalg gedrungen, daraus flosse eine schleimichte, gutartige, nicht stinkende Materie, überdas kamen neben der ersten nunmehr um etwas vergrößerten Drüsen = Geschwulst 2. neue Erhabenheiten oder harte Knoten zum Vorschein, so daß fast die ganze Brust einen einzelnen Scirrhum formirte, welcher so fest auf dem Brustmuscel aufgesessen, daß er fast unbeweglich gewesen, daneben zeigten sich auch febrilische

Bewegungen, da wir nun diese höchstbedenkliche Umstände in sorgfältige Ueberlegung genommen, ratheten wir der Frau Patientin das säugende Kind zu entwehnen, so bald die gesunde Brust verbunden, gelind zu laxiren, und 2. Tag darnach sich eine Ader auf dem Fuß öfnen zu lassen. Nach diesem wollten wir einen Versuch mit dem Schirling und der Fieberrinde machen, welche in Form folgender Willen verschrieben worden:

R. Extr. Cicut.

Cort. Chin. aa. Zij.

M. F. MPilul. e qua formentur. Pil. pond. gr. ij.

S. Zwen Tag des Morgens nüchtern, Abends um 4. Uhr und Nachts bey schlafengehen 3. Stück, am 3ten und vierten Tag jedesmal 4. am 5ten und 6ten zu gleicher Zeit 5. und wiederum die 2. folgenden Tage für jede Dosis 6. Stück zu nehmen, mit welcher dann bis auf fernere Verordnung fortzufahren, auch allemal 2. Tassen von einem aus Hollunder = Blüth und Feuerblumen verfertigten Thee zu trinken.

Daneben wurde eine Ptisane aus Sarsaparill-Wurzeln, Gras-Wurzeln und Hagenbutten mit Wasser gesotten für ordinair zu trinken verordnet, die übrige Diät war allbereit nach Erfordern eingerichtet, nur wurde der Frau Patientin recommendirt, auch die geringste Verkältung
aus

auszuweichen und sich so viel möglich vor Zorn, dazu sie leider ungeachtet ihres sanftmüthigen Humors vielfältigen Anlaß gehabt, zu vergaumen. Neusserlich liesse man ein Sälbgen verfertigen, davon Fabricius Hildanus in Observat. Chirurg. Cent. III. Obs. 25. rühmet, daß es nicht nur in Geschwulsten der Brüsten, sondern auch aller anderer Theilen, wann sie von einer zähen Materie herkommen, gar gute Dienste leiste, von demselben mußte man Morgens und Abends ein wenig warm machen, die Brust damit bestreichen, und dann das Schirlings Pflaster darauf legen. Dieses Sälbgen wird auf folgende Art verfertiget:

℞. Gum. Xci ℥j.

℞. Amygd. d.

Lilior. alb.

Pingued. Gallin. aa. ℥ij.

Succi Cicut. ℥iv.

✚. Scillit. ℥ij.

M. maneatque in infusione horas 24. idque in calido, postea coquatur lentissimo igne. Colatura cum forti expressione fervetur ad usum.

Den 28. zeigten sich mehrere feberische Bewegungen mit Verstopfung des Leibs, dieser begegnete man mit einem

Stul-Zäpfigen, daneben wurde der Frau Patientin befohlen, Morgens und Abends 6. Pillen, dazwischen aber alle 3. Stund 3. Löffel voll von einer Fieber-Mixtur zu nehmen.

Den 30. fanden wir eine 3te Oefnung, nachdem sich vorher, wie bey den ersteren, das Oberhäutlein ein kleines Bläsgen geworfen, worauf die Corruption nach und nach durch die Haut und den Fettbalg gedrungen und grössere Geschwüre verursacht, in welche kleine rantes und plumaceaux mit einem von einer Tinct. Balsam. imprägnirten Vng. digest. applicirt. Da sich auch das Fieber verlohren, wurde das Schirlings-Extract allein in gleicher Dosi 3. mal des Tags zu gebrauchen verordnet, mit dem fernern Ansinnen, über jedesmal 2. Gran mehr zu nehmen, bis jede Dosis auf 20. Gran gestiegen.

Den 5ten Herbmonat wurde die Frau Patientin mit Mercurial-Pillen laxirt.

Den 13. zeigte sich eine merkliche Veränderung in der Brust, sie war ziemlich beweglich, die Geschwulst an der innern Seiten etwas kleiner und weicher, es kamen aber die verhärteten Drüsen je länger je mehr zum Vorschein, sie fiengen auch an sphaceliren, daß man zu 3. verschiedenen Malen einige kleine Stück ohne Empfindung weg schneiden können.

Den

Den 16. plagte die Fr. Patientin ein trockner Husten, zu Stillung desselben und Verbesserung der scharfen Säften rathete man ihr Morgens und Abends ein großes Glasvoll Seri Lactis dulcis Hoffm. zu trinken, Mittags um 10. Uhr aber und Nachts bey schlafengehen 20. Gran Schirlings-Extract zu nehmen, dazwischen aber, besonders in der Nacht, wann sie von dem Husten stark geplagt werde, ein paar Thee-Löfflein voll von einem lösenden Brust-Saft.

Den 20. hatte man neue Spuren von einer fluctuirenden Materie, weil man aber derselben nicht bekommen konnte, so wurden gegen den Ort ihres Aufenthalts bourdonnets geschoben, um die schon eines Fingers lang in die Tiefe sich erstreckende Oefnung zu erweitern, und dadurch dieser Materie einen Ausgang zu verschaffen, welchen Zweck man aber etliche Tag lang nicht erreicht, dagegen aber flosse aus dem ganzen Geschwür ein wässerichtes Wesen ohne Geruch so stark, daß etliche mal des Tags trockne Compressen mußten übergeschlagen werden. Mittlerweilen wurde auch täglich von den brandichten Theilen etwas weggeschnitten und die Scarificationen fleißig fortgesetzt.

Den 30. klagte die Frau Patientin über einen spannenden Schmerzen in den Integumenten der franken

Brust, auch äusserte sich ein starker, übler, den Krebs-Schäden eigener Geruch, welches die Herren Operatores Hef und Burckhart bewogen, mit dem in nächst vorgehender Beobachtung beschriebenen Oleo Animalis die aufgetriebenen Ränder der Geschwulst zu bestreichen, und sowohl die bourdonnets, so in den Sinum gegen der fluctuirenden Materie gesteckt wurden, als auch die plumaceaux, womit das ganze Geschwür ausgefüllt wurde, anzufeuchten, welches mit so gutem Erfolg geschehen, daß bis

Den 2. Weinmonat sich nicht nur aller Schmerz, sondern auch der üble Geruch verlohren; an gleichem Tag sienge auch die eben angeregte versteckte Materie, welche von guter Art zu seyn schiene, an, durch 2. Gänge stark ausfliessen.

Den 7. traten wir Medici und Chirurgi wieder zusammen, und rathschlageten über die Umstände der sowohl in Absicht auf die Beschwerden als die in Extrahung derselben zeigende Gedult recht herzlich zu bedauernden Frau Patientin. Die traurige Erfahrung lehrete uns, daß das Schirlings-Extract dieses Krebs-Geschwür im mindesten nicht verbessert, daß das damit verbundene Extract von der Fieberrinde gleich schlechte Wirkung gehabt,

habt, und daß das Uebel sich täglich verschlimmere, daher geriethen wir auf die Gedanken, ob nicht durch einen Schnitt das Fundament zu einer glücklichern Cur könnte gelegt werden, weilen aber einerseits die franke Person ziemlich schwach war, anderseits aber die verhärteten Drüsen da und dort fest auffassen, so konnte man keinen festen Entschluß fassen, es überliesse also der Herr Dr. Derj mit mir den beyden Herren Chirurgen, nach und nach durch den Schnitt wegzunehmen, was ohne Gefahr möglich und thunlich seye. Zufolg dieser Abred wurde bis den 18. Wintermonat in verschiedenen malen der ganze Krebs stückweis mit aller erforderlichen Vorsicht und Geschicklichkeit weggeschnitten, inzwischen wurde der Gebrauch des Fieberrinde- und Schirlings-Extracts allezeit fortgesetzt, bey vorgefallenen Schwachheiten entweder ein stärkender Julep oder die Hallischen Solar-Pulver genommen.

Den 22. stellte sich eine gute Exterung ein, man hatte aber noch immer Spuren von zurückgebliebenen Drüsen, welche man aber durch das Betupfen mit dem Lapidè infernali wegzuschaffen gedachte, allein dieses machte eine neue starke Aufwallung, so daß man davon absehen und wieder zur Scarification schreiten mußte.

H h 5

Den

Den 26. war die Wunde schön frisch und roth, als die Ränder näherten sich um dieselbe, so daß wir mit guter Hofnung und wahrer Herzens-Freude einer erwünschten Heilung entgegen sahen, allein wir fanden uns gar bald betrogen, indem sich schon

Den 30. neue Aufswellungen zeigten, man nahm etliche Tage den Höllenstein wieder zur Hand, nach jedem Betupfen gieng bey dem nächstfolgenden Verband eine dicke Eschara weg, darunter aber war niemals ein gesunder Grund, sondern derselbe war immer weißlicht und mit neu aufgewallten corpusculis glandulosis durchmengt.

Bis den 13. Christmonat erhube sich wieder ein großer harter Knoten, welcher so weit wegen seiner dicken Wurzel möglich war, weggeschnitten wurde, hernach nahm man die Scarificationes wieder vor, es blieben aber allezeit kleine weiße Würzlein oder ein verhärtetes drüsichtes Wesen zurück, welches zu neuen Aufswellungen immer Anlaß gabe.

So steckten wir allezeit in dem gleichen Impenio; die beyden Extracte wurden ohne Aufhören gebraucht, aber ohne die geringste Wirkung, so daß nun alle Hofnung zu einer glücklichen Cur verschwunden.

Mit

Mit Anfang des 1762sten Jahrs dachte man auf Palliativ-Mittel, der Hr. Operator Burckhart erzählte, daß er An. 1755. bey einer etlich und sechzigjährigen Frauen einen Krebs-Schaden durch äusserlichen Gebrauch des Phlegmatis Aluminis lange Zeit in gleichem Stand unterhalten habe, es wurde dahero beschlossen, auch hier eine Prob damit zu machen, allein da nach 3. Tagen die Aufwallungen sich vermehrten, wurde es wieder auf die Seite gesetzt. Ein anderer Freund recommendirte uns eine auf eine besondere Art verfertigte Spießglas-Tinctur, welche in dergleichen Fällen als ein gutes schweistreibendes und blutreinigendes Mittel mit bester Wirkung seye gebraucht worden, allein der erfolgte starke Schweiß tröcknete und schwächte die Frau Patientin dergestalten, daß man auch davon abstrahiren müssen. Man wurde dahero genöthiget wieder zu den vorigen Mitteln zu schreiten, allein in der Mitte des Monats Merz stellte sich ein Schleichfieber ein, die festen Theile wurden je länger je schlapper und schwächer, die Circulation der Säften je länger je mehr gehemmt, bald hatte die Fr. Patientin Ungelegenheit von verstecktem Urin, bald plagte sie ein Husten und zäher Schleim auf der Brust, den sie wegen Schwachheit nicht mehr auswerfen können, der Brand breitete sich an den aufgetriebenen Drüsen je länger

ger

ger je weiter aus, es fielen brandigte Stück von selbst weg, andere konnten mit der Vincette abgeschält werden.

Den 3. und 10. April zeigten sich 2. Höhlen, die bis auf die Knorpel der Ribben giengen.

Von da an hatte ein jeder Tag seine eigene Plage, welche alle Vorboten des mit langsamen Schritten herannahenden Todes waren. Das Fleisch und die noch wenige übrige Kräfte wurden nach und nach verzehrt, so daß an nichts anders mehr zu gedenken war, als wie der Frau Patientin sich täglich abändernde Beschwerden durch dienliche Mittel könnten gemildert und erträglich gemacht werden. An den äußerlichen Mitteln wurde nicht viel abgeändert, maßen dieselben, ob sie schon in der Haupt-Absicht unserer Erwartung nicht entsprochen, dennoch allen Schmerzen und den sonst dergleichen Geschwüren eigenen fast unleidentlichen Gestank verhütet haben.

So groß aber die Beschwerden der Frau Patientin waren, so groß war auch ihre Standhaftigkeit und Gedult, mit welcher sie dieselben getragen bis den 29. Heumonath als an dem Tag ihrer sanften und seligen Auflösung.

III.

Von D. Nahn und Operator Burckhart.

Eine vornehme Wittwe von 50. Jahren die niemals
keine Kinder gebohren, hatte sint $1\frac{1}{2}$. Jahren an der lin-
ken Brust und unter der Achsel verhärtete Drüsen, von
dem ersten Ursprung dieser Beschwerden wußte sie keine
Ursach anzugeben, sie truge auch dieselben aus Scham-
haftigkeit so lang, bis ein Scirrus an beyden Orten
sie nöthigte bey den Aeryten Hülfe zu suchen. Sie wur-
de von ihrem Hrn. Ordinario mit erforderlicher Geschick-
lichkeit palliative tractirt, allein seiner klugen Sorgfalt
ungeachtet, gienge dieser Scirrus in einen verborghenen
und dieser in einen offenen Krebs über, ein ganzes Jahr
lang wurde sie von Hrn. D. Rudolph Lavater, Hrn.
Operator Burckhart, Hrn. Studiofo Chirurgiæ Krafft
und mir bestmöglich besorgt, wir verordneten bey Mo-
naten das Schirliugs-Extract meistens allein, zuweilen
mit dem Fieberrinde-Extract zu gleichen Theilen vermischet
in ziemlich grosser Dosi, aber ohne Wirkung, indem die-
ses Krebs-Geschwür sich niemals zur Besserung anschicken
wollen, bis nach Verfluß etwas mehr als 2. Jahren von
dem ersten Anfall gerechnet, ein Schleichfieber dazu ge-
schlagen, welches ihr nach und nach die Kräfte und
das

das Fleisch verzehrt, und endlich den Tod zuwege gebracht hat.

IV.

Eine adeliche Frau von etlich und 50. Jahren, sehr fetter Leibs-Constitution, hatte Jahr und Tag verhärtete Drüsen an der rechten Brust, sie eröffnete aber niemand nichts davon, bis ein grosser mit empfindlichen Schmerzen vergesellschafteter Krebs sie dazu nöthigte. Sie hatte das gleiche Schicksal wie die vorige, ausser daß der Tod nach Verfluß von nur $\frac{3}{4}$. Jahren ihrem Jammer ein seliges Ende gemacht.

G.

In andern böartigen Geschwüren:

I.

Von Hrn. D. Meypli.

Hans Martin Baldvogel, Kirchenpfleger zu Stätten, seines Alters etlich und 40. Jahr, ist von langer Zeit mit den heftigsten Zahnschmerzen geplaget gewesen, von ungeschicktem Zahnausreißen wurde das Zahnfleisch, die Lippen und der Backen stark geschwollen, daraus entstande ein Geschwür in dem rechten Mund-Winkel und
an

an der oberen Lippe, welches nach und nach unter fast unerträglichen Schmerzen den ganzen rechten Backen bis zu der Nase-Scheidwand ergriffen, dessen Ränder wallten stark auf, waren steinhart und schwarzblau. Eine Geschwulst an beyden Mund-Lippen und dem rechten unteren Augenlid, die ganz bloß stehende Zähne, die stets aus dem Mund rinnende Säfte, nebst der aus dem Geschwür fließenden scharfen Feuchtigkeit, machten das Aussehen dieses Elenden recht fürchterlich, er hatte keine Lust zum Essen, destomehr aber zum Trinken, und sahe einem auszehrenden Menschen recht ähnlich. Er wurde 3. mal über den 4ten Tag mit Mercurial-Billen purgirt, dazwischen trank er ein Decoctum Lignorum Saturatum; äußerlich wurde das Geschwür mit Digestiv-Salb und Seifen-Pflaster verbunden. Da dieses nichts verfangen wollen, gabe ich ihm Morgens und Abends 4. Schirlings-Billen von 2. Gran mit Holderblüth-Thee zu nehmen, und liesse den ganzen Schaden mit Schirlings-Umschlägen fleißig bähnen. In 4. Tagen nahme der Durst und auch der Schmerzen ab, hingegen stellte sich die Eßlust wieder ein. Aus dem Geschwür flosse viel guter Eiter, dessen Ränder waren etwas weicher und röther, die übrigen Geschwulsten aber gleich groß und hart, daher liesse täglich 10. und bald darauf 12. Billen nehmen, den
Tag

Tag über die Bähungen fleißig wiederholen, auf die Nacht aber das Geschwür mit gleichem Salb und Schirling-Pflaster bedecken. Bey diesem Tractament verminderte sich das Backen = Geschwür um die Helfte, auch seine Ränder wurden weich und gut von Farb. Die obere Lippen war vollkommen geheilt, die erweichten Ränder des Geschwürs an der untern Lippen näherten sich einander auch, in dem rechten Mund = Winkel bliebe noch die größte Härte. Die Dosis der Pillen wurde täglich auf 18. gesetzt, und das äußerliche Tractament bliebe das gleiche, worauf sich alles zur Besserung anliesse. Bald aber ist wieder eine Geschwulst an dem rechten Auglid aufgebrochen, es gabe das Geschwür guten Entz und heilte in wenigen Tagen, so daß in dem ganzen Gesicht keine Wunde mehr war, ausser einer kleinen Fistul an der untern Lippen neben dem rechten Mund = Winkel, woraus eine Menge Speichel flosse, sonst verrichtete der Patient alle seine Functionen wie ein gesunder Mensch. Er bliebe aber nicht lang in diesen guten Umständen, so ergriffe ihn ein Flußfieber, zu dem sich eine Geschwulst im Hals gesellte, welche den Kranken sehr am schlucken hinderte, diesem neuen Zufall wurden temperirende Mittel entgegen gesetzt, eine Ader geöffnet und ein Gurgel Wasser aus Holderbluth und Schirling verordnet, worauf

auf

auf sich die Geschwulst bald geöffnet, guten Eiter von sich gegeben und wieder geheilet. Gerad darnach zeigte sich an der linken Brust eine harte unbewegliche Geschwulst in der Grösse eines Hünner-Eyes, die wurde gleich den vorigen tractirt und curirt. Auf dieses folgte eine Geschwulst auf dem rechten Fochbein neben der Nase mit heftigen Zahnschmerzen; purgiren, aderlassen und der fortgesetzte Gebrauch obiger Mitteln, darunter täglich 36. Schirlings-Willen begriffen waren, schafte auch da Hülff. Ich glaubte eine Zeitlang gar gut mit diesem Patient daran zu seyn, allein da er einmal einen derben Rausch getrunken, gieng mit der linken Brust wieder das gleiche vor wie oben, da liess ich ihn allemal mit den Willen eine Schoppen von einem mit Eichen-Laub und Fieber-rinde stark gesättigten Trank trinken, worauf alle Geschwüre geheilet und der Patient nichts mehr zu klagen gehabt, auffer daß wegen einer grossen Narben an dem rechten Backen die Lippen etwas aufgezogen worden, daß etliche Zähne unbedeckt waren. Ungeachtet dieser guten Umständen fand ich doch in Rücksicht auf die vielen Veränderungen und Rückfälle nöthig, diesem Mann eine exacte Lebens-Ordnung einzuschärfen und zu belieben, daß er noch eine Zeitlang täglich 15. Willen nehme und darauf obiges Trank trinke. Diese Krankheit hat

1. Monat weniger als 2. Jahr gedauert, in welcher Zeit 61. Loth Schirlings-Extract verbraucht worden.

II.

Eine 30-jährige Jüdin mußte vor 2. Jahren bey einer harten Geburt das Kind durch einen Accoucheur von sich nehmen lassen, auf dieses bekam sie sogleich einen Mutter-Vorfall und nach der Kindbett den weissen Fluß. Nach Verfluß einiger Zeit klagte dieses Weib, daß ihr alle Wochen 1. bis 2. mal eine Menge eines mit Blut vermengten fast unerträglich stinkenden Enters aus dem vordern Leib fliesse, welcher ihr an den Scham-Lippen ein heftiges Beißen und Brennen verursache und dieselben arrodire, habe diese Materie den Fortgang nicht, so werde ihr Bauch sehr aufgetrieben und plage sie ein heftiges Reißen und Spannen im Rücken, sie sahe dabey ganz cachectisch aus. Die ganze Geblüts-Massen zu reinigen und dieses Geschwür zu heilen verordnete ich ein Purgativ und hernach das Schirlings-Extract täglich 2. mal zu 6. Gran, (wovon aber alle Tag 4. Gran mehr zu nehmen, bis die Dosis für jeden Tag auf 30. Gran kommt) und darnach ein Glasvoll von folgendem Trank lauwarm zu trinken:

R.

℞. ꝑ. Virg. aur.

Numular.

Sanic.

Fol. Querc.

Grossular. aa. Mj.

Rad. Vincetox.

Consolid. maj. aa. ʒj.

Inc. M. Coq. leni Δ e. in Mens. ij. ∇ ont.

postea stent. adhuc in digestionem calida

per aliquot horas.

Colat. d. pro usu.

Nachdem sie diese Arzneyen mit guter Wirkung gebraucht, wurde sie wiederum laxirt und die gleiche Verordnung wiederholet, worauf die Patientin nach Wunsch hergestellt, den gemeldten Vorfall ausgenommen, wider welchen ihr ein Mutterring applicirt worden.

III.

Eine 80-jährige Frau von Trüllicken hatte schon eine lange Zeit eine wässerichte Geschwulst an den Beinen, lezthin ist dieselbe aufgebrochen und hat ein Geschwür formirt, die Waden waren wund und roth, an den Schinbeinen tiefe Löcher, deren blaue Ränder den

Si 2

Brand

Brand droheten; dabey zeigte sich ein Anfaß zu einer völligen Wassersucht, es gieng wenig Urin ab, der Bauch war stark geschwollen und das Athemholen beschwerlich. Zu dem innerlichen Gebrauch verordnete ich ihr für einige Tage jedes Tags 2. mal 3. und hernach 5. Stück von folgenden Pillen zu nehmen:

℞. Extr. Cicut. ꝑ̄ß.

☿ Rad. Scill. ppt. ʒj.

M. f. Pil. pond. gr. ij.

Neußerlich liesse Anfangs Säcklein von Schirlings-Kraut mit ein wenig Campher vermischt über die Geschwulst legen, da aber solche ohne Wirkung waren, ordnete ich Ueberschläge von Rothlauf-Pulver mit Kalt-Wasser u d. Eßig vermischt. Auf diese 2. Monat lang gebrauchte Mittel ist sowohl ein Auswurf durch den Husten, als auch ein starker Abgang des Wassers erfolgt, worauf das Athemholen leichter worden, die Geschwulst des Bauchs und der Beinen verschwunden, auch die Geschwüre geheilet worden. Acht Wochen lang bliebe sie rechtschaffen gesund, nach Verfluß derselben aber ergriffe sie ein Fieber, welches in 3. Tagen ihrem Leben ein End gemacht.

So weit Hr. Doctor Aeppli, welcher zugleich versichert, daß die eben beschriebenen Pillen in der Wassersucht zu Auflösung der innwendigen Obstructionen und besonders zu Treibung des Harns recht gute Dienste leisten.

Das gleiche hat auch observirt

In einem Ansatz von einer Wassersucht

Hr. Chirurgus Friedrich.

Eine Frau von 40. Jahren hatte ein viertägiges Fieber, welches ihr allzufrühe vertrieben worden, worauf sie nicht nur an den Beinen, sondern über den ganzen Leib stark geschwollen worden. Ich verordnete ihr allererst ein laxans Rhabarbarinum mit dem Θ . polychr. hernach ein Decoct. aus der \mathbb{H} . Cicut. Rad. Polypod. et Cichor. für ordinair zu trinken, zugleich aber Morgens und Abends 5. und nach und nach bis 10. Stück Pillen zu 2. Gran aus 4. Theil Schirlings = Extract und 1. Theil Meerzwiebeln = Pulver zusammengesetzt, welche theils per fedes theils per urinam so gut gewirkt, daß die Patientin in 3. Wochen glücklich restituit worden.

In Flechten an der Hand.

Von Operator Burckhart.

Ein Mann von etlich und 20. Jahren bekam einmahl an der linken Hand auf der äussern Oberfläche der Haut einen Ausschlag, der aus kleinen Bläslein bestand, er verbande dieselbe etliche Tage lang mit weiß Zien-Wasser, da wurde ihm von jemand gerathen, ich weiß nicht was vor ein Pflaster aufzulegen, worauf sich der Ausschlag vermehrt und ein so starker Ausfluß eines scharfen Wassers erfolget, daß in kurzem dicke Tücher durchnezt waren, ich verordnete ihm ein Carativ und darauf ein Trank aus Gras-Wurzeln, Wachholderstaude-Wurzeln, Agrimonien und Erdrauch, auf die Hand legte ich das Vng. Litharg. mit dem Vng. univ. vermischt und auf ein dünnes Tüchlein gestrichen, und da die Hand und der fordere Arm geschwollen waren, liesse ich dieselben mit Kalk-Wasser, darinn bittere Kräuter gekocht waren, bähnen, worauf sich alsobald das heftige Heissen und Brennen verlohren, und auch in etlichen Tagen der Fluß nachgelassen, daher den Gebrauch der Fomentationen aus des Salbs aber fortgesetzt, welches in 14. Tagen eine völlige Heilung zuwege gebracht. Dies

ses

ses war im Frühjahre, im Augustmonat darauf bey großer Hitze zeigte sich an seinem Leib die Nesselsucht und an der rechten Hand Merkmale von einem gleichen Herpete, da schritzte ich zu dem Gebrauch der Schirlings-Willen und hiesse den Patienten anfänglich Morgens und Abends 6. Gran nehmen, und täglich bey jeglicher Dosis mit 2. Gran steigen bis auf $\frac{1}{2}$. Quintlein, und darauf von oben beschriebenen Trank trinken, die afficirte Hand aber in halb Wasser und halb Milch, darinn Schirlings-Kraut gekocht war, baden, während dem Gebrauch $\mathfrak{z}iij$. Extr. Cicut. wurde alles gut und mit einem Laxativ die Cur geendiget. Nur muß noch bemerken, daß dieser Kranke, da er die dritte Unze von den Schirlings-Willen anfangen brauchen, von mal zu mal ein heftiges Grimmen verspürt, welches ihn nicht überfallen, wann er einen Tag damit ausgesetzt. Herr Rumpelt führt in seiner Vorrede zu der Uebersetzung der Störckischen Beobachtungen einen ähnlichen Casum an, er liesse nebst dem innerlichen Gebrauch des Schirlings-Extracts die Flechten fleißig mit einem liquore bestreichen, der aus Brandtenwein bestanden, darinn Schirlings-Extract und Benetianische Seiffen aufgelöst und mit Kalk-Wasser verdünnet war.

J.

In einer Augen-Entzündung.

Von Hrn. Operator Stacher von Egnach im
Thurgoum.

Zu Anfang des Herbstmonats 1762. operirte ich eine 74-jährige dabey aber noch unruhige und geschäftige Frau an einem Starren, am eilften Tag nach der Operation stellte sie sich an die Sonn, und wollte das Gesicht an dem operirten Aug probiren, damit aber zog sie sich eine heftige Entzündung zu, welche mir zu schaffen machte bis in den Weinmonat, innert welcher Zeit der Starren wiederum gestiegen; da die Entzündung gehoben war, wollte das alte Mütterlein nicht blind sondern zum zweytenmal operirt seyn. Den 30. Wintermonat erfüllte ich ihr den Willen, und verrichtete die Operation an gleichem Aug wiederum glücklich, alles gieng nach Wunsch, bis sie nach etwas Zeit, da die Ibrigen alle in der Kirche waren, in dem dunklen Zimmer in einem Kasten etwas suchen wollen, dabey aber die Fatalität gehabt, dieses Aug anzustossen, welches sie anfänglich verschweigen wollen, allein das extravahirte Geblüt, welches die Corneam und Pupillam ausfüllte, und der dabey sich äussernde Schmerz machten, daß sie das vorgegangene

er-

eröfnen mußte. Ich verordnete ihr die in dergleichen Fällen von mir immer mit Nutzen gebrauchte resolvirende und balsamische Mittel, mit welchen ich ziemlich lang angehalten, ich kame aber nicht weiter, als daß die Röthe in der Albuginea gehebt und die Cornea wiederum kanntlich worden, auch der Schmerzen meistens nachgelassen. In diesen Umständen layirte ich die Patientin mit Mercurial-Pillen, und hernach wollte ich einen Versuch mit dem Schirling machen, weil sie aber alt und schwach war, so verschriebe den 10. Jenner 1763. folgendes:

Rx. Extr. Cicut.

℞. Cort. Chin. aa. ℥ij.

Mel. Rosar. q. f. ut fiat massa Pilul.

e qua form. Pil. pond. gr. ij.

D. ad. Scat.

S. Morgens und Abends 10. Stück zu nehmen.

Wann sie sich über ein Brennen in dem Aug beklagte, so ließe mit einem camphorirten Augenschleim angefeuchtete Bäuschlein auflegen.

Den 14. ware die pupilla oben schon kanntlich, als sie die Pillen aufgebraucht, sahe man das extravasatum in derselben über die Helfte abgeschwunden, dabey sie

S i s

aber

aber kein Licht leiden konnte. Da sie nun absolut keine Willen mehr nehmen wollte, machte ich derselben Ingredientien mit ∇ . Foenic. Euphras. Cinnam. Cydon. zu einer Mixtur, und befahl ihr des Tags 3. mal 2. Löffel voll davon zu nehmen.

Da sie den 28. besucht, fand zu meiner Freud die Pupillam völlig lauter und durchsichtig, nur unten in der Cornea sahe noch einen kleinen Strich von dem extravasirten Geblüt, so daß Hofnung habe, daß sie, ungeachtet der sich selbst unvorsichtiger weise zugezogenen Zufällen in kurzem an dem verlohren geschätzten Aug zu einem hinlänglichen Gesicht kommen werde.





Inhalt.

- I. Versuch einer Geschichte der Handelschaft der Stadt
und Landschaft Zürich; von Hans Heinrich Schinz,
älter. pag. 1.
- II. Beschreibung einer Wassersucht und darauf erfolg-
ten Schlassucht, mit Epileptischen Convulsionen
und Blindheit, und der Art wie diese Uebel geheilet
worden; von D. Johann Georg Zimmermann.
187.
- III. Abhandlung von der Teich- Wirthschaft, und der-
selben Vortreflichkeit und vorzüglichem Nutzen; von
Johann Heinrich Escher von Berg. 219.
- IV. Entwurf allgemeiner politischer Gemeind- Tafeln;
von Jkr. Blaarer. 277.
- V. Versuch einiger physicalisch- und medicinischer Be-
trachtungen; von Laurentzius Zellweger. 309.
- VI. An-

Inhalt.

- VI. Anleitung für die Landleute, in Absicht auf die Säune; zusammengetragen von Leonhard Usteri. 361.
- VII. Beschreibung zweier Pockenkrankheiten, die theils ein kalter Brand, theils nach einer vorhergegangenen auszehrenden Brustkrankheit andere gefährliche Zufälle begleiteten, und der Art wie diese Krankheiten geheilet worden; von D. Johann Georg Zimmermann. 385.
- VIII. Bemerkungen von der Wirkung des Schirlings in verschiedenen Krankheiten; zusammengetragen von D. Johann Heinrich Rahn. 415.



Fig. 1.

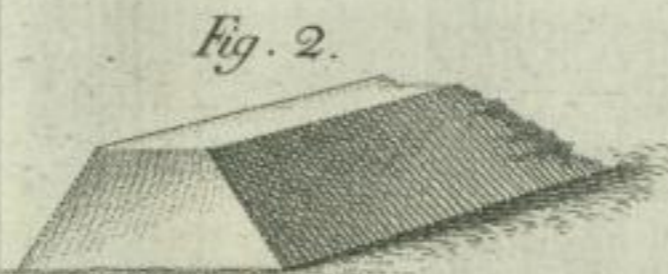


Fig. 2.

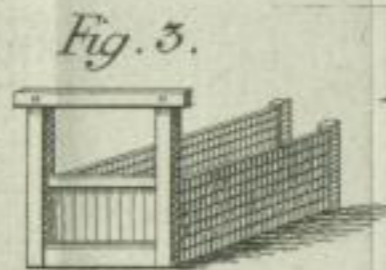


Fig. 3.

Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6.

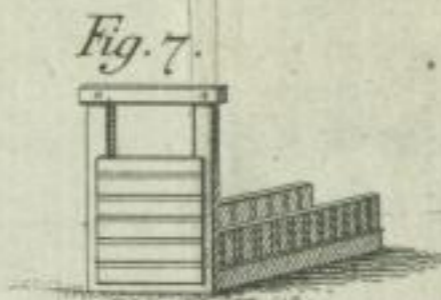


Fig. 7.

Fig. 8.



Fig. 9.

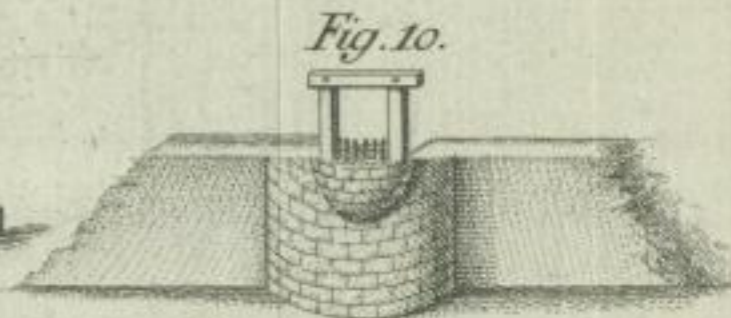


Fig. 10.

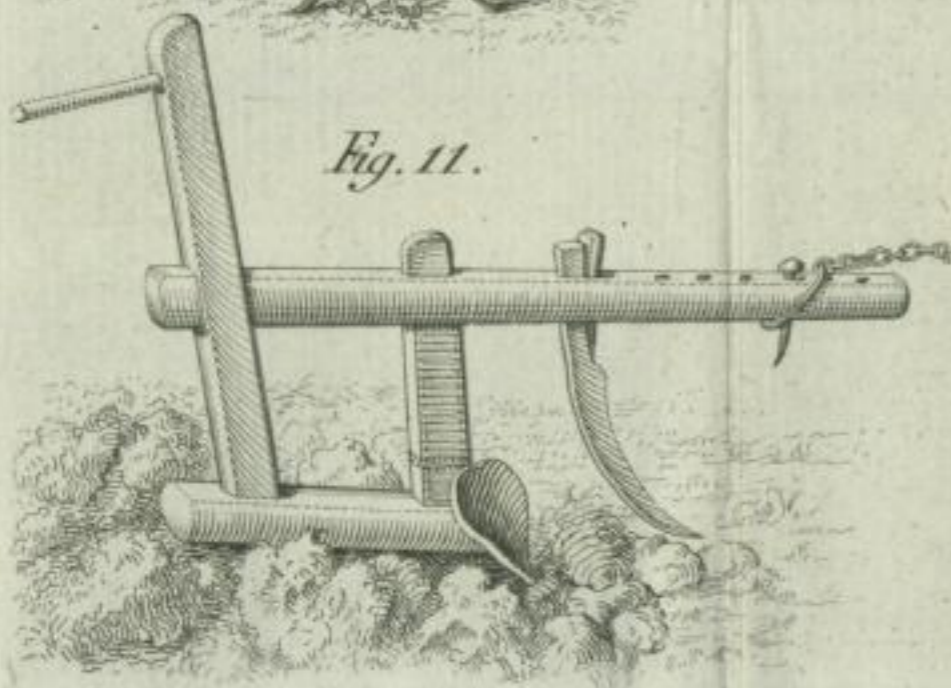


Fig. 11.

Fig. 1. Wasser-Waage. Fig. 2. Teich-Damm
 Fig. 3. Fluth-Beth zu einem großen Teich.
 Fig. 4. Einlauff zum Streich-Teich. Fig. 5. Frath-
 Sieb zum Streich-Teich. Fig. 6. Fenster zum Streck-
 Teich. Fig. 7. Ständer zu großen Teichen. 2
 Fig. 8. Mürde bey dem Ständer. Fig. 9. Ständer
 zu Mittel-u-Kleinen Teichen. Fig. 10. Brust von
 Raasen vor den Ständer. Fig. 11. Ruhrhacken.

J. R. Holtzhalb Junger.

